

**Fakultät für Kulturwissenschaften  
Neuere deutsche Literaturwissenschaft  
Universität Paderborn**

# **Weibliche Figuren und ihre Rollen**

**in ausgewählten Werken**

**Heinrich Bölls**

**Inaugural-Dissertation**

**zur Erlangung des akademischen Grades**

**Doktor der Phil.**

**vorgelegt von**

**Hyesook Seo geb. Hyoun**

**(2007)**

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG.....</b>	<b>4</b>
1.1. BEGRÜNDUNG MEINER AUSWAHL DES AUTORS UND DES THEMAS: „WEIBLICHE FIGUREN UND IHRE ROLLEN IN AUSGEWÄHLTEN WERKEN HEINRICH BÖLLS“ .....	4
1.2. ARBEITSMETHODE.....	5
1.3. GLIEDERUNG DER UNTERSUCHUNG .....	7
 <b>2. RHEINISCHER KATHOLIZISMUS ODER KATHOLIZISMUS BEI BÖLL?.....</b>	<b>11</b>
2.1. KATHOLIZISMUS IM RHEINLAND.....	11
2.1.1 <i>Eine andere Klasse</i> .....	14
2.1.2 <i>Das Rheinische in Bölls Schriften</i> .....	15
2.2. BEFREIUNGSPROZESS .....	19
2.2.1 <i>Häuslicher Einfluss auf den Autor</i> .....	19
2.2.2 <i>Einfluss in der Kindheit und Schulzeit</i> .....	23
2.3. DER KRIEG UND SEINE FOLGEN .....	25
2.3.1 <i>Erfahrungen und Erlebnisse in der Ausbildungs- und Soldatenzeit</i> .....	25
2.4.2 <i>Bölls Kritik an der katholischen Sexualmoral</i> .....	28
2.4. KONSEQUENZEN IN BÖLLS WERKEN .....	31
2.4.1 <i>Literarischer Ausdruck des Autors</i> .....	31
2.4.2 <i>Mutterfigur</i> .....	35
2.4.3 <i>Bölls Frau als Anstoß für seine Frauenfiguren</i> .....	37
2.4.4 <i>Liebe und Religion</i> .....	38
2.5. KRITIK AN DER KATHOLISCHEN KIRCHE ALS GESELLSCHAFTSKRITIK.....	42
 <b>3. EXISTENZKAMPF WEIBLICHER FIGUREN .....</b>	<b>46</b>
3.1. EHE ODER PARTNERSCHAFT.....	50
3.2. UND SAGTE KEIN EINZIGES WORT .....	51
3.3. HAUS OHNE HÜTER .....	63
3.4. DAS BROT DER FRÜHEN JAHRE .....	74
3.4.1 <i>Heirat, um die eigene Existenz zu sichern? (Hedwig)</i> .....	77
3.4.2 <i>Brot als Motiv zur Liebe</i> .....	82
3.4.3 <i>Liebe als Wendepunkt</i> .....	83
3.4.4 <i>Funktion der Liebe und der Religion in der Gesellschaft</i> .....	85
 <b>4. VOM UNTERBEWUSSTSEIN ZUM BEWUSSTSEIN: MARIE UND DIE EHEFRAUEN IN ANSICHTEN EINES CLOWNS .....</b>	<b>93</b>
4.1. REZEPTION BÖLLS.....	93
4.1.1 <i>Struktur des Romans und Erzählstrategie</i> .....	96

4.1.2. <i>Mythologisches Motiv</i> .....	99
4.2. MARIE .....	102
4.2.1. <i>Position Maries</i> .....	102
4.2.2. <i>Beischlaf und die Folge (männliches Bedürfnis und weibliche Anpassung?)</i> .....	103
4.2.3. <i>Beziehung zu Hans vor und nach dem Beischlaf</i> .....	105
4.2.4. <i>Maries Situation nach dem Beischlaf: Bewusstsein weiblicher Identität</i> .....	110
4.2.5. <i>Trennungsmotive im Entwicklungsprozess Maries</i> .....	116
4.3. ANDERE FRAUEN.....	126
4.3.1. <i>Fleischliches Verlangen vs. Angst vor Schwangerwerden statt Barmherzigkeit</i> ...	126
4.3.2. <i>Treue und Loyalität für wen? Oder Opportunismus für die eigene Existenz?</i> .....	130
<b>5. WANDEL IM BEWUSSTSEIN VON FRAUEN.....</b>	<b>134</b>
5.1. ÜBER DEN ROMAN GRUPPENBILD MIT DAME.....	134
5.2. LENI ALS SINNLICHE FIGUR, DIE NÄCHSTENLIEBE PRAKTIZIERT.....	137
5.2.1. <i>Bildung Lenis</i> .....	138
5.2.3. <i>Kontrastfigur zu Leni: Heinrich</i> .....	144
5.2.4. <i>Mystifizierung und Entmystifizierung</i> .....	146
5.2.5. <i>Lustprinzip vs. Leistungsprinzip</i> .....	148
5.2.6. <i>Lenis christliche Liebe und ihre Liebe zu Boris</i> .....	156
5.3. MARGRET .....	159
5.4. ZWEI HOCHGEBILDETE NONNEN .....	163
5.5. SONSTIGE WEIBLICHE FIGUREN .....	167
5.6. ZUSAMMENFASSUNG.....	174
<b>6. SCHLUSS .....</b>	<b>181</b>
6.1. FORTSCHREIBUNG .....	181
6.2. ZUSAMMENFASSUNG.....	187
<b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>	<b>199</b>
1. PRIMÄRLITERATUR.....	199
1.1. <i>Romane und Erzählungen</i> .....	199
1.2. <i>Essayistische Schriften und Reden</i> .....	200
1.3. <i>Sonstige Veröffentlichung des Autors</i> .....	200
2. SEKUNDÄRLITERATUR .....	202
3. SONSTIGE LITERATUR .....	208

# 1. Einleitung

## 1.1. Begründung meiner Auswahl des Autors und des Themas: „Weibliche Figuren und ihre Rollen in ausgewählten Werken Heinrich Bölls“

Durch meine Magisterarbeit mit dem Thema „Funktion der Sprache. Das Verhältnis zwischen Gewalttat und Gewalt der Sprache in ‘Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann.’ von Heinrich Böll“ ist mir die Wirkung<sup>1</sup> dieser Erzählung deutlich geworden, und zwar sowohl in politischer als auch in gesellschaftlicher Hinsicht. Bölls Literatur spiegelt die Konflikte der Gesellschaft wider, und dies betrifft nicht nur Deutschland, sondern auch andere Länder, in denen es vergleichbare Phänomene bzw. Ereignisse gibt, z.B. die politischen Konflikte zwischen Staatsgewalt und der Gewalt der Einzelnen oder die Problematik der Medien zwischen Pressefreiheit und Medienmanipulation. In solcher Situation leidet jede(-r) Einzelne unter Ohnmächtigkeit gegenüber der Macht des Systems. Dies veranschaulicht der Autor, und er drückt die Gewalttat der Einzelnen als mögliche Konsequenz davon aus. Dabei stellt er dar, wie die Hauptfigur Katharina Blum sich entwickelt; von ihrem Unterbewusstsein zum Bewusstsein, darüber hinaus zum Selbstbewusstsein und bis zum eigenständigen Handeln. Der Beginn des Bewusstseinswandels ist bereits in den frühen Werken des Autors vorhanden. In dieser Arbeit wird verfolgt, wie er den Prozess des entsprechenden Wandels in seiner Literatur bewältigt hat, insbesondere durch seine weiblichen Figuren und deren Rollenverhalten, das als ‚weibliche Tugend‘ im gesellschaftlichen System (z.B. des Katholizismus, dessen Lehre wie jede Religion einen gewissen Gehorsam<sup>2</sup> verlangt) als Norm betrachtet wird.

---

<sup>1</sup> Diese Wirkung bezeugt Frank Grützbach durch seine Dokumentensammlung ‘Ein Artikel und seine Folgen’ 1972.

<sup>2</sup> Im Vergleich dazu verlangt die konfuzianische Lehre von der Frau den ‘absoluten Gehorsam in ihren drei Lebensphasen’ (als Tugend der Weiblichkeit): In der Kindheit soll sie den Eltern gehorchen, nach der Heirat dem Ehemann und nach dem Tod des Ehemanns soll sie ihrem ältesten Sohn gehorchen. Also sollen Frauen lebenslang gehorchen und sich anpassen. Die Lehre vom Gehorsam führte in der Japanischen Kolonialzeit in Korea zur Tragik der Frauen, die zur Prostitution mit japanischen Soldaten gezwungen wurden. Diese Prostitution wurde staatlich organisiert und fast 50 Jahre lang totgeschwiegen. Für dieses Verschweigen gibt es zwei Gründe: zum einen den Vernichtungswillen der Täter, die nicht nur das schriftliche Material, sondern auch viele missbrauchte Frauen beseitigten; zum zweiten haben die überlebenden Opfer die Tatsachen selber totgeschwiegen, weil sie ihre Traumata nicht in die Öffentlichkeit bringen wollten, da sie ihre „eigene Schande“ nicht eingestehen wollten und ihr Ansehen in der Gesellschaft sonst verloren glaubten. Vgl. Koreanische Frauengruppe in Deutschland (Hg.): *In die Prostitution gezwungen*. Zeugenaussagen aus dem japanischen Asien-Pazifik- Krieg. 1. Aufl. Osnabrück: Secolo 1996. Vgl. Kroll, Renate (Hg.): *Gender Studies. Geschlechterforschung*. Stuttgart: Metzler 2002, S. 197- 198. Die japanischen Feministinnen thematisierten in den 1990er Jahren die Zwangsprostitution durch das japanische Militär: „[A]uf Initiative der japanischen Frauenbewegung trat im Jahr 2000 ein internationales Tribunal in Tokyo zusammen, das den Kaiser und zehn Kriegsverbrecher im Sinne der Anklage schuldig sprach.“ (S. 198)

In Heinrich Bölls Werken spielen weibliche Figuren häufig eine wichtige Rolle. Wie er seine Darstellungsweise von Frauenfiguren im Laufe der Zeit (in den 60er und 70er Jahren wesentlich) entwickelt und ändert, wird hier untersucht. Es zeigt sich in seinen Schriften ein Wandlungsprozess von einer Form des Widerstandes der Frauen gegen die bestehende Moral bzw. Gesellschaftsnorm bis zur Verweigerung.

Um die geschlechtsspezifischen Probleme der Frauen kritisch zu betrachten und Lösungsmöglichkeiten zu finden, scheinen mir Bölls Werke gut geeignet, weil sie sowohl sozialkritisch als auch aus humaner Verantwortung geschrieben sind. Seine Kritik an der Gesellschaft und der durch den Katholizismus geprägten Geschichte reicht in die politischen Zusammenhänge hinein, in ihre Ursachen, in die damit verbundenen Phänomene und deren Konsequenzen. Wie der Autor seine Figuren mit ihren Rollen zwischen Realität und seiner Fiktion entwirft, und wie sie sich in ihrem Bewusstsein entwickeln, wird im Hauptteil durch die Analyse der einzelnen Handlungen untersucht.

## **1.2. Arbeitsmethode**

Bölls Schriften sind bereits vielseitig und zahlreich untersucht worden, aber nicht genug mit Bezug auf ihre Frauenthematik<sup>3</sup>. Nägele kommt zwar zu dem Resultat der Forschung mit dem Thema der weiblichen Figuren, die der Autor bis Mitte der 1970er dargestellt hat:

Unter den einzelnen Figuren Bölls haben vor allem die Frauen Beachtung gefunden, zum Teil wohl deshalb, weil bei kaum einem zeitgenössischen Autor die Frauen eine so hervorragende Betrachtung gewinnen.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl. Römhild, Dorothee: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. Osnabrück: Centaurus 1991, S. 3.

<sup>4</sup> Nägele, Rainer: *Heinrich Böll. Einführung in das Werk und in die Forschung*. Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1976, S. 100.

Aber Kritikerinnen an Bölls Werken weisen darauf hin, dass der Autor sich von der patriarchalischen Perspektive nicht grundlegend distanziert hat mit folgenden Resultaten:

Karin Huffzky: Das Mann-Frau-Bild in den Romanen von Heinrich Böll sei so exemplarisch, dass

die Frau primär das Produkt patriarchalischer Verdrängung ist, daß sie ausschließlich passiv, nämlich als Produkt ihres Verhältnisses zum Mann dargestellt wird.<sup>5</sup>

Evelyn T. Beck:

Genau wie die männlichen Schöpfer utopischer Welten greift Böll im Roman nur solche Institutionen an, die den Mann in seiner Handlungsfreiheit einschränken. Böll schwebt zwar sicher eine bessere Welt vor, aber auch die wäre immer noch eine auf den Mann als Mittelpunkt bezogene Welt.“<sup>6</sup>

Ulla Grandell Silén:

Tatsache ist aber, dass der sonst so ‚fortschrittliche‘ und sogar ‚radikale‘ Autor Böll die weiblichen Gestalten in seinen Werken an uralten patriarchalischen Vorstellungen der Weiblichkeit gefesselt hält. In dieser Hinsicht hat sein gesamtes Schaffen hindurch keine Veränderung stattgefunden.<sup>7</sup>

Dorothee Römhild:

Mit dem Motiv weiblichen Lebens und weiblicher Liebesfähigkeit bleibt Böll solchen traditionellen Utopieentwürfen verhaftet, die implizieren, „daß die Frau ihr Glück darin zu finden hätte, andere glücklich zu machen.“<sup>8</sup>

Bölls utopisches Menschenbild ist von religiösen Denkmustern gefärbt, die zwar - vor allem durch die Neuinterpretation biblischer Weiblichkeitsmythen und unter der Voraussetzung der Gleichgewichtigkeit der Geschlechter im Bild des Androgynen (‘animus’, ‘anima’) - eine scheinbar ‘progressive’ Aufwertung des Weiblichen implizieren, die aber in der Konsequenz keineswegs mit den konservativen Rollenzuschreibungen brechen.<sup>9</sup>

---

<sup>5</sup> Huffzky, Karin: Die Hüter und ihre Schrecken vor der Sache. In: *Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*. Hg. von Hanno Beth 1. Aufl. 1975, S. 52.

<sup>6</sup> Beck, Evelyn T.: Ein Kommentar aus feministischer Sicht zu Bölls 'Ansichten eines Clowns'. In: *Interpretationen: Zu Heinrich Böll*. Hg. v. Anna Maria dell'Agli. 1984, S. 63.

<sup>7</sup> Grandell Silén, Ulla: Marie, Leni, Katharina und ihre Schwestern. Eine Analyse des Frauenbildes in drei Werken von Heinrich Böll. In: *Schriften des deutschen Instituts*. Universität Stockholm (13) 1984, S. 35.

<sup>8</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 205.

<sup>9</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 212.

Es gibt auch die Fälle, dass sogar die Bedeutung des Textes von der Leserschaft missverstanden wird, wenn der Unterschied der Erkenntnisebene zwischen dem Sender (dem Autor) und dem Empfänger (der Leserschaft) groß ist. Dann kommt mir die Frage, wie kann ein männlicher Schriftsteller die weibliche Welt im Sinne der Frauen und deren Realität darstellen? Wie weit kann er dies? Und umgekehrt muss gefragt werden: Wie können Frauen die Texte verstehen, die aus der patriarchal-tradierten Denkweise geschrieben sind? Oder wie sollen sie damit umgehen?

Der Standpunkt des Schriftstellers oder des Erzählers ist nicht identisch mit dem seiner Rezipienten. Diese müssen die Texte mit den Handlungsereignissen nicht nur als das Einzelne, sondern auch als das Ganze betrachten, um ihren Inhalt zu verstehen und die Intention des Autors zu erkennen. Die Leserschaft soll die Handlung und die Figuren in Bölls Texten zwischen ihrem eigenen Bewusstseinsstand und den Gegebenheiten in der Geschichte differenzieren können. Deshalb werden ausgewählte Werke in der Untersuchung mit den Ergebnissen der feministischen Erkenntnisse diskutiert, vorrangig sollen seine Texte im historischen Kontext interpretiert werden.

### ***1.3. Gliederung der Untersuchung***

Bei Böll spielt der Katholizismus im Rheinland eine wichtige Rolle, weil er seine Schriften, besonders die frühen, meistens an die christliche Gesellschaft adressiert mit Warnungen und Appellen. Dabei ist das Rheinische als eine bestimmte Ideologie und ein gewisses Klima gemeint. Um Bölls Haltung gegenüber der katholischen Kirche zu verstehen, muss zunächst der Katholizismus im Rheinland unter historischen und politischen Gesichtspunkten untersucht werden.

Dann werden in einem biographischen Umriss Bölls innerer Befreiungsprozess und sein schriftstellerischer Werdegang skizziert, seine Herkunft, die Einflüsse der Eltern und seiner Umgebung, seine Schulzeit und Soldatenzeit - dies alles im Zusammenhang mit dem Katholizismus<sup>10</sup> und Bölls Auseinandersetzung mit ihm. Einen besonderen

---

<sup>10</sup> In der Erzählung der *Katharina Blum* hat der Katholizismus keine zentrale Bedeutung mehr in Bezug auf Frauen-

Schwerpunkt bildet dabei die kirchliche Morallehre, die von ihm einerseits als rigide Sexualmoral erlebt wird, andererseits nach seiner Meinung in der 'politischen Moral' dem Staat gegenüber weitgehend versagt. Hier wird der offene „Brief an einen jungen Katholiken“<sup>11</sup> angeführt und diskutiert.

Zusammenschließend werden die frühen Schriften im Zusammenhang mit dem Katholizismus (insbesondere mit dessen Sexualmoral) als Konzeption der literarischen Umsetzung Bölls zwischen der Wirklichkeit und seiner fiktiven Welt untersucht, ebenso seine Kritik an der katholischen Kirche und an der christlichen Gesellschaft.

In der Hauptuntersuchung werden fünf Primärtexte von Heinrich Böll ausgewählt und analysiert, bei denen die weiblichen Figuren Auseinandersetzungen in der Gesellschaft provoziert haben. Diese repräsentativen Werke zum Frauenthema lassen sich zeitlich folgendermaßen einteilen:

- In den 50er Jahren (zwei Romane und eine Erzählung): *Und sagte kein einziges Wort* (1953)<sup>12</sup>, *Haus ohne Hüter* (1954)<sup>13</sup>, *Das Brot der frühen Jahre* (1955)<sup>14</sup>.
- In den 60er Jahren: *Ansichten eines Clowns* (1963).
- In den 70er Jahren: *Gruppenbild mit Dame* (1971)

Dies sind die zentralen Texte für die Untersuchung. Es werden auch andere Primärtexte Bölls herangezogen, um die traditionelle Rolle der weiblichen Figuren und ihre Wandlungen zu beobachten: *Kreuz ohne Liebe*.<sup>15</sup> *Der Engel schwieg*.<sup>16</sup>

Die zu untersuchenden wichtigen Figuren sind Käte Bogner als Ehefrau, Nella Bach und Wilma Brielach als Kriegerwitwen, Hedwig Müller als ausgewählte Ehefrau, Marie

---

und Bewusstseinsthematik und bleibt nur im Hintergrund.

<sup>11</sup> Böll, Heinrich: Brief an einen jungen Katholiken. (1958) In: *Zur Verteidigung der Waschküchen. Schriften und Reden. 1952-1959*. München: dtv 1985.

<sup>12</sup> Böll, Heinrich: *Und sagte kein einziges Wort*. (1953) 11. Aufl. Köln/ Berlin: Kiepenheuer und Witsch. 1971.

<sup>13</sup> Böll, Heinrich: *Haus ohne Hüter*. (1954) 3. Aufl. München: dtv 1986.

<sup>14</sup> Böll, Heinrich: *Das Brot der frühen Jahre*. (1955) 15. Aufl. München: dtv 1994.

<sup>15</sup> Böll, Heinrich: *Kreuz ohne Liebe*. (1947) Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003.

<sup>16</sup> Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. (1951) ) Köln: Kiepenheuer & Witsch 1992.



Derkum als Geliebte und Leni Pfeiffer geb. Gruyten, die zwar als Witwe bezeichnet werden kann, aber in der Handlung vielseitige Rollen hat. Die weiblichen Figuren werden in verschiedenen Zeiten dargestellt und nehmen die Rollen ein, die gewisse Funktionen und Wirkungen haben (allerdings auf unterschiedliche Art und Weise). Dies wird im jeweiligen Text unter folgenden Gesichtspunkten untersucht:

- Wie stellt der Autor seine Figuren dar (Typisierung von Mann und Frau; positiv, negativ, ambivalent)? Welche weiblichen Figuren veranschaulicht er mit ihrer Intelligenz und geistreich, oder sinnlich? Wobei werden weibliche Figuren kritisch zu ihrer Umgebung und zu sich?
- Auf welcher Handlungsebene beginnen Frauen, bewusst zu werden? Welche Funktion und welche Wirkung haben ihre Rollen (sowohl in der Handlung des Textes als auch bei den Rezipienten)?
- Wie geht der Autor mit den tradierten Werten (Liebe, Treue, Ehre, Keuschheit, Ehe, Ehepflicht...) in seinen Schriften um? Wie führt der Autor seiner Leserschaft die traditionellen Werte, die man als Gesellschaftsnormen betrachtet, vor Augen, wie verändert er diese und zu welchem Zweck?
- Was intendiert und was erreicht Böll mit seinen Figuren?
- Welche Unterschiede gibt es zwischen der Feststellung der Feministinnen und Bölls Aussagen im Text?

Die zu untersuchenden Böllschen Frauenrollen lassen sich folgendermaßen gruppieren: Zur Mutterrolle werden untersucht: Käte Bogner (im Zwiespalt zwischen ihrer Frömmigkeit und der Frauenrealität, nämlich sich wiederholende alltägliche Konflikte z.B. das Verhütungsproblem zwischen Eheleben und kirchlichen Vorschriften), Frau Brielach (Problem zwischen Moralität und Realität), Nella Bach (nicht lebend und nicht tot), Frau Schnier (unterschiedliche Behandlung ihrer Kinder, ihre opportunistische Lebensweise) und Frau Gruyten's Verhältnis zu Leni (zynische Haltung zum Sexualleben in ihrer Ehe und der entsprechenden Erziehung). Als Partnerin in der Rolle der Geliebten werden Marie Derkum (Konflikt zwischen Zusammenleben in freier Liebe und der Legitimation durch die Ehe) und Leni (lieblose, kurze Ehe und Liebe zu

Boris) zur Diskussion gestellt. Auch die Frauen *Nella* als treue Witwe und *Frau Brielach*, die als Kriegerwitwe unter Armut leidet, sowie *Käte Bogner* in der Rolle der Ehefrau. Hedwig wird als Vergleichsfigur untersucht, die aus der Perspektive des Erzählers als Schutzbedürftige und Auserwählte gilt. Lenis Freundin Margaret (sexuelle Freizügigkeit, die Böll nicht unbedingt negativ schildert) und die hochgelehrten Nonnen, Schwester Rahel (als Erzieherin) und Schwester Klementina (als Geliebte des Erzählers „Verf.“) haben besondere Funktionen im Roman.

Im Schlussteil werden Bölls Kurzgeschichte „Bis der Tod euch scheidet“<sup>17</sup> (1976) und seine Romane *Fürsorgliche Belagerung*<sup>18</sup> (1979) und *Frauen vor Flußlandschaft*<sup>19</sup> (1985) als Hinweis auf seine Fortschreibung der Frauenthematik kurz skizziert. Dann wird die Untersuchung resümiert und gleichzeitig das Ergebnis bewertet.

---

<sup>17</sup> Böll, Heinrich: Bis daß der Tod Euch scheidet. In: *Werke. Romane und Erzählungen*. Bd. 5. 1971-1977. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1978.

<sup>18</sup> Böll, Heinrich: *Fürsorgliche Belagerung*. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1979.

<sup>19</sup> Böll, Heinrich: *Frauen vor Flußlandschaft*. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1985.

## 2. Sexualmoral und Katholizismus im Rheinland bei Böll?

### 2.1. Katholizismus im Rheinland

„Katholizismus“ und „Rheinland“ benennt J. H. Reid<sup>20</sup> als zwei wichtige Faktoren von Bölls Herkunft. Auch bei dem Thema der Frauenfiguren und ihrer Rollen in Bölls Schriften spielen beide eine gewisse Rolle. Die meisten Handlungsorte in seinen Werken sind Großstädte wie Köln oder Bonn bzw. deren Umgebung. Daher wird der Katholizismus im Rheinland<sup>21</sup> hier behandelt, weil der Autor in einer „extrem katholisch-konfessionell bestimmten Stadt aufgewachsen“ ist, eine „komplette katholische Erziehung bis zum Abitur“<sup>22</sup> erhalten und damals bereits seine Kritik an der katholischen Kirche geübt hat. Diese wird auch Basis für die Böllschen Schriften.

Der Neffe Heinrich Bölls, Viktor Böll, berichtet über seine Vorfahren im Vorwort von *Heinrich Böll und Köln*:

Im Jahre 1720 wurde in Xanten am Niederrhein ein Haus gebaut, das seither als Stammhaus der Bölls gilt. Die in der Familie überlieferten Geschichten zur eigenen Herkunft geben als Ursprungsland die englische Insel an, von wo sie, ihrer katholischen Glaubensstreue wegen, vertrieben worden sein sollen nach den Niederlanden. So kamen sie dann vielleicht als Schiffszimmerleute rheinaufwärts bis nach Xanten.<sup>23</sup>

Seine Vorfahren seien (bereits in der Zeit von Heinrich VIII<sup>24</sup>) aus religiösen Gründen aus England<sup>25</sup> emigriert. Böll gibt auch seine Herkunft mütterlicherseits an:

Mein Großvater mütterlicherseits war Beamter, mittlerer Beamter in Düren im Rheinland, und meine Mutter ist auch da geboren.<sup>26</sup>

---

<sup>20</sup> Vgl. Reid, J.H.: *Heinrich Böll. Ein Zeitzeuge seiner Zeit*. 1. Aufl. München: dtv 1991, S. 26.

<sup>21</sup> Dies soll nicht unbedingt geographisch gemeint sein, sondern innerhalb der Diözese von Köln und ihres Einfluss- und Machtbereichs verstanden werden.

<sup>22</sup> Böll, Heinrich: *Querschnitte*. Aus Interviews, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll. Zusammengestellt von Viktor Böll und Renate Mattaei. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977, S. 164.

<sup>23</sup> Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. Mit einer Wanderung durch Heinrich Bölls Köln von Martin Stankowski. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994, S. 12-13.

<sup>24</sup> Vgl. Böll, Heinrich: Über mich selbst. In: *Schriften und Reden*. 1952-1959. München: dtv 1985, S. 280.

<sup>25</sup> Vgl. Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994, S. 235.

<sup>26</sup> Böll, Heinrich: *Eine deutsche Erinnerung*. Interview mit René Wintzen. München: dtv 1981, S. 39.

Im Interview mit René Wintzen äußert sich Böll zunächst über die deutsche katholische Kirche und dann über die Rheinländer:

Es ist sehr einfach, kritisch zu sein gegen eine Kirche, die frei ist. Die katholische Kirche in Deutschland war beides, sie war frei und unfrei; es gab diese zwei Seiten, aber im Grunde war es eine damals verfolgte Minderheit, und es kommt noch etwas hinzu [...], daß natürlich die Katholiken im deutschen Reich eine tief verachtete große Minderheit waren. So wie die Polen von den Preußen verachtet wurden, weil sie katholisch waren, [...] waren Rheinländer verachtet, weil sie nicht so furchtbar fleißig waren und außerdem auch noch katholisch waren. Also, es ist das Gefühl der Solidarität mit einer, man kann fast sagen, unterdrückten und mißachteten Minderheit gewesen.<sup>27</sup>

Neben dieser Äußerung soll auf die geschichtlichen Ereignisse der Neuzeit in Bezug auf politische Repression gegen die katholische Kirche zurückgegriffen werden. J. H. Reid weist darauf hin:

Die Erinnerung an Bismarcks Kulturkampf, an die Angriffe auf die Unabhängigkeit der katholischen Kirche war noch immer lebendig - Bölls Vater mußte heimlich zur Ersten Kommunion gehen, seine Mutter heimlich gefirmt werden.<sup>28</sup>

Dieser Bericht enthält zwei Tatsachen, dass die Katholiken durch preußische Macht in ihre religiösen Praxis unterdrückt worden sind, und dass die Rheinländer sowie die Eltern Bölls ihren Glauben trotz der Unterdrückung nicht verlieren, sondern heimlich ihren Glaubensweg gehen. Darin ist der passive Widerstand der Rheinländer zu erkennen. Bölls Leiden an seiner Kirche hat seinen Ursprung nicht in der rheinischen Ausformung des Katholizismus, sondern in dessen starren Normen, auf die er die Gläubigen verpflichtet. Als Böll den Begriff des „Rheinischen“ definieren wollte, hatte er Schwierigkeiten:

Nach halber Zusage gab ich [...] den Auftrag, die Rheinländer und das Rheinische zu definieren, zurück, ich hielt es für unmöglich, Eigenschaften ausdrücklich zu benennen, die Friedrich Engels, Konrad Adenauer, Heinrich Heine, Carl Schurz und Walter Scheel (und bei großzügiger Interpretation des Rheinischen auch noch Karl Marx) decken können.<sup>29</sup>

Bei Böll geht es nicht um die Kirche als Institution, sondern um das mit der Religion zusammenhängende Leben. Hans Küng zeigt die Unterschiede in der Auffassung von

---

<sup>27</sup> Böll, Heinrich: *Eine deutsche Erinnerung*. In: *Interviews 1.1961-1978*. Balzer, Bernd (Hg.): *Heinrich Böll*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979, S. 530-531. Böll nennt 1983 in seiner Rede (zur Verleihung des Robert-Bosch-Preises an die polnische Übersetzerin Teresa Rzadkowska-Jetkiewicz) vier Vokabeln von preußischen Beamten über Rheinländer; „verkommen, unzuverlässig, faul und katholisch“. In: *Schriften und Reden 1982-1983*. München: dtv 1987, S. 139.

<sup>28</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 26-27.

<sup>29</sup> Böll, Heinrich: Zum Beispiel Schuhe. (1974) In: *Man muß immer weitergehen. Schriften und Reden 1973-1975*. München: dtv 1985, S. 105.

Kirche, wie er sie in Bölls Roman *Und sagte kein einziges Wort*<sup>30</sup> vorfindet:

Zuwenig hat man dabei beachtet, dass neben der unversehrt-sauberen Kathedrale eine stark beschädigte, armselige Marienkirche, neben dem strammen Bischof ein einfacher, im Ordinariat nicht geschätzter, aber ganz seelsorglich eingestellter Pfarrer, neben der schweigenden Menge im Dom die wirklich Betenden und Beichtenden der Trümmerkirche beschrieben werden. Kurz, schon hier scheint das Bild einer anderen Kirche auf, die für Böll die wahre Kirche des Christus ist, der sich ja in besonderer Weise um die Schwachen und Versager, die Armen und Kranken gekümmert hatte.<sup>31</sup>

Die Kölner Bürger nennt Böll „sagenhafte Rasse“, die aus vielen Elementen bestehe, „wie es Heere, wandernde Völker in Europa je gegeben“<sup>32</sup> habe.

Durch das Zusammenleben der verschiedenen Einwanderer gebe es in Köln „wenige [Ur-]Kölner“ (im genetischen Sinn) wie in Berlin: „Diese Mischung hat in zweitausend Jahren allerlei Weisheit angehäuft, und sie gibt ihre Weisheit, wohldosiert, weiter an alle Zugewanderten, an jeden, der sie hören mag, sie gibt sie weiter durch den Mund.“<sup>33</sup> Historisch hatten die Kölner immer den Mut, sich gegen die Machtansprüche der Kirche zu wehren:

Jahrhundertlang herrschte Streit zwischen Köln und seinem Bischof; Schlachten wurden geschlagen, Listen ersonnen, Bannflüche in Rom erwirkt, Priester und Sakramente der Stadt entzogen; und meistens ging es um Geld, Besitz und Privilegien. Die meisten Bischöfe waren immer mehr Fürst als Bischof.<sup>34</sup>

So kann Böll 1953 schreiben:

[E]s ist gewiß kein Zufall, daß Hitler sich in keiner Stadt so wenig wohlgeföhlt hat wie in Köln; die Souveränität der Bevölkerung liegt so sehr in der Luft, daß kein Tyrann, kein Diktator sich in Köln wohl fühlen kann.“<sup>35</sup>

Die Kölner Kirchenführer wussten auch ihre Autonomie gegen die politische Macht zu behaupten.

---

<sup>30</sup> Dieser Roman war Bölls erster großer Erfolg.

<sup>31</sup> Küng, Hans: Heinrich Böll: Humanität durch Katholizität. In: *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll. Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Hg. von Georg Langenhorst. LIT. 2002, S. 87.

<sup>32</sup> Böll: *Schriften und Reden*. 1952-1959. S. 102.

<sup>33</sup> Böll: *Schriften und Reden*. 1952-1959. S. 102.

<sup>34</sup> Böll, Heinrich: Was ist kölnisch? In: *Heinrich Böll und Köln*. Hg. von Viktor Böll. S. 149-150.

<sup>35</sup> Böll: Köln eine Stadt – Nebenbei eine Großstadt. (1953) In: *Schriften und Reden*. 1952-1959. S. 102.

Bei der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche erhofften sich die Katholiken, dass in der neuen Staatsverfassung auch die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche garantiert werden würden. Bischöfe und katholische Laien hatten sich mit den katholischen Abgeordneten über die im Parlament zu beschließende Mischehenregelung<sup>36</sup> geeinigt. Dann beschloss die preußische Regierung, den Kölner Dom zu vollenden. Dies wurde von ihr und ihrem Repräsentanten Wilhelm IV. als Zeichen neuer nationaler Einheit und deutschen Selbstbewusstseins angesehen. Gleichzeitig sollte damit die „Versöhnung zwischen dem Staat und Kirche“<sup>37</sup> symbolisiert werden. Letzteres könnte für Böll der Grund seiner Abneigung gegen den Kölner Dom gewesen sein, weil die Liaison zwischen Staat und Kirche weitere unheilvolle Folgen hatte.

### 2.1.1 Eine andere Klasse

Die Mischehenproblematik ist ein Symptom dafür, welche Spannungen zwischen den Konfessionen herrschten, indem man die jeweils andere Konfession für eine andere Klasse hielt, von der man sich ideologisch wie auch praktisch scharf abgrenzen musste.

Der Autor Böll durchschaut bereits in seiner Schulzeit die Klassifizierung der Christen und erklärt, wie die Katholiken sich von den Evangelischen in Deutschland unterscheiden; letztere wurden wie eine andere Klasse innerhalb der Christen betrachtet:

---

<sup>36</sup> Dass die Mischehenproblematik noch weiterbestand, zeigt ein Mahnwort der deutschen Bischöfe bei einer Versammlung am Grab des hl. Bonifatius in Fulda (August 1922). Sie erklären die Zunahme der Mischehen damit, dass die Leute aus Leichtsinns und Oberflächlichkeit, die durch den Krieg bedingt seien, unüberlegt ihre Ehen geschlossen haben. Böll hat als Kritik an der katholischen Mischehenordnung das Zusammenleben der unterschiedlichen Konfessionen in *Ansichten eines Clowns* intensiv thematisiert.

<sup>37</sup> Anonym: Katholische Erneuerung und das „Kölner Ereignis“. In: Katholisches Nachrichtenblatt. Deutsche Kirchengeschichte. (Erscheinungsdatum unbekannt. 5. Absatz; 6-7 Zeile) [URL: <http://www.kath.de/kurs/kg/htm>] am 13. 03. 2004 abgerufen.

Als ich ein Kind war - in einer extrem katholisch-konfessionell bestimmten Stadt aufgewachsen, eine komplette katholische Erziehung bis zum Abitur -, wenn man damals zu jemand sagte: Du bist verrückt, sagte der: Nein, ich bin katholisch. wenn dies man zu einem Evangelischen sagte: sagte der: Nein, ich bin evangelisch. Und die Erwachsenen pflegten zu sagen, wenn man bei anderer Gelegenheit sagen würde: Es ist zum Verrücktwerden - Es ist zum Evangelischwerden.<sup>38</sup>

So klassifizierten sich Christen<sup>39</sup> selbst. Diese Unterscheidung durch die strenge Haltung katholischer Religiosität zu Hause und das daraus resultierende bestimmte ‚Klima‘ schildert Böll auch folgendermaßen:

Geburtstage wurden bei uns nicht gefeiert, das galt als „Protestantische Unsitte“, so erinnere ich mich keiner Feier [...].<sup>40</sup>

### 2.1.2. Das Rheinische in Bölls Schriften

Nach Bernhard Sowinskis Meinung ist Böll der bedeutende Schriftsteller, der „wie kaum ein anderer Autor unserer Zeit seine Heimat in sein Werk einbezogen, sie zum Ausgangspunkt und indirekten Darstellungsziel gemacht, allerdings in immer wieder abgewandelter Form“<sup>41</sup>. Bölls Schreibmethode über seine Heimatstadt kennzeichnet Sowinski folgendermaßen: „Köln erscheint in seinem literarischen Werk nicht wie das Lübeck der >>Buddenbrooks<< für Thomas Mann oder wie Berlin im Alexanderplatzroman für Alfred Döblin. Nur in Andeutungen und symbolischen

---

<sup>38</sup> Böll: *Querschnitte*. S. 164.

<sup>39</sup> Eine ähnliche Klassifizierung der Christen beschreibt auch Ulla Hahn in ihrem Roman *Das verborgene Wort* durch die katholischen Figuren, besonders die Mutter und Großmutter: Bei der Auswahl des Ehepartners sind Evangelische nicht willkommen. Darin wird die Funktion der katholischen Kirche in der *rheinländischen* Gesellschaft (von der NS-Zeit bis zum Anfang der 60er Jahre) vielseitig und differenziert dargestellt. Die Autorin ist im Rheinland aufgewachsen und schildert ihre Kindheit und Jugendzeit. Die 'autobiographische' Beschreibung ihrer Lebenserfahrungen in Bezug auf die Erziehung bestätigt sie in dem Interview des *Spiegel* (Nr.34/ 20. Aug. 2001), dass die Protagonistin und die Eltern „weitgehend authentisch“ seien. Die religiöse Härte und Verständnislosigkeit der Eltern gegenüber dem Mädchen Hildegard werden realistisch geschildert. Nicht selten wird das Mädchen ohnmächtig, immer wenn seine Vorstellungswelt und die Realität nicht übereinstimmen. Die religiöse Forderung, dass man Gott mehr gehorchen soll als den Menschen, führt die Protagonistin zu einer bestimmten Lebenseinstellung, durch die sie sich innerlich gestärkt fühlt. So bekommt sie immer mehr Mut, ihren Vorgesetzten oder anderen Personen ihre Meinung zu sagen. Dadurch löst sie manche Probleme selbst. Die religiöse Sozialisation bei Heinrich Böll und Ulla Hahn sind in gewisser Weise ähnlich verlaufen. Das führt dazu, dass das Motto, Gott mehr gehorchen zu müssen als den Menschen, Christen zum inneren Widerstand gegen die Mächtigeren stark macht.

<sup>40</sup> Böll: *Heinrich Böll und Köln*. S. 64.

<sup>41</sup> Sowinski, Bernhard: *Heinrich Böll*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1993, S. 131.

Hinweisen spiegelt sich diese Stadt in den erzählenden Texten des Autors; sieht man von den autobiographischen Kurzgeschichten, Erzählungen und Essays [...] einmal ab.“<sup>42</sup>

Ebenso stellt Sowinski fest:

Während Böll andere Städte als Schauplätze der Romanhandlungen mit Namen nennt: Bonn z.B. für die „Ansichten eines Clowns“, Bad Godesberg für „Frauen vor Flußlandschaft“, oder als rheinische Phantasiestädte mit eigenen Namen belegt: Birglar als Kleinstadt in „Ende einer Dienstfahrt“, Tholmshoven als ländlicher Ruhesitz eines rheinischen Zeitungskönigs und Verbandspräsidenten in >>Fürsorgliche Belagerung<<, bleibt Köln als rheinische Metropole ungenannt und angedeutet“.<sup>43</sup>

Zu dem Schauplatz als Handlungsort schreibt Vormweg über das Rheinland in Bölls Werken:

Das katholische Rheinland war die Welt dieses Erzählers wie z.B. das reiche norddeutsche Großbürgertum der Jahrzehnte vor dem ersten Weltkrieg die Welt, aus der Thomas Mann erzählte.<sup>44</sup>

Seine kritische Einstellung zur Institution Kirche erklärt Böll im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold im Zusammenhang mit der Frage nach seinem Verhältnis zur Kirche und zur Religion:

Das hat sich ergeben durchs Milieu, durch Erfahrungen meines Vaters mit diesen Behördenkirchen als Handwerker und Kunsthandwerker, er hatte viel damit zu tun - und zwar sehr unerfreuliche Dinge. Und auch [...] die Erfahrungen der Unsolidarität dieser Amtskirche mit den [...] hungernden und notleidenden Menschen sowohl ihrer Konfession wie auch derer, die nicht dazu gehören.<sup>45</sup>

Damit meint Böll, dass die katholische Kirche sich mit der Bourgeoisie zusammengeschlossen habe (im Gegensatz zur Solidarisierung mit den Armen). Dies sieht er kritisch an und urteilt, dass die Kirche die biblische Aufgabe der Nächstenliebe nicht ordentlich praktiziere und nur als bürokratische Institution gelte. Als konkretes Beispiel aus der Nachkriegszeit erzählt er, dass „die Pfarrer, die in ihren Pfarrhäusern hockten, sehr wenige Leute aufgenommen haben, als die meisten

---

<sup>42</sup> Sowinski: *Heinrich Böll*. S. 131.

<sup>43</sup> Sowinski: *Heinrich Böll*. S. 131.

<sup>44</sup> Vormweg, Heinrich: *Der andere Deutsche. Heinrich Böll. Eine Biographie*. 1. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000, S. 191.

<sup>45</sup> *Interviews I*. S. 145-146.



Menschen keine Wohnung hatten.“<sup>46</sup>

Außerdem bedauert er, dass die katholische Kirche durch Kirchensteuer<sup>47</sup> weiter mächtig werde:

Das Einverständnis mit dieser wirtschaftlichen Entwicklung und die Partizipierung daran via Kirchensteuer wie ein Aktionär - im Grunde hat die Kirche, haben die Kirchen eine Aktie, deren Wert mit dem Sozialprodukt ständig steigt - , das halte ich für kriminell und unhaltbar.<sup>48</sup>

Über den kirchlichen Einfluss auf die Katholiken empört sich Böll und schreibt einen kritischen Aufsatz „Hast du was, dann bist du was“, den der Böllforscher Reid resümiert:

Im Juli 1961 brandmarkte er den Aufruf von Kardinal Frings an die Katholiken, Kapital in Aktien und Betriebsanteile zu investieren; zum einen zeige diese hanebüchene Identifizierung der Kirche mit dem Kapitalismus, daß man dort vergessen habe, daß der Hl. Franz von Assisi >>mit der Armut<< vermählt war, zum anderen unterstelle die Kirche, die Armen könnten keine Christen sein<sup>49</sup>

Kardinal Frings war eigentlich beliebt bei den Kölnern, denn er war derjenige, der wegen der materiellen Not des Volkes nach dem Zweiten Weltkrieg erlaubt hatte, dass die armen Kölner sich die Braunkohle als Brennstoff einfach ohne Bezahlung holen durften. Dadurch ist das Wort „fringsen gehen“<sup>50</sup> entstanden.

Dennoch wächst Bölls Abneigung gegen ihn weiter an, als Frings 1968 verboten hatte, die politischen Nachtgebete im Dom zu veranstalten, in denen Böll mit Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky, Vilma Sturm u. a. auf die Unterdrückung in der Welt aufmerksam machen wollte.<sup>51</sup> Als Grund wurde angegeben, es sei „theologisch unmöglich“, bei einer kirchlichen Feier politische Themen zu behandeln. Darum mussten die Nachtgebete in der Antoniterkirche veranstaltet werden, die das evangelische Presbyterium angeboten hatte. Wegen dieser Tatsache kritisierte Böll katholische Kirchenvertreter in Köln:

---

<sup>46</sup> Interviews I. S. 147.

<sup>47</sup> In Frankfurter Vorlesungen gibt Böll die Zahl ‘26 Millionen von deutschen Katholiken’ an. S. 82.

<sup>48</sup> Interviews I. S. 146.

<sup>49</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 150.

<sup>50</sup> Hahn, Ulla: *Das verborgene Wort*. Stuttgart München: Deutsche Verlags-Anstalt 2001.

<sup>51</sup> Vgl. Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. S. 247.

Mit der Theologie ist es fast soweit wie mit der Kunst: Keiner weiß mehr so recht, wo sie anfängt, und wo sie aufhört (...), und den Verfassern dieser >Politischen Nachtgebete< wird es verweigert, sie in einer katholischen Kirche zu beten!<sup>52</sup>

Außerdem wirft Böll der Kirche vor, den Fall des Münchner Weihbischofs Defregger verschwiegen zu haben, der „im Juni 1944 als Offizier in einem Dorf in den Abruzzen eine Geiselschießung befiehlt hatte.“<sup>53</sup> Diesen Bischof nennt er „Kriegsverbrecher“.

Unter dem Pseudonym „Lohengrin“ veröffentlicht Böll 1962 seine „Briefe aus dem Rheinland“, in denen ein Dorfschullehrer aus seiner Sicht über das Verhalten von CDU-Politikern, der katholischen Kirche und der Medien satirisch berichtet. Der erste von neunzehn Briefen beginnt so:

Deine Feststellung, daß der *rheinische* Boden der Philosophie abhold sei, keine Denker gebäre, entbehrt nicht einer gewissen Ungerechtigkeit: hast Du Karl Marx vergessen und vergißt Du Konrad Adenauer, einen der immerhin maximenträchtigen Staatsmänner der neueren Geschichte?<sup>54</sup>

Dann differenziert Lohengrin die Beiden: Der eine sei Dialektiker, der andere der Dialekt-sprechende Politiker, dessen Einfluss in der Nachkriegszeit weiter wächst (sog. Adenauer-Aera):

Die Lage ist eben ernst, sagst Du. Fürchterlich, aus Deinem Mund eine Adenauer-Maxime zu hören. [...]. Schwankt K. A., dann schwanken die Kurse, ist er fest, bleiben diese fest; wird er noch fester, steigen dieselben. Nach dem Prinzip der einfachen Umkehrung kann ich nun aus den Aktienkursen ersehen, wie es K. A. jeweils gut geht- [...] Die Welt ist ungerecht, diese Festlegung hat meine Urgroßmutter schon meiner Großmutter weitergegeben, und dies hat mich über meine Mutter unversehrt erreicht [...]. Trotzdem sind wir verpflichtet, weiterhin auf dem Pfad der Gerechtigkeit zu wandeln, mögen Dornen, Disteln und Nesseln uns auch auf schmerzliche Weise behindern.<sup>55</sup>

Im 8. Brief wird vom Christentum in den Rheinlanden behauptet: Man stelle Bundeskanzler Adenauer an die Stelle Gottes.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup> Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. S. 247.

<sup>53</sup> Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. S. 248.

<sup>54</sup> Böll, Heinrich: *Briefe aus dem Rheinland. Schriften und Reden 1960-1963*. München: dtv 1985, S.168.

<sup>55</sup> Böll, Heinrich: *Briefe aus dem Rheinland. Schriften und Reden 1960-1963*. S.168-169. Auch in: Böll, Heinrich: *Essayistische Schriften und Reden* I. Hg. von Bernd Balzer. S. 486. (Im Folgenden wird dieser Titel als E gekürzt.)

<sup>56</sup> Vgl. Böll, Heinrich: *Briefe aus dem Rheinland*. S. 185.

## 2.2. Befreiungsprozess

Der Befreiungsprozess der Familie Böll beginnt bereits bei seinen Vorfahren, die des Glaubens wegen ihre Heimat verließen und den Mut hatten, nach ihrer eigenen Überzeugung zu leben.

### 2.2.1. Häuslicher Einfluss auf den Autor

Die religiöse Haltung der Eltern beeinflusst - ohne Zwang und Kontrolle - Heinrich Bölls Glaubenspraxis. Das stand im Gegensatz zur kirchlichen Institution.

Der Vater Viktor Böll wurde 1870 in Essen geboren, zog 1896 nach Köln und gründete ein „Atelier für kirchliche Kunst - Werkstätten für Schnitzwerke“<sup>57</sup>, durch das er als Schreinermeister eine starke geschäftliche Bindung an die Kirche hatte. Er heiratete 1906 Maria Hermanns aus Düren. Zu den zwei Kindern aus seiner ersten Ehe kamen noch sechs weitere hinzu.

Heinrich Böll schildert die strenge katholische Tradition im 19. Jahrhundert:

Meine Mutter hat uns oft erzählt, daß sie als junges Mädchen in Düren jeden Tag zweimal in die Kirche mußte, morgens in die Messe, abends in die Andacht, und zwischendurch wurde noch der Rosenkranz gebetet.<sup>58</sup>

Die religiösen Erfahrungen seines Vaters waren nicht anders: „[M]ein Vater hat immer mit kaum verhohlener Wut über die schreckliche Tyrannei seines Vaters gesprochen, der seine Jungen, es waren sehr viele Kinder bei meinem Großvater, zu Pilgerfahrten zwang, bei denen sie das Kreuz durch die Nacht tragen und bis in den nächsten Vormittag hinein nüchtern bleiben mußten.“<sup>59</sup>

Daher vermutet Böll: „Es wurde nie ausgesprochen, [...] daß meine Eltern gedacht haben: diesen Schrecken wollen wir unseren Kindern nicht aufladen. Dafür bin ich natürlich sehr dankbar. Mich hat das Ganze nicht bedrückt im religiösen oder [...] im

---

<sup>57</sup> Böll, Viktor: *Heinrich Böll und Köln*. S. 13.

<sup>58</sup> *Interviews I*. S. 539.

<sup>59</sup> *Interviews I*. S. 593.

intellektuellen Sinn, sondern nur ästhetisch.“<sup>60</sup>

Die Haltung seiner Eltern in der religiösen Kindererziehung erklärt Böll folgendermaßen:

Natürlich sind wir klassisch-katholisch erzogen worden, Schule, Kirche, es wurde auch praktiziert, wie man das so nennt. Und trotzdem glaube ich, daß mein Vater und auch meine Mutter in einer bestimmten Weise antikirchlich waren. In welcher Weise, das kann ich nicht erklären. [...] Ich könnte mir denken, daß es bei meinem Vater, der sehr viel für Kirchen gearbeitet hat - er war ja Holzschnitzer und Bildhauer und hat fast nur kirchliche Dinge gemacht -, mit Erfahrungen und Erlebnissen mit Klerus und kirchlichen Institutionen zusammenhängt.<sup>61</sup>

Vormweg berichtet ähnlich über Bölls Familie:

Durch die Tätigkeit des Vaters war sie sehr eng an die katholische Kirche gebunden, die für lange Zeit seine wichtigste Auftraggeberin war. Wie seine Frau Maria hatte Viktor Böll eine äußerst strenge katholische Erziehung ganz im Stil des 19. Jahrhunderts hinter sich. [...] wie sich die strenge katholische Erziehung mit dem Zwang zu Beichte, Kommunion und Messebesuch nicht nur sonntags, Andachten, den Rosenkranz zu Hause, Wallfahrten und mit ihren Nüchternheitsgeboten nicht abschütteln ließ, obwohl sie Viktor und Maria Böll zugleich den Wunsch eingab, es den eigenen Kindern doch lieber etwas leichter zu machen, so bewirkte die Volksschule mit dem bescheidenen Wissen, in das sie die Menschen einübte, bei ihnen eine besondere Hochschätzung der Bildung, die gleichfalls die Begrenzungen nicht aufhob, doch den Kindern zugute kam.<sup>62</sup>

Besonders die Lage seiner Mutter als Frau in der damaligen Zeit findet Böll bedauernswert:

Welch eine intelligente, sensible und leidenschaftliche Frau meine Mutter war, was sozusagen aus ihr hätte werden können, wenn sie nicht dieser sklavischen religiösen Erziehung, die wieder durch ihre Mutter kam, ausgeliefert gewesen wäre. Was sich in ihr hätte artikulieren können, egal ob politisch oder literarisch.<sup>63</sup>

Böll fährt fort: „Die Erinnerung an meine Mutter und auch der Rückblick auf die Kindheit meiner Eltern ist es, der mich sehr bewegt, sehr schmerzlich bewegt. Ich möchte meine Mutter [...] befreit sehen.“<sup>64</sup> Damit äußert Böll bereits seine literarische Intention, die Frau so wie seine intelligente Mutter „befreit“ von den Fesseln der Tradition und Gesellschaftsnorm darzustellen.

---

<sup>60</sup> Interviews I. S. 539.

<sup>61</sup> Böll, Heinrich/ Linder, Christian: *Drei Tage im März*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1975, S. 32-33.

<sup>62</sup> Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 30.

<sup>63</sup> Interviews I. S. 541.

<sup>64</sup> Interviews I. S. 542.

Seine Mutter war sensibel, auch politisch: „[...] nachmittags kam ein Schulkamerad zu mir und sagte, ach, der Hitler ist heute Reichskanzler geworden [...]. Meine Mutter hat sofort gesagt: das bedeutet Krieg.“<sup>65</sup> Zu solcher Einsicht war sie fähig, auch wenn ihr Leben durch kirchliche Strenge eingeengt war.

Der Neffe Viktor Böll berichtet über Heinrich Bölls Elternhaus:

In der Familie Böll spricht man häufig und offen über die politischen Ereignisse. [...] In der Böllschen Wohnung finden illegale Treffen katholischer Jugendverbände statt.<sup>66</sup>

Böll selbst denkt noch an diese „sehr eindrucksvolle Erinnerung: ein illegales Treffen der Sturmscharführung (einer katholischen Jungmännervereinigung)“.<sup>67</sup> Sein Vater hat schon den Unsinn des Krieges erkannt und sich im Ersten Weltkrieg durch eine simulierte Blinddarmentzündung gerettet, die er operieren lassen musste und dann brauchte er nie an die Front zu gehen.<sup>68</sup>

Vormweg, der mit der Familie Böll befreundet war, berichtet über Maria Böll innerhalb der häuslichen Atmosphäre:

Bölls Mutter, die in der Familie den Spitznamen Clara Zetkin hatte, nach der damals berühmten Sozialistin und Kommunistin, war wie die Kommunisten überzeugt, daß Hitler Krieg bedeutete.<sup>69</sup>

Böll erzählt in einem Gespräch von Jürgen Manthey und Nicolas Born:

Meine Mutter haßte Hitler von Anfang an [...], sie nannte ihn >>Rövenkopf<<, was >>Rübenkopf<< bedeutete, eine Anspielung auf die aus Zuckerrüben grob herausgeschnittenen Martinsfackeln, denen man möglichst einen >>Bart<< stehen ließ.<sup>70</sup>

Die Nazis seien - so seine Mutter- zu dem Zeitpunkt ihrer Kriegspläne „nicht einmal Gesindel“. Darum wurde seiner Mutter heftig widersprochen, denn „So lange würde >>der [Hitler]<< gar nicht bleiben, um einen Krieg anfangen zu können. (Er blieb, wie

---

<sup>65</sup> Interviews I. S. 367.

<sup>66</sup> Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. S. 236.

<sup>67</sup> Böll, Heinrich: *Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. Bornheim: Lamuv-Verlag 1981, S. 75-76.

<sup>68</sup> Vgl. Böll, Heinrich: *Was soll aus dem Jungen bloß werden?* S. 75.

<sup>69</sup> Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 21.

<sup>70</sup> Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. S. 71.

die Welt inzwischen eindringlich erfuhr, lange genug.)“<sup>71</sup>

Nach Annemarie Böll wurde die Meinung der Mutter über Hitler abgelehnt<sup>72</sup>, weil die äußeren Geschehnisse noch nicht auf Krieg hindeuteten. Zu dieser Hellsichtigkeit war sie fähig durch die Strenge ihrer katholischen Erziehung, und die daraus gewonnenen Maßstäbe. Vormweg referiert, was Bölls Frau über ihre Schwiegermutter berichtet:

Sie war fähig, deren Versprechungen an ihren Handlungen zu messen und illusionslos zu folgern. Dass Hitler Krieg bedeutete, habe niemand anders als sie der Familie klargemacht, und auf diese finstere Zukunft lebte sie offenen Auges hin, das war ihre Erwartung. Sie hatte einen illusionslosen Wirklichkeitssinn, das war ihre Grundlage ihrer Ironie. [...] Die Rolle, die sie durch ihre wache Niedergeschlagenheit in den dreißiger Jahren für Heinrich Bölls intellektuelle Entwicklung gespielt hat, läßt sich wohl gar nicht überschätzen.<sup>73</sup>

Auf die Frage Ch. Linders nach der Reaktion von Bölls Vater auf Hitler im Vergleich zu seiner Mutter antwortet Böll:

Meine Mutter hat sehr heftig reagiert, politisch auch ohne jede Einschränkung; mein Vater, der größtenteils auf Aufträge von Behörden angewiesen war - er war damals Schreinermeister -, war unserer Meinung, mußte aber, konnte natürlich nicht nach außen hin Propaganda gegen Nazis machen. Das habe ich auch kapiert, das hatte ich auch nicht erwartet. Er war nicht in einer Parteiorganisation, hier in Köln nahm man das gar nicht so ernst.<sup>74</sup>

---

<sup>71</sup> Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. S. 71.

<sup>72</sup> Vgl. Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 40.

<sup>73</sup> Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 41.

<sup>74</sup> *Interviews I*. S. 368.

### 2.2.2. Einfluss in der Kindheit und Schulzeit

Bölls Elternhaus bot ihm neben dem Schutz gegen Nazis<sup>75</sup> Offenheit statt religiöser Strenge, obwohl Disziplin, auch kirchliche, bis zum Ende seiner Schulzeit von ihm gefordert wurde.

Vormweg schildert Bölls Schulzeit: „Heinrich Böll besuchte nach der katholischen Volksschule in der Brühler Straße ab 1928 das nach seiner eigenen Einschätzung >>extrem katholische<< Kaiser- Wilhelm-Gymnasium in der Heinrichstraße.“<sup>76</sup>

Böll erinnert sich im Gespräch mit R. Wintzen:

Meine ganze religiöse Erziehung spielte sich in fürchterlichen neo-gotischen Kirchen ab, die waren von einer derartigen industriellen Kälte, eine richtige Industrie war das. [...] Die schönen romanischen Kirchen, die ging man besichtigen, in den anderen fanden die Pflichtgottesdienste statt, der Katechismusunterricht, dieser ganze fürchterliche Wahnsinn des 19. Jahrhunderts wurde über einem abgerollt.<sup>77</sup>

Bölls antikirchliche Haltung ist bereits in seiner Schulzeit zu erkennen: „Ich glaube, daß ich angefangen habe, mich verhältnismäßig früh davon zu befreien, mit vierzehn, fünfzehn, und bis heute wundere ich mich über meine Eltern, die ja klassisch-katholisch erzogen waren im Sinn des 19. Jahrhunderts, daß sie meine religiöse Praxis niemals kontrolliert haben.“<sup>78</sup> Die Haltung seiner Eltern versteht Böll als Toleranz.<sup>79</sup>

Er bezeugt, dass er nicht unreligiös war, aber gewisse Schwierigkeiten mit der Kirche hatte, die viele rituelle Handlungen verlangt. Religionsausübung ohne Zwang erfuhr er im Elternhaus:

Ich möchte meine Eltern fragen können: was war das, warum seid ihr so liberal mit uns gewesen, es entsprach nicht eurer Erziehung, und es entsprach nicht dem, was in vergleichbarem Milieu üblich war. Andererseits hat wahrscheinlich dieses Nicht-Bestehen auf religiöser Praxis, das, was religiös in mir geblieben ist, sehr gestärkt. Ich habe mich nicht tyrannisiert gefühlt, auch schon als junger Mensch nicht durch diese fürchterlichen Drohungen mit Exkommunikation und Todsünden.<sup>80</sup>

Im Zusammenhang mit Bölls innerer Freiheit in Bezug auf Kirche und Religion steht

---

<sup>75</sup> Vgl. Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 114.

<sup>76</sup> Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 31

<sup>77</sup> *Interviews I*. 538. (auch in *Eine deutsche Erinnerung* dtv S. 39)

<sup>78</sup> *Interviews I*. S. 539.

<sup>79</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 539.

<sup>80</sup> *Interviews I*. S. 541.

sein Widerstand gegen den Eintritt in die Hitlerjugend. Ermutigt durch kritische Lehrer nimmt er lieber Strafdienst in Kauf als in Uniform mitzumachen und widersetzt sich dem allgemeinen Zwang.<sup>81</sup> So bleibt er lieber einer von den drei Außenseitern<sup>82</sup>, die in der Schule die zunehmende Nazibewegung nicht mitmachen.

Böll blickt zurück: „Wir lernen nicht für's Leben in der Schule, sondern für den Tod. Jahrgang um Jahrgang deutscher Abiturienten lernte für den Tod“<sup>83</sup> Da habe er sich als Lebensschüler „fest entschlossen, kein Todesschüler zu werden.“<sup>84</sup>

Statt in der Schule zu sein, bummelt er gern auf der Straße, dies nennt er „Straßenschule“,<sup>85</sup> als realistische Lektüre des Lebens. Er schildert seinen Werdegang in der Schulzeit unter dem Hitler-Regime zusammenfassend folgendermaßen:

Nur das Fahrrad und das Schulschwänzen rettete mich davor, ein Stubenhocker zu werden, und doch hockte ich jetzt schon öfter in der Stube und übersetzte mir lateinische oder griechische Texte, und, noch lange nicht achtzehn, war ich wohl auf dem besten Wege, vom Außenseiter zum Sonderling zu werden.<sup>86</sup>

So versucht er bereits in seiner Jugendzeit, sich zu befreien.

---

<sup>81</sup> Vgl. Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 39-40.

<sup>82</sup> Vgl. Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 40-41.

<sup>83</sup> Böll: *Was soll aus dem Jungen bloß werden?* S. 44.

<sup>84</sup> Böll: *Was soll aus dem Jungen bloß werden?*. S. 72.

<sup>85</sup> Böll: *Was soll aus dem Jungen bloß werden?*. S. 58.

<sup>86</sup> Böll: *Was soll aus dem Jungen bloß werden?*. S. 58.



## **2.3. Der Krieg und seine Folgen**

### **2.3.1. Erfahrungen und Erlebnisse in der Ausbildungs- und Soldatenzeit**

In seiner Ausbildungszeit 1937 bei der Buchhandlung Matthias Lemperz in Bonn<sup>87</sup> hat Böll den Vorteil gehabt, viele Bücher zu lesen,

sehr viele Bücher, die offiziell verboten waren, die man nur kaufen konnte mit einer ministeriellen Erlaubnis, zum Beispiel für Studienzwecke, etwa Freud oder Marx [...], und ich hatte die Gelegenheit, als neunzehnjähriger Freud zu lesen.<sup>88</sup>

Diese Ausbildung bricht er nach einem dreiviertel Jahr ab, weil er weiß: „Der Krieg kommt.“<sup>89</sup> Wie wichtig es ist, gläubig zu sein (insbesondere in Krisensituationen), erklärt Vormweg:

In der Not bauen die Menschen noch am ehesten auf einen Glauben, und sie haben es nicht nur unter dem Faschismus und Nationalsozialismus, nicht nur im 20. Jahrhundert mit Kirchen zu tun gehabt, die das benutzen. Seinen Glauben zu verlieren, galt im Volk, jedenfalls im katholischen Volk zur Jugendzeit Bölls als schlimmstes aller Übel.<sup>90</sup>

In Bölls Briefen ist zu erkennen, dass er oft Gott sucht und betet, um seine Angst zu überwinden. Im Brief vom 7. Mai 1942 an Annemarie heißt es:

Ich [...] will Gott bitten, daß er mich am Leben erhält und auch Kraft genug gibt zu leben; ich will nicht sterben, nicht physisch und nicht psychisch. Das Leben könnte so unsagbar schön sein in Frieden und Freiheit.<sup>91</sup>

Am 19. Nov. 1940 schreibt Böll an seine Frau:

Jetzt bin ich zu schwach, gebrochen fast, irgendwie und irgendwo lädiert, und ich habe die Sprache verloren in den öden Tälern, wo der moderne Pöbel alles ausradiert hat, was an den lebendigen Geist des Menschen erinnern könnte; aber ich bete zu Gott, daß er mich soll heil werden lassen, ich werde nie mehr so sein, wie ich war - Gott behüte es.<sup>92</sup>

Daraufhin äußert er seine Absicht, nach dem Ende des Krieges Schriftsteller zu

---

<sup>87</sup> Vgl. Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 52. Vgl. auch Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. S. 236.

<sup>88</sup> Böll: *Heinrich Böll und Köln*. S. 95.

<sup>89</sup> Böll: *Heinrich Böll und Köln*. S. 94.

<sup>90</sup> Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 74.

<sup>91</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg. 1939-1945*. Bd. I. Hg. von Jochen Schubert. Köln: Kiepenheuer und Witsch 2001 S. 319.

<sup>92</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg. 1939-1945*. Bd. I.. S. 132.

werden, denn er wolle „nicht die Toten begraben – nein, den Ermordeten will ich ein Lied singen.“<sup>93</sup> Er bezeichnet also die Kriegsgefallenen als die „Ermordeten“, deren Tod nicht ‘natürlich’ kommt, sondern durch den Krieg, den die Machthaber geplant und ausgeführt haben, wobei das einfache Volk gehorchen muss.

Gerade im Krieg ist die Realität mit der Absurdität oft identisch. Dies zeigt sich in Bölls Brief an Annemarie, nachdem er von ihr ein Telegramm erhalten hat, dass seine Wohnung in Köln total zerstört wurde.

[W]ir Soldaten sitzen hier [in Frankreich] fast wie im Frieden, sind braun und gesund, und Ihr hungert zu Hause und erlebt den Krieg in der schrecklichsten Weise.<sup>94</sup>

Jochen Schubert berichtet über dieses Bombardement in Köln am 31. 5. 1942 nach den Unterlagen der örtlichen Luftschutzleitung:

Fliegeralarm in der Zeit von 0,17 Uhr bis 3,35 Uhr. Zwischen 0,47 Uhr und 2,25 Uhr wurden auf Köln 864 250kg Sprengbomben, 201 800kg Luftminen und etwa 110 000 Stabbrandbomben sowie 565 Kanister und Phosphorbrandbomben abgeworfen. Die Anzahl der Toten wurde auf 486 Personen beziffert, die der Schwer- und Leichtverletzten auf 5027. Durch die Bombardements entstanden an 12840 Gebäuden Schäden.<sup>95</sup>

In den Briefen an seine Eltern, Geschwister und an seine Frau Annemarie berichtet Böll über seine Kriegserfahrungen. Heinrich Vormweg meint:

Die Briefe an Annemarie Cech zeigen mit ihren phantasiegetriebenen Zuspitzungen unmißverständlich, daß der Infanterist Böll noch immer tief in die emphatischen und widersprüchlichen, in Bölls frühen Erzählungen ausgelebten Gedanken verstrickt war, aus denen der zweite Weltkrieg diesen jungen Mann scheinbar herausgezerrt hatte.<sup>96</sup>

Gegen Ende des Krieges schreibt Böll noch an seine Frau am Karsamstag (31.3.1945), wie wichtig das Gebet für ihn sei:

Ich war sehr glücklich, daß ich heute morgen Zeit hatte, die zwölf Prophetien des Karsamstags zu beten. Ich habe nämlich meinen alten Schott mitgenommen in meinem Tornister, bisher brauchte ich mich noch nicht davon zu trennen.<sup>97</sup>

Am 3. April berichtet Böll über seine Ahnung von dem baldigen Ende des Krieges:

---

<sup>93</sup> Böll: Böll: *Briefe aus dem Krieg. 1939-1945*. Bd. I. S. 132.

<sup>94</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg. 1939-1945*. Bd. I. S. 359.

<sup>95</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg. 1939-1945*. Bd. II. S. 1287.

<sup>96</sup> Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 86.

<sup>97</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg*. Bd. 2. S. 1125.

Aber ich bin trotz der wirklichen Trostlosigkeit unseres Lebens sehr hoffnungsvoll, denn ich glaube, daß der Krieg diese Woche noch zu Ende geht. Ja, diese Woche noch, es geht ja nun wirklich nicht mehr weiter. [...] in dem großen Stall fand ich doch immer eine Ecke zwischen den geduldigen Kühen, wo ich beten konnte.<sup>98</sup>

Am 9. April wird er gefangengenommen, erst am 15. Sep. 1945 entlassen.<sup>99</sup> In vielen seiner Briefe ist zu erkennen, dass er gründlich den Krieg gehasst und das Ende des Krieges sehr erwartet hat. Als er zu Hause ist, wartet nur das neue Elend aus der totalen Kriegszerstörung auf ihn.

Was der Krieg Böll gebracht hat, sagt er im Gespräch mit René Wintzen:

Der Krieg hat mich gelehrt, wie lächerlich die Männlichkeit ist. Hätte es keinen Krieg gegeben, dann hätte ich wahrscheinlich diese Lächerlichkeit in irgendeinem Beruf entdeckt. [...] meine Kollegen, fast alle lächerlich in ihrer Männlichkeit, in ihrer Wichtigtuerei und in ihrem Gerede. [...] hat mich der Krieg in seiner Lächerlichkeit, in seiner absurden Lächerlichkeit, möglicherweise zum Verächter des Mannes gemacht.<sup>100</sup>

Darüber hinaus kritisiert er Hemingway, obwohl dieser ihn teilweise beeinflusst hat:

[D]er Mythos der Männlichkeit in seinem Werk hat mich immer abgestoßen, nicht abgestoßen, sondern traurig gemacht, weil es eben ein zwanghafter Mythos bei ihm ist, immer wieder Männlichkeit und Erfolg.<sup>101</sup>

Demgegenüber empfindet sich Böll als Antiheld, der im Krieg manchmal am Rande der Legalität lebt, um zu überleben. Er erinnert sich,

wenn ich mir nun vorstelle, wie ich Situationen während des Krieges verändert habe, indem ich einfach nicht dahin, sondern dorthin gefahren bin, auf eigenes Risiko, und zu meiner Frau gegangen bin und erst mal gewartet habe, was wohl passieren würde, und nachgedacht, was wohl passiert wäre, wenn ich brav dem Befehl gefolgt wäre<sup>102</sup>

Nach dem Krieg erlebt Böll das Elend der Kriegsfolgen, seine Situation schildert er im Brief (am 8. Feb. 1946) an Kunz, den er als Soldat im Krieg kennengelernt und der ihn oft ermutigt hat,

---

<sup>98</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg. 1939-1945*. Bd. II. S. 1126-1127.

<sup>99</sup> Vgl. Böll: *Briefe aus dem Krieg. 1939-1945*. Bd. II. S. 1507.

<sup>100</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 43.

<sup>101</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*.

<sup>102</sup> *Interviews I*. S. 370.

[...] die alte Schwermut des vergangenen langen Soldatenlebens, fürchterlichen Erinnerungen an den Krieg, die nun erst heraufkommen, wo man jeden Tag in einem Bett schläft; Krankheit, Schmerzen.<sup>103</sup>

Darum weigert er sich, beim Aufräumen der Trümmer mitzuarbeiten.

## 2.4.2 Bölls Kritik an der katholischen Sexualmoral

1958 setzt sich Böll in seinem öffentlichen „Brief an einen jungen Katholiken“ im Zusammenhang mit der Frage nach der deutschen Wiederbewaffnung mit dem „Gewissen“ auseinander. Er kritisiert, dass in der katholischen Kirche die Moral weitgehend mit Sexualmoral gleichgesetzt wurde. Er nennt dies einen „großen theologischen Irrtum“<sup>104</sup>, unter dem der gesamte europäische Katholizismus seit ca. 100 Jahren leide. Gewissen und Moral sind für Böll in erster Linie unter politischem Aspekt zu sehen.

Diesen öffentlichen Brief bezeichnet Marianne Meid als essayistisch und publizistisch sehr bedeutsam,

im Zusammenhang mit der deutschen Wiederbewaffnung, das Versagen des Katholizismus in Vergangenheit und Gegenwart, die falschen Moralvorstellungen, die ästhetisierenden Tendenzen, die >>Fast-Kongruenz von CDU und Kirche<< - Themen, die in den Ansichten eines Clowns wiederkehren.<sup>105</sup>

Die Sexualmoral als Doppelmoral sieht Böll in den Predigten der Militärgeistlichen, die vor den sogenannten ‘sittlichen Gefahren’ warnen. Zwanzigjährige Rekruten wurden beim Einkehrtag mit dem Thema „Geistiges Rüstzeug für den Dienst in der Wehrmacht“<sup>106</sup> ermahnt, vor Kompaniesaufereien tüchtig Fleisch zu essen, um Besoffenheit und die damit verbundenen ‘sittlichen Gefahren’ zu meiden, da die

---

<sup>103</sup> Böll, Heinrich: *Die Hoffnung ist wie ein wildes Tier. Briefwechsel mit Ernst-Adolf Kunz 1945-1953*. Von Herbert Hoven herausgegeben. München: dtv 1997, S. 18.

<sup>104</sup> Böll: Brief an einen jungen Katholiken. S. 257.

<sup>105</sup> Meid, Marianne: *Erläuterungen und Dokumente. Heinrich Böll. Ansichten eines Clowns*. Stuttgart: Reclam 1993, S. 54.

<sup>106</sup> Böll: Brief an einen jungen Katholiken. S. 257.

Trunkenheit zum kollektiven Bordellbesuch führen könne. - Hier heißt 'sittliche' allerdings 'sexuelle' Gefahr. Dies sieht Böll deutlich als absurd an, denn in der damaligen Kriegssituation war es für einen Rekruten unmöglich, die entsprechende „gute Unterlage“<sup>107</sup> (Hackfleisch oder Mettwurst) in ausreichender Menge zu bekommen.

J. H. Reid betrachtet diesen „Brief an einen jungen Katholiken“ als eine

bittere Polemik gegen die Rolle der katholischen Kirche im Dritten Reich, eine Rolle, die diese Kirche unter Adenauer beibehielt, indem sie sich um die Gefahren sexueller Unmoral sorgte, während sie die Gefahren politischer Unmoral nicht wahrnahm, eine Kirche, die [...] sowohl Hitlers Militarismus als auch die neue Bundeswehr unterstützt hatte.<sup>108</sup>

Die eigentliche 'sittliche Gefahr' bestand für Böll in der Verharmlosung des Antisemitismus, als von der HJ das antisemitische Lied gesungen wurde (1938): „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt...“<sup>109</sup> Damit wurde der Mord an den Juden psychologisch vorbereitet.

Böll stellt sich die Frage: Welche Moral hat mehr Gewicht, die sexuelle oder politische Moral? So erinnert er sich an den Militärgeistlichen:

Wir wurden entlassen. Kein Wort über Hitler, kein Wort über Antisemitismus, über etwaige Konflikte zwischen Befehl und Gewissen.<sup>110</sup>

Statt dessen die Warnung „vor jenen gefährlichen Wesen“, die als Verführerinnen bezeichnet wurden. Dazu Böll: „Sittliche Gefahr? Sie bestand - aber sie bestand nicht in den Verlockungen jener Geschöpfe.“<sup>111</sup> Böll schreibt im Krieg (am 13. 12. 1942) an seine Frau über ein Mädchen in einer französischen Bar:

---

<sup>107</sup> Böll: Brief an einen jungen Katholiken. S. 259.

<sup>108</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 149.

<sup>109</sup> Böll: *Schriften und Reden. 1952-1959*. S. 258.

<sup>110</sup> Böll: *Schriften und Reden. 1952-1959*. S. 259.

<sup>111</sup> Böll: *Schriften und Reden. 1952-1959*. S. 261.

Es hat mich unheimlich beeindruckt, diese traurigen Soldaten alle - nur Soldaten waren in der Bar! -, und dazwischen dieses bunte hübsche und eigentlich harmlose kleine Mädchen wie ein bunter Vogel auf einem trostlosen winterlich grauen Feld ... das Mädchen tat mir eigentlich auch ein wenig leid mit seinem kindlichen Leichtsinn so unter der wirklich schweren Atmosphäre der Kriegstrauer. [...] wie ein verirrter Vogel [...] in ihrem Gesicht war eine sonderbare Verwirrung über diese so bedrückende Atmosphäre stiller und unheilbarer Trauer...<sup>112</sup>

Nach kirchlicher Morallehre müsste das Mädchen verurteilt werden. Böll aber sieht in ihm eine Trösterin in bedrückender Kriegs Atmosphäre. Sie verdient eher Mitleid und Sympathie. Bereits in der Ausbildungszeit hat der junge Heinrich Böll viele christliche Schriftsteller gelesen, die ihn sehr beeindruckten; Chesterton, Léon Bloy und Bernanos. Bei Bloy<sup>113</sup> erkennt er, dass Sexualverkehr im menschlichen Leben nicht zu verneinen, sondern zu bejahen ist. Dies ist ihm ein wichtiger Denkanstoß.

Die Absurdität des Krieges und den Zwiespalt zwischen Pflicht und Gewissen sieht Böll bei den Offizieren:

Mitleid hatte ich mit dem jungen Pionieroffizier, der die Aufgabe hatte, an diesem Küstenstreifen einige Hotels und Kinderheime in die Luft zu sprengen, weil sie angeblich das Schussfeld im Falle einer Invasion beeinträchtigt hätten.<sup>114</sup>

Böll folgert daraus: Wenn die Menschen ohne Kritik, ohne Weigerung alles hinnehmen, können sie nur das

Werkzeug der Zerstörung sein, wie sinnlos; da hilft kein tragisches Bewusstsein mehr; sittliche Gefahr? Sie bestand in der fast vollkommenen Sinnlosigkeit dieser Existenz: monatelang, jahrelang den stumpfsinnigen Trott mitzutrotten [...]. Die sittliche Gefahr, der ein Soldat ausgesetzt ist, ist allerdings groß, aber die sexuelle Gefahr ist die geringste.<sup>115</sup>

Damit bewertet Böll die Sexualmoral anders als der Militärgeistliche, der keinen Widerstand leistet gegen den Tod der unzähligen jungen Menschen durch den Krieg. Als Böll sich nach seinem Hochzeitsurlaub wegen Kriegsdienst zwangsweise von seiner Frau trennen und lange als junger Ehemann im Krieg bleiben muss, schreibt er an seine Frau Annemarie am 5. 7. 1942:

---

<sup>112</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg 1939-1945*. Bd. I, S. 572.

<sup>113</sup> Vgl. Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 218.

<sup>114</sup> Böll: *Schriften und Reden 1952-1959*. S. 262.

<sup>115</sup> Böll: *Schriften und Reden*. 1952-1959. S. 262.

Ich war maßlos, maßlos traurig und verzweifelt, sooft ich wach wurde; es ist doch ein unendlich trauriges Geschehen, der Krieg, es ist so unfassbar, daß man einfach jahrelang getrennt sein soll, daß das Natürliche einfach nicht berücksichtigt wird, daß Tausende vergewaltigt, verdorben und ermordet werden.<sup>116</sup>

Die Abstumpfung des Gewissens ist eine schreckliche Folge des Krieges. Die genannten Taten (Vergewaltigungen, Morde...) sind nicht einmal strafbar im Krieg. Die Opfer sind gegenüber der staatlich organisierten Gewalt (Krieg) maßlos ohnmächtig.

## **2.4. Konsequenzen in Bölls Werken**

Im Zusammenhang mit dem deutschen Katholizismus veranschaulicht Heinrich Böll in seinen frühen Werken die spezifischen Probleme katholischer Frauen, angefangen bei der Geburtenkontrolle und Kindererziehung in *Und sagte kein einziges Wort*, *Haus ohne Hüter* und *Ansichten eines Clowns*. Darin werden Eheproblematik und Liebe in einer bestimmten Situation auf Seiten der Frauen thematisiert.

### **2.4.1 Literarischer Ausdruck des Autors**

Heinrich Vormweg geht davon aus, dass Böll in seinen Erzählwerken weder den kirchlichen Beifall noch exklusive Heilsgewissheit suche, sondern die Wahrheit im Leben der Menschen, unter denen er lebe. Das katholische Rheinland sei die Welt dieses Erzählers.<sup>117</sup> Böll sei unfähig, Unwahres zu erzählen.

Vormweg kennzeichnet die Schreibweise des Schriftstellers über weibliche Figuren in seinen Werken:

Bölls Aufmerksamkeit für die „Sensibilität der Frau, und zwar die Genialität, die in der Sensibilität liegt“, eine Aufmerksamkeit, die für sein Erzählen so kennzeichnend werden sollte, die sich von Käte Bogner bis Leni Pfeiffer, geb. Gruyten, in so vielen Frauengestalten dokumentiert, hat sich ihm laut seiner eigenen Einsicht von seiner Mutter übertragen.<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg 1939-1945*. Bd. I. S. 382.

<sup>117</sup> Vgl. Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 191.

<sup>118</sup> Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 41.

Erich Kock, der sieben Jahre lang Bölls Sekretär war, charakterisiert ihn bei einem Vortrag am 8. Mai 1986 (aus Anlass des Akademiefestes) als einen Menschenkenner mit Humor und Witz, der mit einem lachendem und mit einem weinenden Auge geschrieben habe:

ich erlebte aus der Nähe, wie einige seiner Bücher entstanden, z.B. 'Ansichten eines Clowns'. [...] Keines seiner Bücher sozusagen beiläufig. [...] Böll, [...] der sich immer verpflichtet fühlte, seine Kenntnis gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse zu erweitern und nicht bei dem, was er bereits wußte, stehenzubleiben: durch Lektüre, durch Rückfrage, durch Reisen, durch Gespräche und Briefwechsel.<sup>119</sup>

Zum Schluss des Vortrags zitiert er, was Heinrich Böll ihm und seiner Frau in die erste Ausgabe des *Clowns* geschrieben hat:

Wenn ein Mitbürger eine ungläubige Frau hat, und sie willigt ein, mit ihm zu leben, so entlasse sie ihn nicht. Denn der ungläubige Mann ist durch die gläubige Frau geheiligt und ebenso die ungläubige Frau durch den gläubigen Mann (1. Korinther 7, 12-15).<sup>120</sup>

Aus Anlass des 75. Geburtstags des verstorbenen Schriftstellers wurde 1992 eine Heinrich-Böll-Woche in Köln veranstaltet. Erich Kock hielt einen Vortrag mit der Überschrift „Böll und der rheinische Katholizismus - Affinität und Aversion“. <sup>121</sup> Böll als Rheinländer habe versucht, der katholischen Kirche Denkkzettel zu geben, indem er auf die Kirche der Sexualangst, Frauenangst, des zölibatären Primats hinweise.<sup>122</sup>

Bölls Auseinandersetzungen mit Kirche und Gesellschaft sprechen zeitgenössische Probleme an. In *Ansichten eines Clowns* stehen zwei Hauptthemen im Mittelpunkt, nämlich die Eheproblematik mit der Frage der kirchlichen Legitimation und die Schuldfrage in der deutschen Geschichte: Die zu untersuchenden Punkte laufen parallel; von der Familie bis zur Gesellschaft (vom Einzelnen bis zum Kollektiv); von der Kindheit bis zur Gegenwart des 'Ich-Erzählers'.

Die Ehekrise in *Und sagte kein einziges Wort* begründet Böll in der materiellen Not

---

<sup>119</sup> Kock, Erich: Der Zorn des Mitleids - Erinnerungen an Heinrich Böll. In: *Akademie-Vorträge* 28. Hg. von Gerhard Krems. Schwerte: Katholische Akademie 1986, S. 6-7, 9.

<sup>120</sup> Kock: Der Zorn des Mitleids - Erinnerungen an Heinrich Böll.. S. 27.

<sup>121</sup> Heinrich-Böll-Stiftung e.V. (Hg.): *Moral Ästhetik Politik. Dokumentation der Veranstaltung zur Heinrich-Böll-Woche im Dezember 1992*. Köln: Heinrich-Böll-Stiftung e.V. 1993, S. 55-59.

<sup>122</sup> Vgl. Kock, Erich: Böll und der rheinische Katholizismus. In: *Moral Ästhetik Politik. Dokumentation der Veranstaltung zur Heinrich-Böll-Woche im Dezember 1992*. Hg. von Heinrich-Böll-Stiftung e.V. Köln: Heinrich-Böll-Stiftung e.V. 1993, S. 56-57.



und dem religiösen Zwang, vor allem dem Verhütungsverbot<sup>123</sup> der katholischen Kirche.

Im später herausgegebenen Gebetbuch des Erzbistums Köln (1975) war das Verhalten des Katholiken zur Geschlechtlichkeit im allgemeinen Gewissenspiegel (62:7) so festgelegt, dass Mann und Frau als Gottes Geschöpfe sich geistig und leiblich gegenseitig ergänzen sollten:

Sie sind Gefährten auf dem Weg des Lebens, [...]. Jeder - Mann und Frau [...] - hat die Aufgabe, seine Geschlechtlichkeit in der rechten Ordnung zu leben. das verlangt Ehrfurcht, Zucht, Rücksichtnahme und Anstand. Die Geschlechtsgemeinschaft ist den Eheleuten als intimstes Zeichen ihrer tiefen und ausschließlichen Bindung vorbehalten, die sich durch das Kind zur Familie erweitert.<sup>124</sup>

Zur Zeugung von Kindern wurden weiter folgende Fragen gestellt: „Habe ich als Verheirateter den Willen zum Kind? Habe ich den Schöpferwillen Gottes beachtet?“<sup>125</sup> Katholische Jugendliche wurden früh ermahnt mit der Frage: „Habe ich die voreheliche Keuschheit verletzt?“<sup>126</sup> Auch „Selbstbefriedigung“ war verboten. Zudem wurde gefragt: „Habe ich ein unerlaubtes Verhältnis unterhalten?“<sup>127</sup>

Die Lehre der katholischen Kirche über Sexualität betrachtet Böll als Problem seiner Gesellschaft und versucht, es zu klären:

Das Problem der Sexualität [...] ist seit mindestens 1500 Jahren verdeckt, verschüttet, verheuchelt, übertüncht worden, und es gibt sehr interessante Dinge im Zusammenhang mit der Reformation im Deutschland, diesen Punkt treffend, wo also junge Kleriker und Mönche heiraten wollten, und zwar weil sie den Zustand der Heuchelei leid waren.<sup>128</sup>

Damit drückt Böll aus, dass viele katholische Geistliche der menschlichen Natur nicht widerstehen können, aber sie durften und dürfen nicht heiraten, statt dessen:

---

<sup>123</sup> Vgl. die Frage (im Beichtspiegel) nach der „Reinheit“ gestellt: „Hast du gegen den Zweck der Ehe gesündigt? Gegen werdendes Leben?“ In: *Sursum corda*. Gesang- und Gebetbuch für das Erzbistum Paderborn. 1948, S. 796.

<sup>124</sup> *Gotteslob*. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Bistum Köln. Herausgegeben von den Bischöfen Deutschlands und Österreichs und der Bistümer Bozen-Brixen und Lüttich. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt 1975, S. 126-127.

<sup>125</sup> *Gotteslob*. S. 127.

<sup>126</sup> *Gotteslob*. S. 127.

<sup>127</sup> *Gotteslob*. S. 127.

<sup>128</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 54.

Sie durften eine Geliebte haben, möglichst heimlich. Die Bischöfe hatten sowieso zur Zeit der Reformation ihre Weiber, jede Menge.<sup>129</sup>

So enthüllt Böll die Heuchelei und Verkenntung der menschlichen Sexualität innerhalb der katholischen Kirche. Er fährt fort:

Sexualität ist ein wichtiges Element und ein sehr schönes und großartiges im menschlichen Leben. Es gibt Formen von Zärtlichkeit und Zuneigung und Liebe, die gar nichts damit zu tun haben, die man natürlich dann auch verkennt und bei denen wieder Heuchelei entsteht.<sup>130</sup>

Den Prozess vom Schuldbewusstsein bei sinnlichen Lustgefühlen zur positiven Wahrnehmung der Sexualität durch die Erfahrung von Erfüllung und Glück zeigt Böll in seiner Erzählung (1957) „Im Tal der donnernden Hufe“.<sup>131</sup>

Curt Hohoff interpretiert diese Erzählung:

Das Thema ist die Liebe, rot und weiß, sinnlich und keusch. [...] Der Titel der Erzählung weist auf eine knabenhafte Variation des theologisch-moralischen Themas hin. [...] Die Konstellation der Geschichte überträgt ein altes deutsches Modell in die Adenauer-Zeit. Das Thema »Liebe« in der Form von sexueller Gier wurde seit den fünfziger Jahren auf eine meistens banale und ordinäre Weise an die Öffentlichkeit herangebracht und dadurch erledigt.<sup>132</sup>

Anfangs meint der Protagonist, sein sinnliches Lustgefühl beichten zu müssen, später erfüllt ihn die Sexualität mit Glück und Freude. Hohoff weist auf Bölls Herkunft hin:

Innerhalb des rheinischen Katholizismus ist die Verstrickung von »Liebe« mit »Sünde« ein puritanisch-spätes, bürgerliches, mit der Wahrheit schief zusammengeklebtes Thema. [...] Komplexe Wirklichkeiten - Liebe, Lust, Ehe, Sakrament und schließlich die »Greifbarkeit« Gottes streiten in ihm [der Hauptfigur] und spiegeln die Auseinandersetzung des Verfassers mit seiner Herkunft.<sup>133</sup>

So zeigt Böll die Fragwürdigkeit der bestehenden Sexualmoral und eröffnet eine neue humane Sichtweise der menschlichen Geschlechtlichkeit in seiner Literatur.

---

<sup>129</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 55.

<sup>130</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 55.

<sup>131</sup> Böll, Heinrich: Im Tal der donnernden Hufe. (1957) In: *Das Heinrich Böll Lesebuch*. München: dtv 1982, S. 153.

<sup>132</sup> Hohoff, Curt: Die roten Fliesen im »Tal der donnernden Hufe«. In: *In Sachen Böll*. Hg. Marcel Reich-Ranicki. München: dtv 1971, S. 192-193.

<sup>133</sup> Hohoff: Die roten Fliesen im »Tal der donnernden Hufe«.. S. 193.

## 2.4.2. Mutterfigur

Böll charakterisiert die Figur der Mutter in seinem ersten Roman *Kreuz ohne Liebe* ähnlich wie seine Mutter:

Obwohl sie als Tochter eines Beamten alles hatte durchmachen müssen, was man zur Erziehung eines jungen Mädchens gegen Ende des 19. Jahrhunderts für notwendig erachtete, hatte sie sich Unmittelbarkeit des Herzens und Geistes erhalten; eine komische Neugierde, die das Merkmal der Jugend ist, und einen fast übernatürlichen Sinn für die Wirklichkeit.<sup>134</sup>

In dem Roman wird die Frau Bachem, die Bölls Mutter in der klaren Voraussage des kommenden Krieges ähnelt, beschrieben aus der Perspektive ihres Ehemanns,:

Freilich, [...] schien ihm erschreckend ähnlich den düsteren Prophezeiungen seiner Frau, von der er manchmal fürchtete, daß sie einer Art von religiösem Wahn verfallen sei.<sup>135</sup>

Die Barmherzigkeit von Bölls Mutter wird auch darin figuriert:

Wenn ein Bettler an ihrem Küchentisch seinen Anteil vom Essen bekam und sich dann verpflichtet fühlte, allerlei Geschichten zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit fraglich war, so war sie sich klar darüber, daß der Hunger des Mannes, auch wenn er log, der gleiche blieb; und sie hütete sich wohl, sich für besser zu halten als den Geringsten, der an ihre Tür klopfte.<sup>136</sup>

Die Frömmigkeit bei Frau Bachem wird schwer belastet, als sie voraussieht, dass noch einmal ein Krieg ausbrechen wird, da sie bereits ihre drei Brüder im Ersten Weltkrieg verloren hat:

So dicht und unabweisbar hatte sich das Dunkle, das drohende Gesicht der Zukunft noch nie in ihr aufgehängt; es blieb in ihr, und kein Gebet erlöste sie davon; früher hatte sie immer Frieden gefunden, wenn sie abends in der Dunkelheit an ihrem Bett kniete und betete; nun aber haftete es und ließ sich nicht auslöschen; die ganze geheimnisvolle Kammer, aus der sich ihre Trauer gespeist hatte, schien nun mit einem Male ausgelöst und völlig erdrückend auf sie gefallen mit ihrem Gewicht.<sup>137</sup>

Sie empfindet ihre Rolle im Alltagsleben in dieser Situation zwiespältig:

---

<sup>134</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. S. 164.

<sup>135</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. S. 267.

<sup>136</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. S. 164.

<sup>137</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. S. 166.

Sie fand kaum noch Atem genug, die Notwendigkeiten ihres pflichtreichen Lebens zu erfüllen; denn das war das Unbarmherzigste: daß das Leben weiter ging; immer hatte sie dieses tröstlich und schrecklich zugleich empfunden; ob irgendwo in der Welt Millionen hungerten oder starben in irgendeinem Krieg: Sie mußte morgens den Ofen anzünden und das Frühstück besorgen.<sup>138</sup>

Sie spürt die herannahenden Schrecken und ihre eigene Ohnmacht. Deshalb kann sie ihre täglichen Arbeiten nur mechanisch verrichten:

Alles war ihr entfallen, Ursache und Beginn dieses dunklen Strömens, sie wußte nur und fühlte es jede Sekunde, daß es wirklich war; und sie überließ sich ihm; sie war einfach gelähmt, [...] auch am Morgen blieb ihr noch das Gebet versagt; und die Tränen waren ausgetrocknet. Sie bewegte sich wie eine Tote, versorgte den Haushalt mit gleichgültigen Händen.<sup>139</sup>

Sogar ihr Gesichtsausdruck ist verändert:

Sie schrak von irgendeiner Arbeit auf, [...] sie war so sehr verkapselt in ihren eigenen dunklen Finsternissen, daß sie ihn [ihren Sohn] mit einer fast kalten Aufmerksamkeit betrachtete [...], Christoph bemerkte erschreckt den fremden Blick der Mutter; ihr Gesicht war so schlaff und matt; er wagte nicht, mit ihr zu sprechen [...]; die Mutter hatte ihn schon wieder vergessen, kaum daß er zur Tür war.<sup>140</sup>

Böll stellt die Mutter als Leidende dar:

Als wolle Gott ihr zeigen, daß der unbarmherzige Lauf der Welt immer mitten durch das Herz derer führt, die an Gott glauben, Ihn lieben und auf Ihn hoffen; ihr Herz ist der Brunnen, der Lärm und Geschrei, Lust und Mord und alle Freveltat schlucken muß, auf daß nichts verlorengelasse in der Chronik des Leidens, die sich knirschend und grausam in die Seele gräbt, die sie Gott entgegenhalten wie eine Tafel, von der der Grad ihrer Nachfolge abzulesen ist.<sup>141</sup>

In krassem Gegensatz zu dieser existenziellen Religiosität steht die Ausübung von Religion in Formalismen und Riten.

Böll erinnert sich im Interview mit Wintzen:

Mein Zorn oder meine Wut bezieht sich [...] auf dieses entsetzliche, auf ein paar rituelle Handlungen beschränkte religiöse Leben, dem die Generation meiner Eltern und viele Generationen vor ihnen unterworfen waren. Die Vorenthaltung nenne ich das.<sup>142</sup>

---

<sup>138</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. S. 166.

<sup>139</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe* S. 167.

<sup>140</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. S. 168.

<sup>141</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. S. 223.

<sup>142</sup> *Interviews I*. S. 539.

### 2.4.3. Bölls Frau als Anstoß für seine Frauenfiguren

Während seiner Soldatenzeit heiratet Böll am 6. März 1942 Annemarie Cech<sup>143</sup>, die ihn oft bei seinem Wehrdienst besucht und ermutigt hat, den Krieg zu überleben. Nach seiner Rückkehr arbeitet sie als Lehrerin weiter, dadurch hat die Familie weniger materielle Not als andere. Trotzdem ist es leicht zu vermuten, dass die Ehe denselben Konflikt mit den Verhütungsproblemen erleben muss wie andere Ehepaare.

In seinen beiden Romanen *Und sagte kein einziges Wort* und *Haus ohne Hüter* beschreibt Böll aus eigener Erfahrung sozialkritisch das Leben in der Nachkriegszeit im Kampf gegen Hunger, Dreck und räumliche Enge. Im erstgenannten Roman handelt es sich um das Wohnungsproblem durch immer mehr Kinder sowie den Konflikt mit dem kirchlichen Verbot der künstlichen Verhütung, während der andere den Rollentausch zwischen der verwitweten Nella und ihrem Freund Albert zeigt. Böll beschreibt seinem Freund Kunz seine miserable Lage nach dem Krieg:

Dazwischen immer wieder die unvermeidlichen Tabaksorgen, finanzielle Sorgen, alles mögliche; kleine Familienreibereien und das, worüber man nicht sprechen kann, außer mit meiner Frau; [...] alles, alles das auf einem mit Möbeln vollgestopften Raum, einem einzigen Raum.<sup>144</sup>

Der Krieg hat alles zerstört; nicht nur die materiellen, sondern auch viele geistige und moralische Werte. Wie kritisch der Autor letztere betrachtet, wie sie funktionalisiert wurden und zu welchem Zweck, damit hat er sich bereits im „Brief an einen jungen Katholiken“ auseinandergesetzt.

Wie sinnlos oft im Krieg das Zeugen von Kindern war, zeigt Böll in dem Roman *Kreuz ohne Liebe* durch die Figur des Ehemanns und Soldaten Christoph:

Damals, als er betäubt und stumm, freudlos und schweigsam, [...] mit leichter Verwundung aus dem kochenden Atem der Materialschlacht ins Lazarett gefahren war, erreichte ihn die Nachricht, daß seine Frau zur selben Stunde, da er, in Angst und Grauen erstarrt, an die Erde geschmiegt, in das Antlitz des Krieges blickte, einen Sohn zur Welt gebracht hatte ... und es dünkte ihn damals schrecklich und sinnlos, daß Kinder geboren wurden, nur um als Männer in Uniformen gezwungen und irgendwo dem Gott der Granaten geopfert zu werden. Und war nicht dieser kränkliche Kriegssäugling von einst, den er damals ohne das geringste Gefühl einer Freude begrüßt hatte, nicht jetzt schon in Uniform und dazu bestimmt, in das drohende Unwetter eines Krieges zu ziehen?<sup>145</sup>

---

<sup>143</sup> Vgl. Böll: *Briefe aus dem Krieg*. Bd. II. S. 1272.

<sup>144</sup> Böll: *Die Hoffnung*. S. 17-18.

<sup>145</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. In: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 2. S. 270-271.

#### 2.4.4. Liebe und Religion

In einem Interview mit Marcel Reich-Ranicki (*Die Zeit* am 11. 8. 1967) äußert sich Heinrich Böll: „Im Grunde interessieren mich als Autor nur zwei Themen: Die Liebe und Religion.“<sup>146</sup> Auf die Anfrage Reich-Ranickis, ob Böll eine Art Kriminalroman im katholischen Milieu zu schreiben gedenke, antwortet Böll, dass er für solche Themen im innerdeutschen Katholizismus keinen Platz sieht.

Damals schätzte er die Zahl der Katholiken auf ‘mehr als 25 Millionen in der Bundesrepublik’. In dem Interview von Ekkehart Rudolph<sup>147</sup> (in *Protokoll zur Person* München 1971, S. 32) schildert der Autor das Verhältnis zwischen seiner Herkunft und dem Katholizismus und: „der Katholizismus als Material ergibt sich aus meiner geografischen Herkunft. [...] Alle meine Vorfahren stammen aus dem Dreieck Kleve, Aachen, Köln [...]: katholische Landschaft.“<sup>148</sup>

Bernd Balzer findet Bölls Themen ‘Liebe und Religion’ durchgehend von der ersten veröffentlichten Kurzgeschichte bis zu seinem letzten Roman *Frauen vor Flußlandschaft*: „Liebe und Religion sind Stoffbereiche, es fehlt jeweils ein zusätzlicher Aspekt, eine weitere Koordinate, um daraus Themen zu machen.“<sup>149</sup>

Über seine Weltsicht im Unterschied zu Sartre äußert sich Böll in einem Gespräch mit Paul Schallück 1953:

Sartre sieht nur den Menschen, ausgesetzt ins Nichts, in dem er sich selbst begründen und bewähren soll. Ich sehe und erlebe den Menschen und auch seine Existenz in der Ableitung von und in der Hinwendung zu Gott, der für mich nur der christliche Gott ist.<sup>150</sup>

Damit zeigt Böll seine auf Hoffnung gegründete Weltanschauung trotz seiner bitteren Erfahrungen mit der Angst, mit Untergang und Zerstörung im Krieg, indem er die Wendung vom Negativen zum Positiven darzustellen versucht. Zwar leiden Menschen nach dem Krieg unter materieller Not, Arbeitslosigkeit und Hunger. Aber immer gibt es Hoffnung und einen Ausweg, um zu existieren. Als Beispiel nennt Balzer Bölls

---

<sup>146</sup> Interviews I. S. 68.

<sup>147</sup> Vgl. Böll: *Querschnitte*. S. 161.

<sup>148</sup> Böll: *Querschnitte*. S. 161.

<sup>149</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 28.

<sup>150</sup> Zit. nach Schnepf, Beate: Unbekannte Zeugnisse. Neues Licht auf Heinrich Bölls Schreibverständnis. In: *Neue Zürcher Zeitung* v. 3. 12. 1993. Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 64.

frühe Erzählungen: „Der Mann mit den Messern“, „Über die Brücke“, „So ein Rummel“.<sup>151</sup>

In den 50er Jahren macht der Autor die reale Nachkriegssituation zum Thema: Materielle Not, religiös begründete Ehe- bzw. Partnerschaftskrisen und daraus bedingte psychische Probleme der Einzelnen. Aber in seinen zuvor geschriebenen Werken *Wo warst Du, Adam?* (1951 veröffentlicht) und *Der Zug war pünktlich* (1949) handelt es sich direkt um die Kriegssituation, in der Menschen in den Tod getrieben werden, während es sich im Roman *Der Engel schwieg* (verfasst 1949-51, veröffentlicht 1992)<sup>152</sup> um einen Deserteur, Hans Schnitzler, handelt, der zwar erschossen werden soll, aber durch Feldwebel Gompertz gerettet wird. Der Heimkehrer ohne Papiere aber mit der Aufgabe, den Uniformrock mit eingenähtem Testament Frau Gompertz zu übergeben, begegnet einer schmerzlich lächelnden Engelsfigur eines Krankenhauses in der zerstörten Stadt am Rhein<sup>153</sup>. Hans bläst den Schmutz „vorsichtig, fast liebevoll, nun selbst lächelnd, befreite das ganze milde Oval von Staub“<sup>154</sup>, dann sieht er, dass der lächelnde Engel aus Gips ist. Dorothee Sölle interpretiert:

Diese Begegnung mit dem Engel hat verschiedene Funktionen in der Erzählung: Sie bringt die Dimension, die das ganze Buch trägt, zum Sprechen; die der Religion der Armen, des niederen Klerus und vor allem der Sakramente, von denen die wichtigsten in diesem Buch Brot und Zigaretten, Blut und – in einem verschobenen Sinn – Geld sind. Dass der Engel aus Gips ist, zeigt unmissverständlich auf die Korruptionsgeschichte des Christentums hin; schließlich lässt uns die Begegnung mit dem Engel den Helden der Geschichte kennen lernen, erotisch und religiös, was sich bei Böll nicht trennen lässt.<sup>155</sup>

Die Begegnung mit Regina Unger ermöglicht dem Heimkehrer einen neuen Anfang in der trostlosen Zerstörung und eine Liebesbeziehung. Dabei schafft Böll eine ‚positive‘ Frauenfigur, die den Hungrigen versorgt. Zum Schluss versinkt der beschädigte Engel im Schlamm, als Frau Gompertz bei starkem Regen beerdigt wird.<sup>156</sup>

---

<sup>151</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 64-65.

<sup>152</sup> Vgl. Sowinski: *Heinrich Böll*. S. 93.

<sup>153</sup> Vgl. Werner Bellmann schreibt im Nachwort in dem Roman *Der Engel schwieg*, dass der Handlungsort unverkennbar Köln sei. S. 211.

<sup>154</sup> Böll: *Der Engel schwieg*. S. 8.

<sup>155</sup> Sölle, Dorothee: Erinnerung an einen Freund – und Deutungen ausgewählter Texte. In: *30 Jahre Nobelpreis, Heinrich Böll*. Hg. von Georg Langenhorst. 2002, S.71.

<sup>156</sup> Vgl. Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. S. 189-191.

In all diesen Werken geht es um die Begegnung der Liebenden, bei denen die Religion Bedeutung hat: In der Erzählung *Der Zug war pünktlich* begegnet der 23jährige, seinen morgigen Tod ahnende Soldat Andreas der Prostituierten Olina, die Klaviermusik studiert hat, aber im Krieg eine Agentin der polnischen Partisanen geworden ist. Bei dieser Begegnung passiert etwas Seltsames; Olina sagt ihm, dass sie bereits Liszt, Tschaikowskij, Chopin und Mozart gut spielt, aber Bach nicht. Als sie nun Bach spielt, beginnt Andreas zu weinen, er, der noch nie in seinem Leben außer bei seiner Geburt geweint hat:

[D]iese Tränen sind das Leben, ein wilder Strom, der sich aus unzähligen Bächen gebildet hat ... alles strömt da zusammen und quillt schmerzhaft aus [...], und in diesem blendenden feuchten Strom schwimmt wie eine zuckende Scheibe blaß und schmerzlich das einzige Wirkliche: Olinas Gesicht.<sup>157</sup>

Einige Zeilen danach hat er eine neue Erfahrung:

Ein schmerzliches Glück erfüllt ihn, wie er so gegen seinen Willen und doch wissend und bewußt hochgetragen wird von diesem reinen und gewaltsam sich aufstapelnden Turm; [...], fühlt er sich getragen, und doch ist Geist, das ist Klarheit, nicht mehr viel menschliche Verirrung; ein unheimlich sauberes klares Spiel von zwingender Gewalt. Das ist doch Bach, sie hat doch nie Bach spielen können... Vielleicht spielt sie gar nicht... vielleicht spielen die Engel... die Engel der Klarheit... sie singen in immer feineren helleren Türmen... Licht, Licht, o Gott....dieses Licht...<sup>158</sup>

Dies interpretiert B. Balzer dahin gehend, dass Andreas sich im Jenseits sehe.<sup>159</sup> Aus Gewohnheit betet Andreas vor der Mahlzeit, sogar vor dem Essen im Bordell. Über die Religiosität in der Erzählung äußert sich Balzer:

Diese unterschiedlichen Formen und Funktionen des Gebetes lassen sich nicht auf die Definition eines Lexikons religiöser Begriffe reduzieren. Es gehört offenbar zu den >>elementaren Dingen<<, bei denen sich das Konkrete, vielleicht auch Banale, nicht vom Sakralen oder Sakramentalen trennen läßt.<sup>160</sup>

In *Wo warst du, Adam?* liebt der deutsche Soldat Feinhals die katholische Jüdin Ilona, die ihm sagt: „Man muß beten, um Gott zu trösten.“ In der Liebesbeziehung ist sie ängstlich: „Ich habe Angst vor der Liebe [...], weil es sie nicht gibt - nur für

---

<sup>157</sup> Böll, Heinrich: *Der Zug war pünktlich*. In: *Romane und Erzählungen*. Bd. I. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977, S. 159.

<sup>158</sup> Böll: *Der Zug war pünktlich*. S. 159-160.

<sup>159</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 44.

<sup>160</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 52.



Augenblicke“<sup>161</sup> Ihre Berührungsangst wird durch den Kuss überwunden, und sie findet dies sogar schön. Andreas wartet auf sie, während sie zu ihren Eltern geht und danach wieder zu ihm zurückkommen will: „- es war vielleicht Anmaßung, eine Jüdin zu lieben in diesem Krieg und zu hoffen, daß sie zurückkommen würde. Er wußte nicht einmal ihre Adresse, und er mußte die Hoffnung praktizieren“, denn „Er mußte Gott diese Chance geben, alles so zu wenden, wie es schön gewesen wäre, obwohl es für ihn sicher war, daß es sich längst anders gewendet hatte: sie würde nicht zurückkommen.“<sup>162</sup>

Bölls Humanität besteht neben seinen persönlichen Erfahrungen aus der Prägung durch biblische Überlieferung. Aus beiden gestaltet er seine Figuren und seine literarische Welt, wobei er gleichzeitig die reale Gesellschaft widerspiegelt. Dadurch werden seine Leser mit ihrer eigenen Realität konfrontiert und für eine menschliche Gesellschaft geöffnet.

Böll ist überzeugt, dass Künstler und ihre Kunst den Menschen keinen Trost geben können, aber die Religion. Die Kirche soll die Aufgabe haben, Menschen zu trösten. Aber wie erscheint die Kirche in seinen Augen? Wie entwirft er seine Figuren in seinen Erzählungen? Erich Kock beantwortet dies und schreibt:

Es wimmelt in Bölls Erzählungen, Romanen, Fiktionsbriefen [...] nur so von katholischem Personal: Klerikern, Pfarrern („Pfarrhäre“), Beichtvätern und Beichtkindern, Generalvikaren, Theologiestudenten, Bischöfen, Prälaten, „Bietjesdräjern“, „Kaplöns“, „Domhäre“, Verbands- und ehemaligen Katholiken.<sup>163</sup>

Böll habe sich an der engstirnigen, Gehorsam verlangenden Kirche gerieben und sich von ihr verabschiedet, aber nur von der Körperschaft öffentlichen Rechts, jedoch nicht vom „Corpus Christi mysticum“.<sup>164</sup>

Kock bezeugt, dem Autor Böll scheine die katholische Kirche bürokratisch, oft unbarmherzig, machtverliebt und in Allianz mit Militärs und Managern, mit den Reichen vor allem, mit Herrschenden verschiedener Art und eben weit weniger mit Armen. Er erhoffte also für sich und andere eine Kirche, die barmherziger, freier, und

---

<sup>161</sup> Böll: *Wo warst du, Adam?* In: *Romane und Erzählungen*. Bd. I. S. 372-373.

<sup>162</sup> Böll: *Wo warst du, Adam?* S. 374.

<sup>163</sup> Kock: Böll und der rheinische Katholizismus. S. 55.

<sup>164</sup> Kock: Böll und der rheinische Katholizismus. S. 56.

mehr an Jesus von Nazaret orientiert ist.<sup>165</sup>

Böll als Katholik und als Publizist habe bewusst mitgewirkt, dass „die konziliär und konzilient gewordene Kirche eine andere Gestalt [...] annahm“. Die katholische Kirche aber habe versucht, sich der Welt neu zu präsentieren. Böll habe dem Versuch tief misstraut. Als Grund erklärt Kock, die Kirche wolle etwas Neues bieten, aber sei schneller als gedacht erledigt. Darum postuliert er, den „Böllschen Widerspruch“<sup>166</sup> zu untersuchen.

Im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold 1971 äußert Böll, dass das Scheitern der Zeitschrift „Labyrinth“ zum Stoff des Romans *Ansichten eines Clowns* wurde:

[M]eine Erklärung [des Scheiterns] war eine Interpretation der Theseus-Sage, und diese Interpretation war der Plot für den Roman. Es ist eigentlich die Geschichte von Theseus und Ariadne: Theseus im Labyrinth, Ariadne schneidet den Faden ab und da sitzt er da. Und das Labyrinth, und das kann ich in dem Fall sagen, weil ich den Zusammenhang, den Kontext kenne, ist der politische deutsche Katholizismus.<sup>167</sup>

In Bölls frühen Schriften steht die religiöse Thematik im Vordergrund, was bereits in den Titeln der Schriften *Wo warst du, Adam?*, *Der Engel schwieg* zu erkennen ist. Danach ist sie in *Der Zug war pünktlich*, *Und sagte kein einziges Wort*, *Haus ohne Hüter* im Inhalt deutlich erkennbar. In seinen späteren Werken aus den 70er und 80er Jahren steht die Religion nur noch im Hintergrund, statt dessen steht die „Liebe“ im Mittelpunkt (*Gruppenbild mit Dame*, *Katharina Blum*, *Fürsorgliche Belagerung* und *Frauen vor Flußlandschaft*).

## **2.5. Kritik an der katholischen Kirche als Gesellschaftskritik**

Böll ist überzeugt, dass Schriftsteller ihre Leser zu kritischem Denken bringen sollen.

---

<sup>165</sup> Vgl. Kock, Erich: *Der Zorn des Mitleids*. S. 26.

<sup>166</sup> Kock: Böll und der rheinische Katholizismus. S. 59.

<sup>167</sup> *Interviews I*. S. 159.

Wenn sie diese Aufgabe ignorieren, entstünden schlimme Folgen bei den Zeitgenossen. Als Beispiel nennt er die Schäferromane, in denen die gesellschaftlichen und moralischen Missstände nicht kritisch dargestellt seien. Als Konsequenz sei die Französische Revolution für die Adligen eine „böse Überraschung“ gewesen: „Die Schriftsteller, die sich schuldig daran machten, hatten tapfer Blindenkuh gespielt.“<sup>168</sup> Ein gutes Auge, um die Wahrheit zu schreiben, gehöre zum Handwerkszeug des Schriftstellers. Dies betont Böll: „[E]in Auge, gut genug, ihn auch die Dinge sehen zu lassen, die in seinem optischen Bereich noch nicht aufgetaucht sind.“<sup>169</sup> Die kritische Beschreibung der Realität verhilft dann dem Leser, die Folgen der geschilderten Zustände vorauszusehen. Wenn die Schriftsteller nicht wahrheitsgemäß schreiben, könne in der Gesellschaft eine Krankheit verursacht werden:

Schimmelpilze der Zersetzung haben sich unter der ebenso dicken wie harten Kruste der Anständigkeit eingenistet, Kolonien tödlicher Schmarotzer, die das Ende der Unbescholtenheit einer ganzen Sippe ankündigen.<sup>170</sup>

Das Verhältnis zwischen dem Staat und den ihn stützenden Gehorsamsstrukturen kennzeichnet der Autor folgendermaßen: „Staaten oder Regierungen haben den Wunsch nach Ordnung, sie wollen untertänige Staatsbürger haben, alle, alle Staaten. [...] da spielen die Familie, die Schule, die hängen zusammen als Erziehungsinstrument, eine wichtige Rolle.“<sup>171</sup> Böll ist der Meinung:

Die Entwicklung der abendländischen Kultur ist geprägt von zwei Hierarchien, die uns beherrschen, dem Staat und der Kirche, die immer sehr gut miteinander arbeiten, auch wenn sie sich gelegentlich bekämpfen, weil natürlich die Unterordnung und Unterwerfung unter die oder jene Hierarchie der jeweils anderen dient. [...] Die Kirchen dienen immer noch als Domestizierungs-Institutionen, das kann ein Staat immer gut gebrauchen.<sup>172</sup>

Er kennzeichnet die Rolle der Kirche dem Staat gegenüber: „Sie [Kirche] betrachtet sich als Lieferanten von Gehorsam für den Staat. Und diese Funktion hat sie natürlich ausgeübt.“<sup>173</sup>

---

<sup>168</sup> Böll: *Schriften und Reden* 1952-1959. S. 27-28.

<sup>169</sup> Böll: *Schriften und Reden* 1952-1959. S. 29.

<sup>170</sup> Böll: *Das Lesebuch*. S. 65.

<sup>171</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 56.

<sup>172</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 52.

<sup>173</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 56.

Diese problematische Funktion der Kirche erklärt Böll im Interview mit René Wintzen folgendermaßen: „Sprechen wir erst über die Kirche, die ja eine der Hauptstützen der Familie ist oder der Ehe, und da entdecke ich eine ganz Menge Heuchelei und Taktik.“<sup>174</sup> Auch in dem Interview mit Erich Kock am 10. 4. 1977 für den WDR weist Böll darauf hin:

Die deutschen Katholiken und der deutsche Katholizismus hat sich eigentlich seit der Reformation nicht mehr aus seiner defensiv-aggressiven, primitiv apologetischen Position gelöst und nach '45 -denn wir reden ja über den Zustand - ist der völlig eingeschüchtert und geistig unfruchtbar geworden. Als gesellschaftliches Ganzes, nicht in allen einzelnen, es gibt natürlich hervorragende deutsche Theologen, aber die Stimme hat gefehlt. Es hat Stimmen gegeben, die man derart eingeschüchtert hat mit Exkommunikationsdrohungen. Aber daß die Drohung überhaupt wirksam war, liegt wieder an der ganzen Position des deutschen Katholizismus, der im Grunde ein Gehorsamskatholizismus ist.<sup>175</sup>

Das Problem des Gehorsams erkennt er eindeutig im Krieg: Ein Krieg kann nur durch den Gehorsam des Volkes zustande kommen. Mit dem Gehorsam setzt sich Böll bereits in seinem ersten Roman *Kreuz ohne Liebe* durch die Figur „Hans“ auseinander:

Das Leben ging schnell dahin im Atem des Krieges. Hans versah müßmutig seinen Dienst, der die Verantwortung für die gesamte Presse eines großen Kreises umfaßte: Ach, wie ekelhaft schien es ihm, daß sie alle, alle so unmenschlich zuverlässig waren; es ekelte ihn an, daß so gar nichts an ihrer übereifrigen Beflissenheit, in das große Horn der >>öffentlichen Meinung<< zu tuten, auszusetzen war; die Zeitungen waren von einem unantastbaren, braven Gehorsam, der ihn anwiderte... immer tiefer fühlte er sich hinabsinken in eine unabsehbare Masse von Schleim, die mit Blut ekelhaft durchsetzt war.<sup>176</sup>

Der Gehorsam ist bereits seit uralten Zeiten in hierarchischen Gesellschaften verlangt worden. Untergebene durften sich keine eigenen Gedanken machen oder sie durchsetzen. Dies wurde weiter systematisiert, indem Andersdenkende als politische Gegner betrachtet und oft heimlich oder öffentlich beseitigt wurden. Hitler äußert sich am 15. 3. 1929 über das Verhältnis von Nationalsozialismus und Reichswehr: „Wir bekennen [...], daß wir jeden zermalmen, der wagt, uns daran zu hindern. [...] wer nur an Landesverrat denkt, stirbt.“<sup>177</sup>

Böll schildert, wie diese Absicht verwirklicht wurde:

---

<sup>174</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 54.

<sup>175</sup> Böll: *Querschnitte*. S. 177.

<sup>176</sup> Böll: *Kreuz ohne Liebe*. In: *Kölner Ausgabe*. Bd. 2. S. 347.

<sup>177</sup> Michalka, W. / Niedhart, G. (Hg.): *Die ungeliebte Republik. Dokumentation zur Innen- und Außenpolitik Weimars 1918-1933*. München: dtv, 1980, S. 256-259. (hier S. 259)

[1933] im Juli [...] fand in Köln ein Prozeß gegen siebzehn Mitglieder des Rotfrontkämpferbundes statt, wegen Mordes in zwei Fällen, versuchten Mordes in einem Fall; die Morde an den soeben von der KPD zu den Nazis konvertierten SA-Leuten Winterberg und Spangenberg waren geschehen. Aber siebzehn Mörder? Das glaubte keiner; es wurde auch nie geklärt, wer nun die beiden wirklich erschossen hatte; [...] im September wurden sieben der siebzehn Angeklagten zum Tode verurteilt und am 3. November im Klingelputz mit dem Handbeil hingerichtet.<sup>178</sup>

Böll zitiert Görings Erklärung dazu, der damals Ministerpräsident von Preußen war;

Wer sich in Zukunft gegen einen Träger der nationalsozialistischen Bewegung oder einen Träger des Staates vergreift, muß wissen, daß er binnen kurzer Frist sein Leben verliert.<sup>179</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg rechtfertigten sich vor dem Gericht viele Nationalsozialisten, aus Pflichtbewusstsein gemordet und den Befehlen gehorcht zu haben. Carl Amery zitiert Adolf Eichmanns Aussage:

Meine Schuld liegt in meinem Gehorsam. Gehorsam wird als Tugend gepriesen, und ich möchte daher darum bitten, daß nur die Tatsache meines Gehorsams in Betracht gezogen wird.<sup>180</sup>

Aus solchen historischen Erfahrungen sowie Ereignissen, die die Konsequenz aus solcher Art von Gehorsam waren, hat Böll in seinen Werken versucht, seine Leser durch seine Figuren zur kritischen Auseinandersetzung und zum Nachdenken zu bringen. Darüber hinaus sollen sie richtig erkennen, was ungerecht ist, und bereit sein, sich zu weigern und zu protestieren.<sup>181</sup>

Böll selbst praktiziert den Widerstand, indem er sich 1960 mit anderen deutschen Schriftstellern und französischen Intellektuellen solidarisiert für die ‘Gehorsamsverweigerung im algerischen Krieg’ und öffentlich darüber diskutiert.<sup>182</sup>

---

<sup>178</sup> Böll: *Was soll aus dem Jungen bloß werden?* S. 31.

<sup>179</sup> : *Was soll aus dem Jungen bloß werden?* S. 32.

<sup>180</sup> Amery, Carl : *Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute*. Reinbek: Rowohlt 1963, S. 20.

<sup>181</sup> Vgl. Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen*. München: Piper 1985, S. 67.

<sup>182</sup> Vgl. Reid: *Heinrich Böll*. S. 147-148.

### 3. Existenzkampf weiblicher Figuren

Bölls literarische Inhalte sind von ausländischen Schriftstellern beeinflusst worden. Dies bezeugt Reid folgendermaßen:

Die französischen Existentialisten beeinflussten ihn besonders stark. In den dreißiger Jahren hatte er bereits einiges von Kierkegaard gelesen und in den letzten Kriegsmonaten immer eine Auswahl seiner Tagebücher bei sich getragen. Franz Kafka, „der Größte“, dessen Werke in jenen Jahren fast ausschließlich existentialistisch gedeutet wurden, war ihm ein verwandter Geist; er begegnete ihm damals zum ersten Mal.<sup>183</sup>

Neben diesem Einfluss hat der Autor in der Kriegszeit und auch in der Nachkriegszeit selbst erlebt, wie bitter der Kampf um die Existenz war, diesen empfindet er später in der Nachkriegszeit wegen der totalen Zerstörung noch schlimmer als im Krieg. In seinen frühen Werken hat er diese elende Situation realistisch geschildert. So bekommt Bölls Darstellung nach Reid „eine stark existentielle Note.“<sup>184</sup> Nach eigenen Erfahrungen der lange dauernden Nachkriegszeit schreibt der Heimkehrer Heinrich Böll am 27. April 1946 an seinen Freund Adolf Kunz:

Ich weiß gar nicht, ob es überhaupt viel Sinn hat, sich eine sichere sogenannte „Existenz“ aufzubauen. Mir ist das alles so gleichgültig und erscheint mir nach den Erlebnissen des Krieges und der Gefangenschaft auch ziemlich belanglos, welche Rolle ich in der so sehr erfreulichen Gesellschaft spielen soll. Denn eine „Rolle spielen“, ist es ja doch, es ist doch alles lächerlicher Blödsinn.<sup>185</sup>

In diesem Brief ist seine Skepsis über den neuen Aufbau<sup>186</sup> nach der Zerstörung deutlich zu sehen. Am 15. Juni 1946 schreibt er wieder an Kunz, um den Grund mitzuteilen, warum er seine Reise zu ihm verschieben müsse:

Hauptsächlich anhaltende Ernährungssorgen. Es ist wirklich fürchterlich, daß der Hunger nun unser ständiger Begleiter zu werden scheint. Ich glaube auch an keine Besserung.<sup>187</sup>

Der letzte Satz zeigt seine Notlage, die aussichtslos lange dauern könnte. Über Nahrungsmittelsorgen berichtet er noch ein Jahr später am 13. 6. 1947: „Morgen fahre

---

<sup>183</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 68.

<sup>184</sup> Reid: *Heinrich Böll*.

<sup>185</sup> Böll, Heinrich: *Die Hoffnung*. S. 20.

<sup>186</sup> Die Reihenfolge wie ein Kanon „Aufbau-Zerstörung-Wiederaufbau“ veranschaulicht Böll später in seinem Roman *Billard um halbzehn* durch drei Generationen der Architektenfamilie Fäbmel.

<sup>187</sup> Böll: *Die Hoffnung*. S. 22.

ich nämlich aufs Land, Kartoffeln hamstern, eine mühselige Quälerei.“<sup>188</sup>

Neben körperlichen Leiden durch Hunger empfindet seine Seele tiefe Trauer und zwar als Konsequenz des Krieges. Böll hat seine Mutter und seinen Sohn verloren. Am 15. Okt. 1946 klagt er seinem Freund den großen Schmerz um seinen Sohn, der ein Jahr zuvor an Kriegsfolgen gestorben ist:

Das Leben ist fürchterlich, ich kann es gar nicht begreifen. Tausendmal schon habe ich in mich hineingebohrt, um hinter dieses Geheimnis zu sehen, aber es langt niemals [...]. Oft zerreißen mich Angst und Not und Elend; mein einziger wirklicher und auch sichtbarer Trost ist meine Frau.<sup>189</sup>

Die Briefe, die er mit Kunz gewechselt hat, sind nach seinem Tod in Buchform veröffentlicht worden. Im Vorwort des Buches bezeichnet Johannes Rau Bölls Briefe und Prosa als „Schlüsseldokumente der westdeutschen Nachkriegsgeschichte“<sup>190</sup> und fasst ihre literarische Wirkung folgendermaßen zusammen:

Aus der Suche Bölls nach Orten und Nachbarschaft, aus seinen Beschreibungen des rheinischen, katholisch geprägten „Milieus“ entstand ein unverwechselbares Panorama der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft.<sup>191</sup>

Dem Briefwechsel zwischen Kunz und Böll legt Manfred Durzak einen gewissen Wert bei als Ausdruck der Existenz in der Notsituation in Deutschland:

Die historisch dokumentarische Erfahrungsdimension, die in das „Brot der frühen Jahre“ verwandelt eingegangen ist, läßt sich in diesen Briefen sozusagen als biographischer Rohstoff erkennen.<sup>192</sup>

Heinrich Böll hat versucht, die Realität in der Nachkriegszeit, die sich auf die gesamte Existenz auswirkt, sichtbar zu machen und auch darzustellen, wie Menschen sich in einer solchen Situation verhalten. Dabei veranschaulicht er, wie moralische Werte im elenden Alltag geändert werden. Dazu lassen sich folgende Fragen stellen:

Wie beschreibt der Autor die Notlage der Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg?

---

<sup>188</sup> Böll: *Die Hoffnung*. S. 32.

<sup>189</sup> Böll: *Die Hoffnung*. S. 24.

<sup>190</sup> Rau, Johannes: Vorwort. In: *Die Hoffnung*. S. 8.

<sup>191</sup> Rau: Vorwort. In: *Die Hoffnung*. S. 7.

<sup>192</sup> Durzak, Manfred: Der unterschätzte Böll. In: *Lesen und Schreiben*. Hg. von Volker Wolf. Tübingen: Francke 1995, S. 34.

Wie wirken die Kriegsfolgen im Alltag?  
Wie verhalten sich Bölls Figuren dabei?  
Wie stellt er die weiblichen Figuren dar?  
Welche literarischen Mittel wendet der Autor an?

In Bezug auf weibliches Sein und die damit zusammenhängende Realität setzt Herbert Marcuse sich mit dem Feminismus und mit dem Marxismus auseinander. Er geht davon aus, dass die Frauenbewegung zunächst in einer patriarchalischen Zivilisation entstanden ist und sich entfaltet, dass sie sich dann in einer Klassengesellschaft entwickelt, wobei er das Problem aufzeigt, dass Frauen im marxistischen Sinne des Begriffs keine Klasse<sup>193</sup> sind:

Hier ein Wort zu der Frage, ob die „femininen“ oder „weiblichen“ Qualitäten sozialbedingt oder „natürliche“, biologische seien. [...] Jenseits der offensichtlichen physiologischen Unterschiede zwischen Mann und Frau sind die femininen Qualitäten sozial determiniert. Durch den Jahrtausende währenden Prozeß sozialer Determinierung können diese Qualitäten freilich zur „zweiten Natur“ werden, die sich nicht von selbst mit dem Entstehen neuer Institutionen ändert. [...] In der patriarchalischen Zivilisation wurden und werden die Frauen einer spezifischen Repression unterworfen, ihre geistige und physische Entwicklung wurde und wird in eine spezifische Richtung gelenkt.<sup>194</sup>

Solange Frauen sich in einer patriarchalen Gesellschaft befinden, dürfen sie kein Subjekt sein. Diese Wirklichkeit stellt der Autor Böll in seiner Nachkriegsliteratur dar. Hier findet Christian Linder viele Parallelen zwischen dem Philosophen Marcuse und dem Schriftsteller Böll:

Die Parallelität ist auffällig und verblüffend. Alle wesentlichen Ideen Marcuses bilden auch den Hintergrund der Bücher Bölls. Die Idee der Umwandlung von Sexualität in Eros findet sich bei Marcuse wie bei Böll; ebenso die Komponente des Anarchischen und auch die Komponente des Feministischen; ebenso das Thema „Phantasie und Utopie“ und auch das Thema „Phantasie und Religion“; und so fort. Man kann die Philosophie Marcuses als einen umfassenden Kommentar der Literatur Bölls lesen.<sup>195</sup>

Besonders das Phänomen der „Weigerung“ habe bei Böll eine gemeinsame Komponente mit Marcuse, der das Thema der „Großen Weigerung“ aus orphisch-narzisstischen Urbildern als „die Trennung vom libidinösen Objekt“ erklärt, :

---

<sup>193</sup> Vgl. Marcuse, Herbert: *Marxismus und Feminismus*. In: *Schriften. Konterrevolution und Revolte*. Bd. 9. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987. S. 131.

<sup>194</sup> Marcuse: *Marxismus und Feminismus*. S. 132.

<sup>195</sup> Linder, Christian: *Böll*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978, S. 157.



Die Weigerung [...] zielt auf Befreiung ab - auf die Wiedervereinigung dessen, was getrennt wurde... Die klassische Tradition setzt Orpheus mit der Einführung der Homosexualität in Verbindung. Wie Narziß verwirft er den normalen Eros, nicht um eines asketischen Ideals, sondern um eines noch volleren Eros willen. Wie Narziß protestierte er gegen die unterdrückende Ordnung der zeugenden Sexualität. Der orphische und narzißische Eros ist bis zum Ende die Verneinung dieser Ordnung - die 'Große Weigerung'. In der vom Kulturhelden Prometheus symbolisierten Welt ist es die Verneinung *aller* Ordnung.<sup>196</sup>

Trotz der Gemeinsamkeit der Weigerung der o.g. Sagenhelden unterscheidet Marcuse Orpheus und Narziss von Prometheus, dass sie „eine neue Wirklichkeit“ in der Weigerung „ahnen lassen, mit eigener Ordnung, geleitet von anderen Prinzipien. Der orphische Eros verwandelt das Dasein: Er überwindet Grausamkeit und Tod durch Befreiung. Seine Sprache ist Gesang, sein Werk ist Spiel.“<sup>197</sup>

Linder bestätigt, dass die von ihm erkannte Parallelität zwischen Böll und Marcuse seine eigene Spekulation ist, weil es undenkbar sei, dass Böll bereits in den frühen fünfziger Jahren Marcuses philosophische Arbeiten habe kennen können:

Sicher kennt der eine das Werk des anderen, aber eine direkte Abhängigkeit des einen vom anderen ist nicht nachzuweisen. Marcuse emigrierte 1933 nach Genf, ein Jahr später in die USA, [...] in Westdeutschland ist er wieder mit der Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre weit bekannt geworden als einer der „Väter der neuen Linken“. [...] Böll hat von Beginn seiner Arbeit an seine eigenen Träume verfolgt und ausgeschrieben.<sup>198</sup>

So könne die auffällige Gemeinsamkeit der beiden Autoren nur darauf zurückgeführt werden, dass sie, unabhängig voneinander arbeitend, das Wesen des Utopischen berührt haben.<sup>199</sup>

---

<sup>196</sup> Linder: *Böll*. S. 157.

<sup>197</sup> Linder: *Böll*. S. 157.

<sup>198</sup> Linder: *Böll*. S. 158.

<sup>199</sup> Vgl. Linder: *Böll*. S. 211. In seiner Anmerkung macht Linder bekannt, dass Heinrich Herlyn für seine Staatsexamensarbeit ein ähnliches Ergebnis gefunden habe und dass die Parallelen nur durch einen Zufall aufgefallen seien. Dies habe Herlyn in seiner Arbeit (*Heinrich Bölls Gruppenbild mit Dame - Versuch einer Deutung mit Hilfe sozialpsychologischer Kategorien*) ausführlich entwickelt. Herlyn hat später seine Untersuchung in Buchform veröffentlicht und formuliert in der Einleitung die Hypothese, dass Böll auf literarischer Ebene letztendlich nichts anderes als Marcuse auf philosophischer Ebene mit den sozialpsychologischen Kategorien Freuds leiste: die „Kritik des geltenden Realitätsprinzips im Namen des Lustprinzips“ unter Einschluss eines utopischen Gegenbildes zur herrschenden Kultur der Gegenwart: „Auf der Grundlage dieser Hypothese wird auch Bölls religiöser Mystizismus und Spiritualismus nicht mehr nur geheimnisvolles Reservat in seinem Denken bleiben, sondern wird als eine für Böll typische Ausformung der Kritik des geltenden Realitätsprinzips, die durch seine Vita und Herkunft verständlich wird, entdeckt werden.“ Vgl. Herlyn, Heinrich: *Heinrich Böll und Herbert Marcuse: Literatur als Utopie*. 1. Aufl. Lampertheim: Kubler 1979, S. 11.

### 3.1. Ehe oder Partnerschaft

Das Verständnis von Familie und Ehe verändert sich im Lauf der Zeit. Allerdings sind die gesellschaftlichen Konventionen in den 50ern und 60ern des 20. Jahrhunderts, als Böll sich in seinen Werken mit der Eheproblematik beschäftigt, wesentlich anders als später (ab Mitte der 70er). Im Interview mit René Wintzen (1976) stellt Böll eine Hypothese auf, dass ein unverheiratetes Zusammenleben die Menschen mehr binde als eine Ehe, weil die „Pflicht und die rechtliche Institutionalisierung eines Vorgangs wie Beischlaf zu absurd“ sei, um wirklich zu tragen, wenn die Basis der Ehe darin bestehe: „ich habe ein Recht darauf.“<sup>200</sup> Deshalb versteht er dieses Recht als Gegensatz zur Liebe. Wie er seine Hypothese entwickelt und in seinen Werken darstellt, wird hier durch die Analyse der Primärtexte untersucht. Über das Problem der Frauen in der Ehe äußert er sich folgendermaßen:

So wie sich das in puncto Ehe entwickelt hat, sind die Frauen fast auf diese Verrechtlichung angewiesen. Solange sie keine Berufsausbildung haben. Diese Seite müßte gerecht gelöst werden, dann kann man darüber reden, ob man die bisherige Form der Ehe und der Familie aufrechterhält.<sup>201</sup>

Damit erklärt Böll, dass Frauen die Chance haben sollen, die traditionelle Form der Ehe zu ändern. Doch werden seine weiblichen Figuren in der Anfangsphase seiner Literaturtätigkeit noch nicht kritisch und differenziert genug dargestellt. Das Selbstbewusstsein der weiblichen Figuren Bölls wächst entsprechend dem Problembewusstsein des Autors. Dies ist in seinen Werken nach zeitlichen Phasen seiner Veröffentlichungen zu erkennen.

---

<sup>200</sup> Interviews I. S. 551.

<sup>201</sup> Interviews I. S. 551.

### 3.2. Und sagte kein einziges Wort

Mit dem Roman *Und sagte kein einziges Wort*<sup>202</sup> hat Heinrich Böll nicht nur literarischen, sondern auch finanziellen Erfolg<sup>203</sup>. Der Autor versucht zum ersten Mal in der Nachkriegszeit, die Handlung aus der Perspektive der unterschiedlichen Geschlechter abwechselnd zu schildern. Darin erzählt ein Ehepaar in seiner jeweiligen Position als Mann und Frau aus der subjektiven Perspektive in der Ich-Erzählform. Als Besonderheit versucht der männliche Autor, fast die Hälfte des Romans (sechs von dreizehn Kapiteln) aus der weiblichen Perspektive zu erzählen. Im Vergleich zu den davor veröffentlichten Werken (*Wo warst du, Adam?* und *Der Zug war pünktlich*) sind in diesem Roman Eheprobleme thematisiert, wobei auch die frauenspezifischen Probleme behandelt werden. Böll sagt selbst im Interview mit René Wintzen über diesen Roman, dass es sich darin um „eine Auseinandersetzung mit der staatlichen und kirchlichen Institution Ehe“ auf einer „existentiellen Basis“<sup>204</sup> handle.

Die Protagonistin Käte Bogner ist die Trägerin der Last, die der Krieg für die Familie hinterlassen hat. Zur Erzählgegenwart wird ihr Alter als achtunddreißig Jahre angegeben, sie ist seit fünfzehn Jahren verheiratet und hat fünf Kinder (*Wort* 135) geboren. Als Folge des Krieges<sup>205</sup> hat sie zwei davon verloren, deren Tod sie als Mutter bitter erleben musste. Reid bezeichnet Käte als „die typische deutsche Hausfrau, die sich hingebungsvoll Kindern, Küche und Kirche widmet.“<sup>206</sup> Der vierundvierzigjährige Ehemann Fred verdient sein Geld als Telefonist an einer kirchlichen Behörde, und nebenbei gibt er Nachhilfeunterricht in mehreren Fächern, weil das Geld nicht genug zum Leben für seine fünfköpfige Familie ist. Die harte Realität treibt ihn in die Gleichgültigkeit, aber auch zum Glücksspiel am Automaten in der Hoffnung, in dieser trostlosen Welt etwas zu gewinnen. Er entfremdet sich von seiner Familie. Um den grässlichen Alltag mit der Sorge um seine Familie zu vergessen, trinkt er ab und zu. Dies wird die Ursache für den Vorwurf seiner Vermieterin und auch seine

---

<sup>202</sup> Böll: *Und sagte kein einziges Wort*. (Im Folgenden werden die zitierten Seiten aus diesem Roman als *Wort* gekürzt.)

<sup>203</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 120-121. Im selben Erscheinungsjahr 1953 erschien bereits die vierte Auflage des Romans.

<sup>204</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. S. 20.

<sup>205</sup> Im vierten Kapitel schildert Käte, dass ihre Kinder durch Läuse qualvoll gestorben sind.

<sup>206</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 126.

Selbstvorwürfe, er sei ein unsteter Mensch, der

alle drei Jahre den Beruf wechselt, [...], der auch mit zunehmendem Alter keine Stabilität gewinnt, gleichgültig gegen seine Familie ist und säuft, sooft er Geld dazu hat. (*Wort* 109)

Demgemäß leidet Fred sowohl an seiner ökonomischen Unfähigkeit als auch an seiner psychischen Lage: „Alles, was ich beginne, kommt mir gleichgültig, langweilig und belanglos vor“. (ebd. 112) Während er sich gelangweilt fühlt, trägt seine Frau Käte die ganze Verantwortung für die drei Kinder allein. Er übernimmt weder häusliche Verpflichtungen noch väterliche Fürsorge für die Kinder, d. h. er verdient zwar das Geld für die Existenz seiner Familie, ansonsten ist ihm diese aber gleichgültig. Dies gefährdet auch die Ehe.<sup>207</sup> Die Tatsache, dass das Ehepaar mit den drei Kindern extrem an Armut leidet, trifft damals nicht nur Bogners, sondern die Mehrheit der Bevölkerung. Die Armut verursacht wiederum weitere Probleme des täglichen Lebens, und darüber hinaus gefährdet sie auch die Ehe, weil das Ehepaar sein intimes Leben in seiner Wohnung nicht vollziehen kann. Käte berichtet über ihre Wohnverhältnisse im Vergleich zu denen Frankes, die als ihre Vermieter nur zwei Personen im Haushalt sind; Bogners wohnen in einem einzigen Raum,

von dem wir durch eine Sperrholzwand eine Kabine abgetrennt haben, in der unser Kleinstes schläft, und wo der Krempel abgestellt wird. Frankes aber haben vier Räume für sich allein [...]. Ich weiß nur, daß die kirchlichen Behörden ihr die Dringlichkeit dieses Raumes bescheinigt haben, des Raumes, der uns nicht glücklich machen, aber uns die Möglichkeit garantieren würde, eine Ehe zu führen. (*Wort* 24)

In diesem miserablen Zustand muss das Paar das Eheleben entweder außerhalb der Wohnung (z.B. im Park) oder in einem billigsten Hotel praktizieren, das eigentlich nicht als solches bezeichnet werden kann: Als Käte auf dem Hof des verabredeten Hotels ankommt, um die Ehepflicht zu erfüllen, kann sie es nicht glauben: „Ich erschrak, weil das Haus so schmutzig war.“ (*Wort* 115) Bogners mieten für einige Stunden ein Zimmer für den Vollzug der Ehe. Außerdem muss Käte als Frau in diesem heruntergekommenen Haus sogar die Demütigung erleben, dass sie an der Theke für eine Prostituierte gehalten wird, wogegen ihr Mann nie so etwas zu erleben braucht, denn die Wirtin sieht sie an und mustert Käte vom Kopf bis zu den Füßen. Ihr Verhalten beschreibt Käte: „dann sah sie mir wieder ins Gesicht, sah lange auf meine Lippen, als wolle sie die Marke des Lippenstifts erraten. Wieder beugte sie sich vor, blickte zweifelnd auf meine

---

<sup>207</sup> Vgl. Balzer, Bernd: Anarchie und Zärtlichkeit. In: *Heinrich Böll Werke*. Romane und Erzählungen. Bd. I. Hg. von Bernd Balzer. 1977, S. [36-39], im Vorwort. Die eckigen Klammern stehen im Originaltext.

Beine“. (ebd. 116) Drei Männer, die sie dort angeblickt haben, wenden sich ab, als sie der Wirtin sagt: „Ich möchte zu meinem Mann.“ (ebd.) Dies verursacht, dass sie ihrem Mann nicht verzeihen kann. Sie schildert selbst: „Auf der Treppe war ich böse auf ihn gewesen, weil er mich zwang, mich wie eine Hure mustern zu lassen“ (ebd.). Reid interpretiert dies:

Aus Kätes Sicht ist die Ehe eine Annehmlichkeit für Männer; sie ist diejenige, die eheliche Pflichten hat, die sich der Demütigung aussetzen muß, von den Hotelbesitzern für eine Prostituierte gehalten zu werden, während Fred tun kann, was ihm gefällt, weil er weiß, daß sie kommen wird, wenn er sie ruft.<sup>208</sup>

Der Autor macht die Tatsache sichtbar, dass die eheliche Pflicht sie sowohl psychisch als auch körperlich belastet, so dass sie ihrem Mann ihre Trennungsabsicht sagen muss, nachdem sie ihre neue Schwangerschaft eindeutig erkannt hat. Als ihr Mann nach dem Grund ihrer Absicht fragt, antwortet sie darauf:

Weil ich keine Hure bin. Ich habe nichts gegen Huren, Fred, aber ich bin keine. Es ist schrecklich für mich, zu dir zu kommen, irgendwo im Flur eines zerstörten Hauses oder auf einem Acker mit dir zusammen zu sein und dann nach Hause zu fahren. Ich habe immer das schreckliche Gefühl, du hättest vergessen, mir fünf oder zehn Mark in die Hand zu drücken, wenn ich in die Straßenbahn steige. Ich weiß nicht, was diese Frauen dafür bekommen, wenn sie sich hingegen haben. (*Wort* 154)

Durch die wiederholte Betonung der Verneinungsform wird ihre innere Zerrissenheit<sup>209</sup> veranschaulicht, was sie als Frau erleben muss, um die sakramentale Ehe zu vollziehen. Dabei ist auch ihre totale Abhängigkeit von ihrem Mann gezeigt, dass sie jedes Mal beim Abschied unruhig auf sein Geld warten muss. Dies wird indirekt verglichen mit dem geschäftlichen Handeln der Prostituierten, die ihr Geld wenigstens selbst verdienen. Sie differenziert sich zwar von denen, die des Geldes wegen Unmoralisches tun, aber ihr kommt es so vor, dass sie sich fast als Hure fühlen muss. Die Frage nach dem Wert ihres Lebens wird zwar von den kritischen Rezipienten gestellt, aber nicht direkt von der Protagonistin selbst. Käte argwöhnt sogar, ob ihr Mann eine andere Frau habe. Dies verneint er. Dennoch wird ihre Qual durch die Beschreibung Freds folgendermaßen geschildert:

---

<sup>208</sup> Reid : *Heinrich Böll*. S. 126.

<sup>209</sup> Im achten Kapitel wird ihre Zerrissenheit auch beschrieben: „Obwohl ich mich freue, ihn zu treffen, erschreckt mich die Tatsache, daß ich die Kinder verlassen muß, um bei ihm zu sein.“ (*Wort* 89)

Sie hatte sich auf den Rücken gedreht, und ich erschrak, als ich mit meiner Hand ihre Schulter suchte und plötzlich in ihr Gesicht faßte, ihr Gesicht war naß von Tränen. Ich konnte nichts sagen, ich nahm meine Hand da oben weg, suchte unter der Decke ihre kleine, feste Hand und hielt sie fest. Ich war froh, daß sie mir sie ließ. „Verdammt“, sagt sie im Dunkeln „Jeder Mann sollte wissen, was er tut, wenn er heiratet.“ (Wort 156)

Dabei verspricht er, alles zu tun, um eine Wohnung zu bekommen. Sie erwidert ihm, „es liegt gar nicht an der Wohnung. Glaubst du wirklich, es läge daran?“ (ebd.)

In den Worten der Beiden ist zu erkennen, dass die Realität geschlechtsspezifisch unterschiedlich wahrgenommen wird. Käte weiß, dass das Problem weiterer Schwangerschaften nicht gelöst werden kann, auch wenn sie eine größere Wohnung hätte und ihr Mann nach Hause zurückkäme. Bereits vorher hat sie sich so geäußert,

ich möchte nicht, daß du nach Haus kommst, herumbrüllst, die Kinder schlägst, obwohl du weißt, daß sie unschuldig sind. Ich möchte nicht. Es wird nicht lange dauern, dann schreien wir uns gegenseitig an. (Wort 153)

Dies zeigt eindeutig, dass eine größere Wohnung zwar gegen die Enge etwas helfen könnte, aber das Problem des sozialen Miteinanders nicht grundlegend ändert. Damit kritisiert Böll die Struktur der Gesellschaft. Er stellt eine ganz andere Welt dar, von der Käte nur träumen kann. Dies wird durch sie geschildert:

Es mußte schön sein in einem Leben, in dem es keine Ehe gab, keine verschlafenen Männer, die, kaum erwacht, nach ihrer Zigarettenpackung griffen. [...] Immer noch träumte ich von diesem ehelosen Leben, das uns verheißen ist, hörte den Rhythmus liturgischer Gesänge, sah mich mit Männern zusammen, mit denen ich nicht verheiratet war und von denen ich wußte, daß sie nicht begehrten, in meinen Schoß zu gelangen. (Wort 168)

Diese Vorstellung, die Beziehung mit Männern ohne Ehe und deren Verpflichtungen, ist ein utopischer Entwurf des Autors für die Gemeinschaft der Geschlechter<sup>210</sup>. Diese Form des Zusammenlebens ist heutzutage gängiger geworden als damals, aber gewisse Verpflichtungen müssen von jeder Seite getragen werden: Das gemeinsame Leben scheint an sich kein Problem zu sein, aber wenn sie Kinder bekommen, müssen diese aufgezogen und erzogen werden. Und „von wem?“ und „wie?“ sind die Fragen. Dabei sollte die Rollenverteilung im Zusammenleben geregelt werden. Sonst bleibt das gemeinsame Leben auf der Ebene der Utopie, die man nicht erreichen kann.

Balzer ist der Meinung:

---

<sup>210</sup> Im zwölften Kapitel stimmt Fred Kätes Ideal mit dem Zusammenleben ohne Verpflichtung auch zu: „Es wäre schön, dich wiedersehen in einem Leben, in dem ich dich lieben könnte, so lieben wie jetzt, ohne dich zu heiraten.“ (Wort 170)

In der Konfrontation mit dem sich verändernden „Material“ der geschichtlichen Wirklichkeit und durch seine immer neu zu gestaltende Verarbeitung untersucht [Böll] schreibend die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung des Menschen in herrschaftsfreier [...] Gemeinschaft. Die Liebesbeziehung zweier Menschen in „religiöser“ Zärtlichkeit ist dabei das Gegenmodell zur gesellschaftlichen Wirklichkeit, vom Anspruch her utopisch, durch die Ansiedlung in je konkreter Wirklichkeit aber doch auch realistisch. Für die Funktion eines herrschaftsfreien Gemeinschaftsmodells ist von den möglichen Liebesbeziehungen die verrechtlichte Form der Ehe auszuklammern.<sup>211</sup>

Fred erschrickt vor sich selbst; als er sich im Spiegel sieht, erkennt er sich zunächst nicht mehr, dann identifiziert er sich mit den Männern, die mit blassen und trostlosen Gesichtern bei seiner Mutter waren, entweder zu betteln, oder irgend etwas zu verkaufen. (*Wort 8-9*) Jetzt geht er selbst betteln und vergleicht seine Lage mit der des Geistlichen Serge, der ihm das Geld gibt:

Seine sauber gebürstete Soutane, seine gepflegten Hände, die präzise Rasur seiner Wangen, das brachte mir die Schäbigkeit unserer Wohnung zum Bewußtsein, die Armut, die wir seit zehn Jahren einatmen wie weißen Staub, den man nicht schmeckt, nicht spürt - diesen unsichtbaren, undefinierbaren, aber wirklichen Staub der Armut, der in meinen Lungen sitzt, in meinem Herzen, in meinem Gehirn, der den Kreislauf meines Körpers beherrscht und der mich nun in Atemnot brachte: Ich mußte husten und atmete schwer. (*Wort 59*)

Die saubere Ordentlichkeit des Geistlichen wird der von Bogners gegenüber<sup>212</sup> gestellt, die täglich gegen den Schmutz kämpfen müssen und doch nicht von ihm befreit werden. Freds psychische Verfassung wird im letzten Kapitel geschildert:

Ich sehe in seinem Gesicht Güte und Klugheit, würde gern mit ihm sprechen, bringe es aber nicht über mich. Manchmal meine ich, daß ich mit meinem schmutzigen Priester reden, sogar bei ihm beichten würde, ich weiß auch, daß es keines Menschen Schuld ist, wenn er sauber ist, die Sauberkeit liebt, und gerade Serge nicht, dessen Güte ich spüre, würde ich sie vorwerfen. Und doch hält mich die tadellose Weiße seines Kragens [...] ab. (*Wort 185*)

Freds psychische Veränderung durch seine Situation wird im fünften Kapitel gezeigt: Er habe immer eine Abneigung gegen körperliche Züchtigung gehabt, weil er nicht sehen konnte, wenn ein Mensch misshandelt wurde: „Es hat mir immer weh getan, wenn jemand in meiner Gegenwart geschlagen wurde, und sooft ich Zeuge war, habe ich es zu verhindern versucht. Auch bei den Gefangenen.“ (*Wort 64*) Seitdem er an Armut leidet und in einem Zimmer mit den Kindern wohnen muss, kann er diesen Zustand nicht ertragen. Daher ist seine Reaktion auf seine Umgebung aggressiv und manchmal folgt er seinen Aggressionen. Diese Änderung bekennt er selbst:

---

<sup>211</sup> Balzer: *Anarchie und Zärtlichkeit*. S. 33.

<sup>212</sup> Vgl. Herlyn, Heinrich: *Heinrich Böll als utopischer Schriftsteller*. Untersuchungen zum erzählerischen Werk. Bern/ Berlin/Frankfurt a. M.: Peter Lang 1996, S. 159-160.

Aber seit ein paar Monaten fühle ich oft den Wunsch, jemand ins Gesicht zu schlagen, und manchmal habe ich auch meine Kinder geschlagen, weil ihr Lärm mich reizte, wenn ich müde von der Arbeit kam. Ich schlug sie heftig, sehr heftig, wissend, daß es ungerecht war, was ihnen durch mich geschah, und es erschreckte mich, weil ich die Herrschaft über mich verlor. (*Wort 65*)

Er verbietet seinen Kindern, die gern singen, zu Hause zu singen. Dazu erklärt er, dass ihre Heiterkeit und ihr Lärm ihn reizten, und er sie deshalb geschlagen habe: „Ins Gesicht, auf den Hintern hatte ich sie geschlagen, weil ich Ruhe haben wollte, Ruhe, abends, wenn ich von der Arbeit kam.“ (*Wort 66*) Sogar bei der Prozession bekommt er plötzlich den Drang, eine Frau zu schlagen, die neben ihm in der Menschenmenge geht und ihren Mann anschreit, schneller voranzugehen, damit sie die Messe nicht versäumen. (ebd. 65) So demonstriert Böll durch die Figur Fred, wie ein Mensch sich durch die milieubedingten Verhältnisse verändert, die sein Leben stark belasten. Darüber hinaus schildert der Autor, dass nicht nur Freds Gefühl, sondern auch dessen Gesicht anders wird. Dies wird aus der Perspektive Kätes beschrieben:

Und ich sehe Freds Gesicht, unerbittlich alt werdend, leer gefressen von einem Leben, das nutzlos wäre und gewesen wäre ohne die Liebe, die es mir einflößt. Das Gesicht eines Mannes, der früh von Gleichgültigkeit erfaßt wurde gegen alles, was ernst zu nehmen andre Männer sich entschlossen haben. (*Wort 50-51*)

Je mehr Käte unter Freds Veränderung und seinem Verhalten in der Familie leidet, desto mehr weiß sie, dass sie die gesamte Verantwortung tragen muss. Damit veranschaulicht der Schriftsteller, welche Probleme der Krieg im Nachhinein in den Familien verursacht, und wohin sie führen, und welche Last davon die Ehefrauen tragen müssen.

Böll zeigt auch, dass sie die Solidarität anderer Menschen in solch trostloser Lage erfährt: Die wichtigen weiblichen Figuren sind das Mädchen in der Bude und die Hauswirtin. Im sechsten Kapitel wird ein Dialog zwischen Käte und der Hauswirtin geführt, die gern ihre Kinder für kurze Zeit hüten will. Es klingt wie ein Sprichwort, als sie zu Käte sagt: „Es gibt keine Medizin gegen die Armut.“ (*Wort 73*) Zum Trost schenkt sie Käte sogar ein Gläschen Cognac ein. Böll schildert dies aus der Perspektive Kätes, wie der Alkohol bei der leidenden Protagonistin in dieser Situation auf sie wirkt:

„Prost“, ließ den wohlthuend brennenden Cognac in mich hineinlaufen und begriff in diesem Augenblick, begriff die Männer, die Säufer sind, begriff Fred und alle, die je getrunken haben. (ebd. )

Diese ältere Hauswirtin warnt sie, nicht schwanger zu werden, als sie deren Verabredung mit ihrem Mann mitbekommt. Sie spürt Kätes Schwangerschaft eher als



diese selbst durch deren blasses Gesicht und gibt ihr einen Rat für ihr Aussehen, dunkelroten Lippenstift zu nehmen, damit sie nicht so blass wirke. Dies hat aber eine andere Wirkung und verursacht, dass sie im schmutzigen Hotel für eine Hure gehalten wird.

Das Mädchen in der Imbissstube wird von Böll sehr menschlich dargestellt: Als Käte unterwegs zu ihrem Mann dort vorbeikommt, hat sie kein Geld bei sich. Das Mädchen gibt ihr jedoch Kuchen und Kaffee in dem Vertrauen, dass sie später alles bezahlt, obwohl es sie nicht kennt. Manche Rezensenten vergleichen das lächelnde Mädchen mit einem Engel. Die Begegnung Kätes mit dem Mädchen und einer Engelsfigur aus Gips konstruiert der Autor als Kontrast: Während die Engelsfigur zur „Frömmigkeitsindustrie“ gehört, wirkt das Mädchen als lebendige Engelsfigur, die mit ihrem Lächeln das Ehepaar mit Nächstenliebe beschenkt. Diese menschliche Kommunikation wirkt wie eine Oase in der trostlosen, fast wüstenhaften Welt der Bogners.

Im Gegensatz zu den solidarischen weiblichen Figuren stellt Böll auch eine Gegenfigur dar, nämlich die Frau Franke, die zwar äußerlich fromm scheint, indem sie an den religiösen Ritualen eifrig teilnimmt, aber tatsächlich wird ihre Frömmigkeit durch Kätes monologische Schilderung entlarvt:

[I]ch habe Angst, weil ich sie [ihre Kinder] vor nichts bewahren kann, nicht vor der Hartherzigkeit der Menschen, vor der Hartherzigkeit von Frau Franke, die zwar jeden Morgen den Leib Christi empfängt, aber jedesmal, wenn eins der Kinder den Clo benutzt hat, aus ihrem Arbeitszimmer gelaufen kommt, die Sauberkeit des Clos kontrolliert und im Flur zu keifen beginnt, wenn ein einziger Wasserspritzer ihre Tapete getroffen hat. Ich habe Angst vor den Wassertropfen – wenn ich das Abziehen höre im Clo, bricht mir der Schweiß aus. (*Wort* 129)

Besonders durch die Figur Käte Bogner wird weibliche Stärke<sup>213</sup> in Konfliktsituationen gezeigt, während der Ehemann aus seiner schwierigen Lage flieht: Trotz aller Schwierigkeiten bleibt Käte fest und gibt nicht auf, ihre Kinder zu erziehen und zu lieben. Ihre zähe Geduld und Ausdauer sind ihre Charakterstärke. Sie kämpft täglich auch noch gegen ihr Umfeld; gegen die Kriegsfolgen, den Staub und den Schmutz. Wegen ihres kranken Kindes muss sie ihre Wohnung sauber zu halten: „Staub legt sich über alle Gegenstände des Zimmers, feiner kalkiger Puder, der mich zwingt, ein zweites Mal mit dem Staubtuch alles abzureiben. [...] höre ich das Husten des Kleinen, dem dieser widerwärtige Staub in die Kehle geraten ist“. (*Wort* 48) Dazu meint Römhild,

---

<sup>213</sup> Vgl. Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 27-28.

dies mache Käte „nicht etwa aus Ordnungsfanatismus, sondern aus mütterlicher Verantwortung“<sup>214</sup>. So entwickle sie sich zu einem Typ der 'ewig putzenden Frau'. Mit ihrem Kampf gegen den Schmutz kann sie auch an den Ruhetagen nicht aufhören:

[W]enn auch Sonntag ist, ich muß putzen, ich muß gegen den Schmutz kämpfen. Seit Jahren kämpfe ich gegen den Schmutz dieses einzigen Zimmers [...], und ich könnte mir ausrechnen, daß mein Kampf beendet sein würde, wenn ich soviel kalkiges Sediment herausgekratzt, ausgespült habe, wie vor sechzig Jahren die Maurer, muntere Burschen, in diesem Zimmer verarbeitet haben.“ (Wort 51-52)

Sie muss alles aushalten für die Existenz ihrer Familie. Nicht nur materielle Not, sondern auch andere, daraus folgende Schwierigkeiten begleiten sie in ihrem Leben: Ihre größte Sorge in ihrem Eheleben sind die Schwangerschaften, die sie eigentlich durch moderne Verhütungsmethoden vermeiden könnte, die aber von der kirchlichen Lehre untersagt sind. So macht der Autor den Geschlechterunterschied klar durch Kätes Schwangerschaften. Ihre Konflikte zeigen sich bei ihren Beichten: „[...] meine ganze Angst, meinen ganzen Schmerz, [...] meine Angst vor der Lust, [...] die Unruhe unserer Ehe.“ (ebd. 93) Sie klagt bei Fred, dass sie ihn beneide, weil er nicht schwanger werden könne und tue wie er wolle (ebd. 158).

Der Konflikt zwischen dem Alltagsleben und der kirchlichen Lehre über Verhütung wird durch die Reklame für Kondome zugespitzt, als diese am Himmel mit roten Gummivögeln gemacht wird. Dies ist auch ein spezifisches Problem von Frauen, das Ehemänner nicht so stark belastet. Aber Fred macht sich Gedanken, weil seine finanzielle Sorge damit zusammenhängt. Besonders als sie erneut schwanger ist, wird die Spannung des Ehepaars zwischen dessen Glaubensvorschriften und der Verhütungsreklame noch größer, die den ganzen Roman durchzieht mit dem Motto: Vertrau dich deinem Drogisten an!

Böll lässt seine Protagonistin trotz aller Schwierigkeiten<sup>215</sup> durch Gott ihren Trost finden, so dass sie nächtelang auf ihrer „schäbigen Couch alle Gebete“ (ebd. 95) betet. Als sie unter Schwangerschaftsübelkeit sehr leidet, bekennt sie:

GOTT schien der einzige zu sein, der bei mir blieb in dieser Übelkeit, die mein Herz überschwemmte, meine Adern füllte, rund kreiste in mir wie mein Blut - [...] Gleichgültigkeit gegen sie alle erfüllte mich und es blieb bei mir nichts als das Wort GOTT“ (Wort 141-142)

---

<sup>214</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 29.

<sup>215</sup> Eine ähnliche Situation hat der Autor im Krieg selbst erlebt.

Aber ab und zu hat sie Hass auf die Geistlichen, die ihr heuchlerisch scheinen. Diese Paradoxie bringt der Autor ganz bewusst in seinen Roman, damit seine Leser gegen die kirchliche Institution kritisch werden sollen. Käte beichtet, dass sie „Angst vor dem Empfang der Heiligen Kommunion“ (*Wort* 93) habe und auch „Haß auf die Priester, die in großen Häusern wohnen und Gesichter haben wie Reklamebilder für Hautcreme“ (ebd. 94). Deshalb verweigert ihr der Bauernpfarrer zunächst die von Käte erbetene Absolution, aber nach seinem Hausbesuch (im 12. Kap.) während ihrer Abwesenheit versteht er ihre reale Lage und erteilt ihr die Absolution zugleich mit seiner Bitte um Verzeihung.

Bernd Balzer interpretiert den Roman *Wort*, es gehe darin um den alltäglichen Kampf<sup>216</sup> des Ehepaars gegen Resignation, Armut, Langeweile, soziales Elend und Einsamkeit:

Ihr entfremdetes Eheleben ist Ausdruck einer generellen gesellschaftlich-sozialen Entfremdung, deren Ursache freilich nicht nur der Krieg ist. Ursache ist auch die bürgerliche Bigotterie, welche durch ein bestimmtes kirchliches Milieu stabilisiert wird.<sup>217</sup>

Damit sei ein Teufelskreis in der Gesellschaft veranschaulicht: „Denn alles das, was nach der offiziellen kirchlichen Lehre Ehe sein soll - die Gemeinschaft der Liebe, Geborgenheit, Kommunikation - das alles wird ausgerechnet durch ein Milieu verhindert, das durch die Kirche gestützt wird.“<sup>218</sup>

Der Autor stellt das Ehepaar Franke sehr unterschiedlich dar: Während Frau Franke als kalt, scheinheilig, redselig und lebhaft ohne Zärtlichkeit beschrieben wird, wird die Haltung ihres Mannes anders dargestellt. Dies wird durch die Schilderung Kätes gezeigt:

Herr Franke spricht selten, aber wenn er weiß, daß seine Frau nicht da ist, steckt er manchmal den Kopf in unser Zimmer und legt, ohne ein Wort zu sagen, eine Tafel Schokolade auf den Tisch, der an der Tür steht, und manchmal finde ich einen Geldschein in dem Umschlagpapier versteckt, und ich höre ihn manchmal im Flur mit den Kindern sprechen. Er hält sie an, murmelt ein paar Worte, und die Kinder erzählen mir, daß er sie über den Kopf streicht und „Liebes“ zu ihnen sagt. (*Wort* 28)

Ohne viel zu sagen, praktiziert dieser Mann in der Tat „Nächstenliebe“. Durch den Kontrast dieses Ehepaares ermöglicht Böll ein gerechtes Urteil über männliche und

---

<sup>216</sup> Vgl. Balzer, Bernd (Hg.): *Heinrich Böll. 1917-1985*. Peter Lang 1992, S. 165-166.

<sup>217</sup> Balzer (Hg.): *Heinrich Böll. 1917-1985*. S. 166.

<sup>218</sup> Balzer (Hg.): *Heinrich Böll. 1917-1985*. S. 166.

weibliche Charaktere und hält das Gleichgewicht zwischen den beiden Geschlechtern. Indem das negative männliche Bild von Fred durch die positive Charakterisierung von Herrn Franke ausgeglichen wird, wird umgekehrt Kates positives Bild durch den Charakter von Frau Franke ausgeglichen.

Bölls Ehekritik sieht Karl-Josef Kuschel als Gesellschaftskritik folgendermaßen: „Nirgendwo führt Heinrich Böll den Zusammenhang von Ehekritik und Gesellschaftskritik eindrucksvoller vor als in seinem Nachkriegsroman *Und sagte kein einziges Wort* von 1953.“<sup>219</sup> Bernd Balzer weist darauf hin, dass Böll seine Überlegungen um die Form einer menschlichen Gemeinschaft bereits in diesem Roman begonnen habe.<sup>220</sup> Über diesen Roman erklärt Böll selbst, dass der Ehemann Fred Bogner die rechtliche Verbindlichkeit der Ehe nicht ertrage, obwohl er seine Frau und Kinder liebe:

[E]r arbeitet so viel er kann, verdient ein bißchen Geld, pfuscht sich durch, aber dieser permanente Anspruch, der durch die Verrechtlichung des Verhältnisses entsteht oder entstanden ist, den kann er nicht ertragen.<sup>221</sup>

Böll fügt hinzu, dass der Krieg Männer verantwortungslos gemacht, entwurzelt und auch verwöhnt habe, weil sie während des Krieges alles vom Staat bekommen haben (Essen, Uniform, Geld usw.), darum brauchten sie sich eigentlich um nichts zu kümmern. So seien die Männer unfähig geworden. Wenn eine Ehefrau dies ironisch ihrem Mann gegenüber erwähnen würde, gäbe es Konflikte:

[D]ann ist es für den starken Mann unerträglich, denn er muß ja ewig seine Stärke und seinen Erfolg beweisen. Für den schwachen Mann ist es schwer zu ertragen, weil die Überlegenheit der Frau sehr leicht sichtbar wird.<sup>222</sup>

Nach der Meinung Reids stelle Böll mit diesem Roman die traditionell-bürgerliche Rolle der Geschlechter in Frage, indem er damit nicht nur an theologische Fragen rühre,

---

<sup>219</sup> Kuschel, Karl-Josef: Liebe - Ehe - Sakrament. Die theologische Provokation Heinrich Bölls. In: *Heinrich Böll 1917-1985*. Hg. von Bernd Balzer. Bern: Peter Lang 1992, S. 165

<sup>220</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 130-131.

<sup>221</sup> *Interviews I*, S. 550.

<sup>222</sup> *Interviews I*. S. 550-551.

sondern auch die Autorität des Mannes untergrabe.<sup>223</sup> Reid ist überzeugt, dass Böll „in ungewöhnlicher Deutlichkeit [seine] Abscheu gegenüber männlicher Dominanz“<sup>224</sup> vermittele:

Käte ist von den beiden Eheleuten bei weitem die Dynamischere, sie ist es, die Entscheidungen fällt. So wird der Leser sensibilisiert für den Unterschied zwischen den traditionellen Verhaltensmustern und ihrer Realisation im Roman. Später sprach Böll von der Generation, die geprägt worden ist vom Krieg und der Zeit davor. Die Erfahrung der existentiellen Unsicherheit, die der Soldat im Krieg gemacht hatte, läßt ihn später zum Nihilisten werden, dem der Erfolg gleichgültig ist. [...] Er verachtet staatliche Autorität ebenso wie jede Art von Vorschriften. [...] Er hat nicht die Absicht, Karriere zu machen.<sup>225</sup>

So habe Böll seinen Protagonisten als „Nachkriegs-Antiheld“<sup>226</sup> unter dem Einfluss von Albert Camus typisiert.

Die Geschlechterunterschiede im Berufsleben stellt Böll in *Wort* realistisch dar, wo Käte wegen ihres Geschlechtes benachteiligt wird. Dies kann bei der Schilderung von Freds beruflichem Werdegang festgestellt werden:

[...] wollte ich Bibliothekar werden, obwohl ich zum Lesen nicht neige, und in einer Bibliothek lernte ich Käte kennen, die die Bücher liebt. Ich blieb dort, weil Käte dort war, aber wir heirateten bald, und sie mußte ausscheiden, als sie zum ersten Male schwanger war. Dann kam der Krieg, unser erstes Kind, Clemens, wurde geboren, als ich einrücken mußte. (*Wort* 113)

Damit ist das weibliche Schicksal in der damaligen Gesellschaft beschrieben, weil Käte wegen Schwangerschaft auf ihr Berufsleben verzichten muss, obwohl sie besser geeignet für die Arbeit in der Bibliothek als ihr Mann ist, weil sie offensichtlich ihren Berufsweg wegen der Liebe zu Büchern ausgewählt hat. Sie sagt ihm:

[E]s war ein Jammer, dich in einer Bibliothek zu sehen, weil du ein Buch nicht einmal richtig anfassen kannst - dann Tapetenfabrik, Expedient, [...] und das Telefonieren hast du im Krieg gelernt. (*Wort* 131)

So wird die Unfähigkeit ihres Mannes in der Bibliothek bestätigt. Trotz ihrer besseren Eignung für Bibliothekswesen hat sie keine Chance, ihren Beruf wieder auszuüben, weil sie nun drei Kinder hat, die viel Zeit in Anspruch nehmen. Die Folge davon ist die Armut, die ihr weitere Probleme und Lasten bringt.

---

<sup>223</sup> Vgl. Reid: *Heinrich Böll*. S. 126.

<sup>224</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 127.

<sup>225</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 127-129.

<sup>226</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 129.

Am Ende des Romans will Fred ernsthaft nach Hause zurückkehren. Aus seiner Perspektive soll alles mit seiner Familie wieder gut werden. Dies scheint auf den ersten Blick ein 'happy-end' zu sein, aber kritische Leserinnen fragen skeptisch, ob seine Rückkehr für Käte tatsächlich gut sein kann, denn sie weiß, dass er allein die ganzen sozial bedingten Probleme nicht lösen kann, auch wenn er sich ändert. Seine Änderung kann höchstens innerhalb der familiären Atmosphäre etwas bewegen, z.B. kann er mit seinen Kindern freundlich umgehen und seiner Frau im Haushalt helfen. Aber Kätes größter Konflikt zwischen Schwangerschaft und kirchlicher Lehre bleibt unverändert, solange diese sich nicht ändert.

Damit macht der Autor die Notwendigkeit der Gesellschaftsverbesserung sichtbar. Gleichzeitig fordert er seine Leserschaft zur kritischen Auseinandersetzung innerhalb der christlichen Gesellschaft und zur Konfrontation zwischen der kirchlichen Lehre und der Realität auf. Der Schluss mit der Rückkehrabsicht des Protagonisten deutet außerdem auch eine Änderung des Einzelnen an.

### 3.3. *Haus ohne Hüter*

In diesem Roman<sup>227</sup> konstellierte der Autor verschiedene Ehen und komplizierte Partnerschaften. Wie der Titel sagt, handelt es sich um zwei Kriegerwitwen, die ohne ihre „Hüter“ leben müssen. Die Erzählperspektiven werden in diesem Roman durch die pubertierenden Kinder der Witwen erweitert, aber nicht in der Ich-, sondern in der Er-Erzählform<sup>228</sup>. Sie betrachten aus ihrer naiven kindlichen Sichte die Welt der Erwachsenen. Die beiden jungen Mütter haben eine kurze Ehe erlebt und können ihre verstorbenen Ehemänner nicht vergessen; das Leben geht jedoch weiter ohne ihre „Hüter“<sup>229</sup>.

Während die wohlhabende Witwe Nella Bach psychisch so leidet, dass sie, um ihren Mann trauernd, aus der Realität flieht, muss Wilma Brielach unter Armut leiden und wechselt oft ihre Lebenspartner; entweder weil diese sie verlassen, oder sie selbst wechselt sie aus der Notwendigkeit, ihre finanziellen Probleme durch eine bessere Beziehung zu lösen. Durch die Witwen demonstriert der Autor verschiedene Entwürfe von Ehe und Partnerschaft.

In einem Interview äußert Böll seine Vorstellung von Partnerschaft:

[W]ahrscheinlich ist es so, daß eine Ehe, eine rechtlich und kirchlich verankerte Ehe ohne Ironie weder für den Mann noch für die Frau zu ertragen ist. [...] Ich denke mir, daß ganz neue Formen entstehen müssen, die natürlich für die Frauen nicht belastend sein dürfen, weil sie auch eine rechtliche Sicherung brauchen.<sup>230</sup>

Ohne rechtliche Sicherung können manche Frauen sich weder an Moral noch an Gesellschaftsnormen halten. Bereits 1951 thematisiert Böll dies und schreibt eine Kurzgeschichte „Die Botschaft“, die in der Monatsschrift *Karussell* in Kassel erschienen ist. Darin handelt es sich um eine Kriegerwitwe, die sich vor drei Jahren zum letzten Mal von ihrem Mann am Bahnhof verabschiedet hat und dabei schon seinen Tod geahnt hat. Als der Bote (als Erzähler) die Todesnachricht zu ihr bringt, hört er „ein

---

<sup>227</sup> Böll: *Haus ohne Hüter*. (Im Folgenden werden die zitierten Seiten aus diesem Roman als *Haus* gekürzt.)

<sup>228</sup> Zu diesem Terminus komme ich im nächsten Kapitel zurück.

<sup>229</sup> Dieser im Titel vorhandene Begriff enthält den traditionellen Sinn (Mann als Hüter bzw. Schützer der Familie), deutet aber auch die Zerstörung der gesellschaftlichen Ordnung an, die durch den Krieg zerbrochen ist.

<sup>230</sup> *Interviews I*. S. 550-551.

girrendes Frauenlachen; dieses rätselhafte Lachen, das ungreifbar ist [...]. Jedenfalls konnte so nur eine Frau lachen, die nicht allein war“<sup>231</sup> Wilhelm J. Schwarz resümiert deren Lage:

Drei Jahre bedeuten eine lange Zeit für die kleine, einfache Frau, [...]. Schon die Beschreibung des Hauses und der Wohnung wirft ein bezeichnendes Licht auf diese Frau: [...] ihr kleines, plattgedrücktes Haus, die grünen Läden, deren Anstrich längst verwaschen ist, das niedrige Dach, das mit rostigen Blechplatten geflickt ist. [...] Es ist die Wohnung einer Witwe, der nicht nur das Geld, sondern vor allem der Ehemann fehlt, der nach dem Rechten sehen könnte. Es ist aber die Wohnung einer Frau, die nicht ihr ganzes Leben dem Andenken eines Toten zu widmen vermag. [...] Die vorgefundene Situation sagt genug über die vielen einsamen Tage, die die kleine Frau nach dem Abschied ihres Mannes verbracht hat. Frau Brink hat eben auf ihre Weise versucht, mit ihrem Schicksal fertig zu werden.<sup>232</sup>

So stellt Böll das Leben der Kriegerwitwe mit Verständnis dar, damit sie nicht von der bestehenden Moral verurteilt wird, auch wenn ihr Verhalten zur Sicherung ihrer Existenz unmoralisch scheint. Also hat er in dem Roman *Haus ohne Hüter* dieses Thema weiterhin zur Diskussion gestellt. Wenn Menschen in Not sind, wird die Moral weniger geachtet, denn diese scheint bei Hunger gleichgültig zu sein. Dieses Phänomen ist in miserablen Situationen zu erkennen, besonders im Krieg wird es verstärkt: Als Folge wirkt sich die elende Lage noch lange in den Nachkriegszeiten aus. Da die materielle Not durch mangelnde Nahrung körperliche Schwäche verursacht, führt diese wiederum zur Schwäche der Seele. Dies zeigt der Autor durch die Figur Wilma Brielach, die ähnliche Voraussetzungen wie die o.g. Frau Brink hat: Sie heiratet mit achtzehn Jahren den Panzergefreiten, der drei Jahre später im Krieg fällt.

Bei der Geburt ihres Sohnes erlebt sie neben dem Schmerz der Wehen etwas sehr Unangenehmes, das Männer nie erleben können:

[Sie] hatte ihn geboren, während Bomben auf die Stadt fielen, in die Straße, zuletzt auf das Haus, in dessen Keller sie in den Wehen schrie. Sie lag auf einem schmutzigen Luftschutzbett, das von jener Stiefelschmiere verdeckt war, wie sie die Armee an ihre Soldaten ausgab. Sie hatte mit dem Kopf auf der Stelle gelegen, wo ein Soldat seine Stiefel hingelegt hatte: Der Trangeruch hatte sie mehr zum Erbrechen gereizt als ihr Zustand, und als ihr jemand ein benutztes Handtuch unter den Kopf legte, empfand sie den Geruch der Kriegsseife, diese Spur eines Ersatzaromas empfand sie als eine Erleichterung, die sie weinen machte: Die winzige Spur schmutziger Süße des Parfüms in diesem Handtuch erschien ihr als etwas ungemein Kostbares. (*Haus* 13)

---

<sup>231</sup> Böll, Heinrich: Die Botschaft. In: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 3. Hg. von Frank Finlay/ Jochen Schubert. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003, S. 154.

<sup>232</sup> Schwarz, Wilhelm Johannes: *Der Erzähler Heinrich Böll*. 3. erw. Aufl. Bern/ München: Franke Verlag 1967, S. 86.



Dabei zeigen die Wörter den Kontrast zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht: Während die Nomen wie 'Bomben, Soldat, Stiefelschmiere, Armee, Luftschutz' militärische Zerstörungsmacht repräsentieren, werden die Wörter wie „geboren, Wehen“ für das Leben im Zusammenhang mit weiblichem Leiden benutzt. Ihre Entbindung gelingt durch die Hilfe eines Mädchens, das die Kenntnisse für die Geburtshilfe aus einem Buch besitzt, diese aber nie praktiziert hat:

[D]ie beste und kaltblütigste Helferin war ein vierzehnjähriges Mädchen, das auf einem Spirituskocher Wasser zum Sieden brachte, eine Schere darin sterilisierte und die Nabelschnur durchschnitt. Sie machte es genauso, wie sie es in einem Buch gelesen hatte, das sie nicht hätte lesen dürfen - kaltblütig und doch lebenswürdig und mit einem bewundernswerten Mut wandte dieses junge Mädchen an. (*Haus* 13)

Dabei macht der Autor deutlich, welches Risiko Frauen haben können, indem er die Geburtsszene während des Krieges schildert, weil ohne solche zufällige Hilfe das Leben der zwei Menschen (die Mutter und das Geborene) in Gefahr geraten wäre. Das Problem der Schwangerschaft thematisiert Böll weiter in diesem Roman der weiblichen Figur Wilma Brielach, die an Armut extrem leiden muss. Ihre Schwangerschaften werden aus der Perspektive ihres Sohnes Heinrich erzählt, der alle Lebensgefährten seiner Mutter „Onkel“ nennt, wie er sie als Anerkennung für die Partnerschaft seiner Mutter bezeichnet: „Leo wurde Onkel Leo“. (*Haus* 20)

Als Leo weiß, dass Wilma schwanger von ihm geworden ist, fordert er die Abtreibung. Dagegen wehrt sie sich, denn sie hat bereits einmal wegen ihrer Armut abgetrieben und will dies nicht wiederholen. Dieser Schwangerschaftsabbruch verursachte die Trennung von Karl, der Leos Vorgänger war und „es“ behalten wollte. Der Grund der Forderung Leos ist, dass sie ihre Stelle nicht aufgeben, sondern weiter arbeiten soll. Für ihn ist das wirtschaftliche Interesse wichtiger als das Kind. Er bedroht sie: „Ich bring' es in die Anstalt, wenn du deine Stelle aufgibst.“ (*Haus* 20) Seine egoistische Haltung zeigt sich darin, dass er das Kind nicht haben will, aber auch darin, dass er zum Haushalt finanziell nicht genug beisteuert und Wilma ausnutzt. Sie durchschaut dies nicht und lässt sich weiter von ihm ausnutzen, während ihr elfjähriger Sohn Heinrich dies kritisch verurteilt. Letztendlich bemerkt sie doch Leos Hartherzigkeit ihr gegenüber, als sie dringend Geld für ihre zahnärztlichen Behandlungen braucht. Dies wird folgendermaßen geschildert:

Zu Hause war Leo, und sie wollte Leo nicht sehen. Er hatte so strahlend gesunde Zähne, und schon seit Monaten bemängelte er die ihren und ihren Mundgeruch, gegen den sie vergeblich ankämpfte. Seine harten, sauberen Hände prüften ihren Körper von Tag zu Tag, und seine Augen waren so hart und unbestechlich wie seine Hände. Er würde lachen, wenn sie ihn um Geld bat. Er schenkte ihr selten etwas, nur dann, wenn er in einem sentimental Augenblick gerade auch Geld hatte. (*Haus 42*)

Aus der finanziellen Not für ihre Zahnbehandlung baut sie eine neue Beziehung zu einem Bäcker auf, der in seiner Ehe weder Liebe noch Freude bzw. Trost finden kann, weil das Ehepaar sich gegenseitig hasst. Der Autor konstruiert ein interessantes Verhältnis des Zusammenlebens mit und ohne Ehe von drei Figuren: Wilma Brielach, dem Bäcker und dessen Frau. Im vierten Kapitel wird der Bäcker folgendermaßen charakterisiert:

[E]r war mager am Körper, hatte aber ein dickes, gesundes Gesicht und traurige Augen. Wenn er mit ihr [Wilma Brielach] allein war, pries er mit stammelnden Worten die Freuden der Liebe: ein mit dunkler Stimme vorgetragener Hymnus auf die Schönheit der körperlichen Liebe. Er haßte seine Frau, seine Frau haßte ihn, haßte alle Männer - er aber, der Bäcker, liebte alle Frauen, pries ihren Körper, ihr Herz, ihren Mund, manchmal seine Melancholie ins Wilde steigend. (*Haus 44*)

Seine Liebe zu Wilma ist einseitig; während diese aus purer Not das Verhältnis mit ihm eingeht, zeigt sich, dass sie seine Gefühle nicht erwidern kann.

Die Darstellung der Beziehung zwischen Wilma und dem Bäcker ist nicht sehr glaubhaft, da der Grund des Hasses seiner Frau nicht genug erklärt wird. Die Ehefrau des Bäckers stellt Böll als die Figur der Weigerung dar, die ihrem Mann sein Eherecht vorenthält. Sie wird folgendermaßen charakterisiert:

[M]agere, kurzhaarige Schönheit mit brennendem, hartem Blick, stets die Hand am Kassenschwengel, wie ein Kapitän seine Hand am Steuerrad hat: Sie hatte eine harte, kleine Hand mit „herbem“ Schmuck, mit kühlen, grünen Steinen, ganz hell, aber kostbar, Hände, die Leos Händen glichen. Schlanke knabenhafte Göttin, die vor zehn Jahren noch - schlank und herrisch - vor den Mädchen in braunen Jacken einhergeschritten war, singend mit einer hellen, schönen, so stolzen Stimme [...]: kühle und freundliche Verweigerin nächtlicher Pflichten, die den dunklen, traurigen Mann im Keller in hymnische Verzweiflung trieb. (*Haus 46*)

Die Adjektive für ihren Charakter 'kühl' und 'freundlich' bezeichnen, dass sie keineswegs negativ wirkt. Ihrem Mann gegenüber ist sie großherzig, indem sie ihn ganz frei lässt, Bordelle zu besuchen und Wilma zu demselben Zweck und zur Kinderzeugung zu nehmen. Dies ist auch zu erkennen, als Wilma zu ihm einzieht. Dabei zeigt sie keineswegs Feindseligkeit, sondern behandelt sie freundlich. Die Begegnung, die für Beide sehr peinlich sein könnte, ist aber wie eine utopische Szene dargestellt, in der die großzügige Herzlichkeit der Bäckersfrau zu sehen ist, die auf

jeden Fall nicht als Rivalin, sondern wie eine Kollegin erscheint:

„Das müßte für die Kinder schön sein.“  
„Herrlich wär's für sie.“  
„Nehmen Sie's doch.“  
„Oh, danke.“  
„Keine Ursache.“  
Wieder lag die leichte Hand auf ihrer Schulter und ein freundschaftlich-kameradschaftlicher Druck.  
[...]  
„Hoffentlich fühlen Sie sich wohl bei uns.“  
„Oh, sicher.“  
„Würd' mich freuen, auf Wiedersehen.“ (*Haus* 253)

Die Haltung der Bäckersfrau ist verständnisvoll für die Kinder und solidarisch mit Wilma. Böll entwirft hier die Vorstellung, dass beim gemeinsamen Wohnen in einem Haus die beiden Frauen keine Probleme miteinander haben könnten, weil die Ehefrau des Bäckers weder Abneigung noch Ressentiments gegen Wilma hat, obwohl sie Hass gegen alle Männer hat. Diese Vorstellung scheint utopisch zu sein. Wie lange die Beziehung zwischen Wilma und dem Bäcker dauern kann, wird schon in der Szene des Umzugs angedeutet, als Brielachs zu ihm einziehen:

Zweifel war im Gesicht des Bäckers zu lesen, und er schien zu überlegen, ob dieser Preis nicht zu hoch sei. Plötzlicher Umzug, zwei Kinder und die Schande, die es bedeutet, daß solcher Krempel in sein schönes Haus getragen wurde. [...] Der Bäcker prüfte mit mißtrauischer Miene das Alter der Staubkränze um die dunkelgelben Tapetenflecken herum. [...] Das Gesicht des Bäckers war unruhig und unsicher, als wäre er selbst erschrocken über diese Plötzlichkeit, mit der er den Umzug eingeleitet hatte. [...] „Los, so geh doch endlich“, schrie der Bäcker. (*Haus* 246-247)

Der Sohn Heinrich hört noch die schreiende Stimme seiner Mutter, die hinter der verschlossenen Tür hervorkommt: „Du hast gewollt, du hast gewollt, nicht ich.“ (*Haus* 247-248) Dies zeigt zweierlei, dass der Bäcker den Umzug schon bereut und dass diese Beziehung nicht lange dauern kann. Böll fügt am Ende des 20. Kapitels ein, dass Heinrich bemerkt, etwas Neues entdeckt zu haben, als Albert kommt, um Brielachs Kinder abzuholen, damit Wilma und der Bäcker genügend Zeit für sich und für die Einrichtung nach dem Umzug haben:

[D]ie Mutter lächelte und sagte, „[...] Ich danke Ihnen sehr“ sagte sie zu Albert, aber Albert nickte nur stumm und sah sie merkwürdig an: Glanz der Hoffnung war im Blick der Mutter. *Verheißung*, für einen Augenblick stand auch dieses Wort in Mutter und Alberts Augen, und es schien Einverständnis zwischen den beiden zu herrschen: Tausendstelsekunde der überraschenden Erkenntnis. (*Haus* 251-252)

In den folgenden Kapiteln entwickelt sich diese Hoffnung weiter. In der Ruhe nach dem Umzug blickt Wilma zurück und denkt an Albert:

Onkel von Heinrichs Freund: Plötzlich hatte sie diesen fremden Mann umarmt, aus Angst, aus Wut über den Bäcker, aber ohne sich etwas dabei zu denken, und in dem Augenblick, als sie darüber erschrak und sich zurückziehen wollte, spürte sie den leichten Druck seines Armes, und seine Wange hatte für einen Augenblick ihren Hals berührt. Unten im Flur, als er mit den Kindern wegging, hatte er sie angesehen, wie man nicht jede Frau ansieht. (*Haus* 254)

Während Wilma Brielach um sich und ihre Kinder zu versorgen, aus Not ihre Partner oft wechseln muss, hat Nella Bach keine finanziellen Schwierigkeiten. Der Kriegstod ihres Mannes lässt sie nicht zur Ruhe kommen und hat sie dem Staat gegenüber kritisch gemacht. Sie lehnt den Heiratsantrag Alberts ab, der bei ihr wohnt und bereits für ihren Sohn die Rolle des Ziehvaters übernommen hat. Nella erklärt ihm, weshalb sie seinen Antrag ablehnt:

Heiraten [...] will ich nicht mehr. darauf fall ich nicht mehr rein - wenn du willst, werde ich sofort deine Geliebte, [...] als Geliebte werde ich dir treuer sein, als ich es als Frau sein könnte, aber heiraten werde ich nicht mehr. Seitdem ich begriffen habe, daß Rai tot ist, denke ich oft, daß es besser wäre, gar nicht zu heiraten: wozu dieses Theater, dieser Spuk, dieser tödliche Ernst mit der Ehe - und der Schrecken der Witwenschaft - drei Millionen, vier Millionen von diesen feierlichen Verträgen werden durch einen Krieg zunichte gemacht. (*Haus* 91)

Daher findet sie es völlig sinnlos, eine neue Ehe zu gründen. Um die gesellschaftliche Ordnung zu halten, fordert der Freund ihres Mannes ihre Heirat wegen der Zukunft ihres Sohnes. Sie weigert sich und fragt ihn, warum er so korrekt und pedantisch sich streng an die Vorschriften halten wolle, ob es ihm nicht genüge, dass er praktisch die Rolle des Vaters für ihren Sohn habe. Dabei betont sie, nicht noch einmal Ehefrau sein zu wollen, wobei sie voraussetzt, später wieder erneuert Witwe zu werden.

Mit fünfundzwanzig (*Haus* 182) ist sie Witwe geworden und will den Tod ihres Mannes rächen, der als Dichter sinnlos getötet worden ist. Sein Tod wird offiziell als „gefallen“ bezeichnet, aber in seiner Familie als Mord betrachtet, weil sein Vorgesetzter ihn aus persönlichen Gründen in den sicheren Tod geschickt hat. Wie er umgekommen ist, erzählt sein bester Freund Albert, der damals mit ihm zusammen war: „Dieser Gäseler [...] hat Nellas Mann auf dem Gewissen – auf die legalste, unauffälligste Art, die es gibt: Im Krieg hat er ihn ermordet.“ (*Haus* 190) Obwohl ihm abgeraten worden war, Rai Bach loszuschicken, beharrt Gäseler auf dem militärischen Machtprinzip: „Es frag sich, ob der Befehl eines Offiziers ausgeführt werden muß oder nicht.“ (*Haus* 191) Albert meint: „[E]s hatte mit dem Krieg nichts zu tun, es war ein persönlicher Haß“ (*Haus* 192) Der Grund dieses Hasses ist die von Rai formulierte „Gäseler-Charakteristik: Abitur gut. Katholisch [...] Krankhaft ehrgeizig.“ Beim Abwägen des Widerstandes gegen den Befehl innerhalb der Truppe wird festgestellt, dass man bei

Befehlsverweigerung sicher erschossen wird, gehorcht Rai dem Befehl ohne Widerstand und wird getötet. Das Verhalten des Befehlshabers hat Böll als „Lächerlichkeit des Mannes“ literarisch umgesetzt, die Böll im Interview mit Wintzen genannt hat, wobei er betont, dass Unterwerfung und Untertänigkeit in existentiellen Notlagen entstehen:

Sie wissen, was ein Vorgesetzter ist, den man jemandem vorsetzt wie die Suppe und sagt: hier friß oder stirb. Vorgesetzte Autorität schafft diese Art von Schrecken, Unterwerfung und Tyrannei. Auch im Zivilleben, auch im Frieden.<sup>233</sup>

Durch den Tod Rais entsteht der Hass seiner Angehörigen. Nellas Hass wächst, während Albert allmählich seinen Hass gegen Gäseler abbaut: „Oh, ich hasse euch alle, weil ihr zulaßt, daß das Leben weitergeht. Vergessen streuen über den Mord, wie man Asche über Glatteis streut.“ (*Haus* 93) Deshalb wird das Rachegefühl ihrer Familie zu einer Lektion bei der Erziehung ihres Sohnes, dem regelmäßig diese Lektion wie eine Liturgie wiederholt wird, um den Namen des Mörders in sein Gedächtnis zu prägen. Nellas Mutter führt dies durch ihre Frage an; wo und wann Nellas Ehemann getötet worden ist. Besonders der Name des Schuldigen an seinem Tod soll mehrmals wiederholt werden. (*Haus* 108, 143)

Durch die Figur Nella akzentuiert der Autor, wie ein Feindbild entsteht und wohin dies führt. Um Rache zu nehmen, nähert sich Nella dem Gäseler an, der seine Tat längst vergessen hat und hofft, Rais Gedichte für seine Anthologie zu bekommen. Der Autor stellt den Hass der Familie Bach gegen Gäseler auf gerechte Weise dar. Nellas Hass auf ihn lässt sie einen Racheakt planen, den sie aber bei der Begegnung nicht realisiert. Bölls Intention ist es der Leserschaft zu zeigen, dass persönliche Gewaltanwendung keine Lösung bringt. So schildert er, wie Nellas Racheabsicht sich zunächst steigert, aber dann in sich zusammenfällt: „Nella [...] suchte vergebens den Haß auf Gäseler, spürte etwas anderes, Fremdes, kalt und unheimlich: Langeweile.“ (*Haus* 197) Im Gespräch mit Gäseler identifiziert Nella ihn als den Schuldigen am Tod ihres Mannes und macht ihm seine Schuld bewusst. Sie erzählt ihm, wie sehr ihr Mann den Krieg, die Generäle und das Militär gehasst habe und darüber hinaus macht sie ihm klar, dass sie ihm keine Gedichte von Rai geben werde:

---

<sup>233</sup> Interviews I. S. 527. Vgl. S. 542: „Der Krieg hat mich gelehrt, wie lächerlich die Männlichkeit ist.“

Ich müßte Sie hassen, [...] wenn ich nicht da aufgehört hätte zu leben, wo mein Mann starb. Das wollte ich: seinen Haß weiterhassen, denn er, wenn er Sie gekannt hätte, heute oder damals, er hätte Sie nur geohrfeigt. Das hätte mir gelingen müssen, weiterzutun, was er getan hätte, weiterzuhandeln, zu denken, wie er dachte und mich zu denken gelehrt hatte: Ohrfeigen an Leute verteilen, die den Krieg vergessen haben. (Haus 205)

Mit der Phrase „seinen Haß weiterhassen“ wird ihre traditionelle Rolle als die Ehefrau<sup>234</sup> des Verstorbenen verdeutlicht, ihrem Mann zu folgen. Aber sie merkt: „Er war nicht der schwarze Mann, der Bösewicht, wie Mutter ihn in des Jungen Phantasie zu graben versuchte“ (Haus 205). Vor dem Gespräch hat sie noch versucht, ihn zu hassen, aber es gelingt ihr nicht:

Krampfhaft suchte sie Rai in der Erinnerung, um ihren Haß zu schüren, aber es kamen nur blasse Bilder herauf, erstarrte Klischees: italienische Dörfer, die wie Dörfer auf Prospekten aussahen, Rai darin wie ein verirrter Tourist. Müde Phantasie - die Gegenwart lähmte alles. Plötzlich lag Gäseler's Arm auf ihrer Schulter, und sie sagte ruhig: „Tun Sie den Arm weg!“ Gäseler nahm sein Arm zurück, und sie wartete vergebens auf den Haß: [...] Rai, einem Befehl geopfert, einem Prinzip dargebracht, Prestigetod - abgeknallt, unwiederbringlich. Rai kam nicht, und die Erinnerung schwieg. Haß kam nicht, nur Gähnen. (Haus 203)

In der Wahrnehmung der Wirklichkeit verliert Nella ihr Feindbild, denn ihr scheint Gäseler anders als sie sich vorgestellt hat: Sie sehnte sich [...] nach dem imaginären Gäseler, den sie hatte hassen können.“ (Haus 205) Das imaginierte Feindbild eines Monsters, das ihren Mann ermordete, soll den Hass hervorrufen, hat aber in seiner Gegenwart keine Bedeutung mehr. Er ist es nicht wert, sich an ihm zu rächen: „Dieser kleine Streber flößte ihr keinen Haß ein: [...] Eitel war er, nicht einmal dumm, und er würde Karriere machen.“ (Haus 205) Mit diesem innerlichen und äußerlichen Prozess Nellas zeigt Böll, dass Feindbilder nur durch verbale Wiederholung im Gedächtnis erhalten bleiben. Und gleichzeitig demonstriert er durch seine Figuren die Möglichkeiten, das Feindbild bei bestimmten Anlässen zu mindern oder auch zu verstärken. Dies ist bei der Lektion der Großmutter erkennbar; auch wenn Albert ohne Übertreibung den Vorgang Tod Rais weiter erzählt hätte, würde es bei ihren Fragen und auch bei den Antworten Martins verstärkt. Durch die regelmäßige Wiederholung der Lektion wird der Name des Schuldigen und mit ihm das Feindbild dem Gedächtnis der Familienangehörigen fest eingeprägt.

Eine weitere gefährliche Funktion durch das Feindbild zeigt Böll durch den Verehrer Bresgote, der den Verursacher am Tod Rais durch die Erzählung Alberts erfährt und Nella seinen Mordplan an Gäseler vorstellt. Als Lohn seiner leidenschaftlichen Liebe zu

---

<sup>234</sup> Ehefrauen in Korea und anderen asiatischen Ländern sollen dem Willen ihres Mannes nach seinem Tod folgen. Diese Frauen werden in der Gesellschaft gelobt und als 'sittlich' hoch angesehen.

ihr erwartet er ihre Zusage: „Sagen Sie nur ein Wort, und ich bringe Gäsele um.“ (*Haus* 243) Als sie ihn statt einer Antwort fragt: „Würden Sie's tun?“, antwortet er: „Ich würd's tun, [...] sofort“. Ihre Reaktion darauf steht aber im Gegensatz zu seiner Erwartung: „Gäsele, [...] wozu?“ Damit wird die Racheplan beendet.

Durch den Dialog läßt der Autor seinen Rezipienten bewusst werden, dass auch weitere Menschen verwickelt werden können. An der Figur Bresgote, die zunächst kein Feindbild hatte, zeigt Böll, dass das Motiv Bresgotes, die Gunst Nellas zu erkaufen, zum tödlichen Racheakt führen kann.

Noch zwei verschiedene Ordnungsprinzipien stellt Böll in diesem Roman aus unterschiedlichen Perspektiven dar: Während „Onkel Karl“ die äußere Ordnung und Ordentlichkeit als oberstes Prinzip hat, sorgt Albert für die Ordnung bei Nella und auch bei seiner Frau Leen, die oft ihr Zimmer nicht sehr ordentlich hält. Nach deren Tod will er Nella heiraten, aber nicht aus Liebe zu ihr, sondern aus seinen eigenen Ordnungsprinzipien heraus. Nella Bach wird als attraktive Frau beschrieben, die Männer begehren, dies wird zu Beginn des 3. Kapitels dargestellt:

Sie spürte schon seit einigen Minuten, daß jemand sie von hinten anstarrte mit der Beharrlichkeit des sieghaften Typs, der sicher war, erhört zu werden. Es gab Unterschiede; sie konnte sogar spüren, wenn jemand sie von hinten mit den schmerzlichen Augen des schüchternen Verehrers ansah. aber dieser hier war seiner selbst sicher, ein Blick ohne Melancholie, und sie beschäftigte sich eine halbe Minute lang damit, ihn sich vorzustellen: dunkel, elegant, ein wenig angesnobs; vielleicht hatte er eine Wette abgeschlossen: „10:1, daß ich in drei Wochen mit ihr gepennt habe.“ (*Haus* 22)

Sie wird „eine halbe Kokotte“ (ebd. 24) genannt, obwohl sie in zehn Jahren seit dem Tod ihres Mannes nicht einmal mit einem Mann geschlafen hat. Albert sagt ihr: „[D]u bist schön genug, daß ich gern hin und wieder bei dir schlafen möchte“. Er könne es aber nicht vollziehen, weil er oft an seinen Freund denke und dessen Sohn um ihn herum sei. (ebd. 92) Um dieses Jungen willen wolle er sie heiraten. Wie glaubwürdig der Autor das partnerschaftliche Verhältnis der Beiden darstellt, ist fraglich, wenn Albert als Heiratsgrund sagt:

Ich habe Angst [...], daß du jemand anderen heiratest, der dann den Jungen bekommt. [...] ich liebe ihn, und dich liebe ich nicht. Dazwischen gibt es kein mehr oder weniger - ich kenne dich zu gut, um mich noch in dich zu verlieben. [...] schon von der Liebe zu sprechen ist natürlich Unsinn; würden wir nicht beide laut lachen, wenn ich eines Tages zu dir sagte: „Ich liebe dich...“ (ebd. 91-92)

Die Darstellung dieser Beziehung ist kompliziert und auch ein Entwurf des

Zusammenlebens, das aus der Perspektive Alberts nicht in Ordnung ist. Aber Nella ist es lieber als Heirat, denn durch den Tod ihres Mannes ist ihr Leben völlig anders geworden: „Mit Rai wäre alles gut gewesen, ich wäre ihm treu geblieben, und wir hätten noch mehr Kinder gehabt, aber sein Tod hat mich gebrochen.“ (*Haus* 91) Sie lebt ihr Leben nicht in der Wirklichkeit. Im 13. Kapitel wird ihre Veränderung geschildert:

Solange Rai lebte, war sie vernünftig gewesen – aber als [Albert] aus dem Krieg zurückkam, war er entsetzt zu sehen, in welchem Ausmaß sie gebrochen worden war. Sie konnte monatelang fromm sein, stand dann manchmal früh auf, um in die Messe zu gehen, verbrachte Tage und Nächte mit der Lektüre von Mystikerbiographien – aber plötzlich verfiel sie wieder in Apathie, verdöste die Tage und verquasselte sie mit den Leuten, die sie einlud, und war glücklich, wenn sich ein halbwegs sympathischer Kavalier zeigte, der mit ihr ins Kino ging, ins Theater – und manchmal fuhr sie mit Männern ein paar Tage weg, und wenn sie zurückkam, war sie deprimiert, heulte in ihrem Zimmer herum. (*Haus* 187)

Albert setzt sich mit ihr über das Problem ihres Witwenlebens auseinander, das von außen unverständlich wirkt:

Du weißt, daß es für mich nicht weniger schlimm war, ihn zu verlieren, als für dich - nur auf eine andere Weise schlimm. Ich glaube, daß es mehr Frauen gibt, mit denen man verheiratet sein, als Männer, die man zum Freunde haben könnte. Frauen, mit denen man hin und wieder mal schlafen könnte, gibt es aber unzählige. Jedenfalls Rai ist tot... Und es gibt nur wenige Möglichkeiten für dich: eine Witwe zu sein oder die Frau eines anderen Mannes; du aber versuchst in einem Zwischenstadium zu leben, in einer Kategorie, die es nicht gibt. (*Haus* 93)

Daraufhin entgegnet sie ihm:

Die aber vielleicht im Entstehen ist, [...] eine Kategorie, die noch keinen Namen hat, aber vielleicht einen bekommen wird. [...] der Kinder wegen, ja der Kinder wegen, das hört sich herrlich an, und es ist ein herrliches Alibi: neue Witwen aufziehen, neue Männer, die abgeknallt werden und Frauen zu Witwen machen können. (*Haus* 93)

Geschlechterunterschiede werden in diesem Roman teilweise aus der Perspektive des Kindes demonstriert. Da es ohne Vorurteile die Gegebenheiten betrachten kann, wendet Böll diese Methode für die unparteiische Beurteilung der Moral an. Besonders der Maßstab „unmoralisch“ trifft die Frauen stärker als die Männer. Dies wird kritisch durch die Überlegung Martins beschrieben, der von der Erklärung Alberts, dass die Kinder durch „Vereinigung der Männer mit den Frauen“ gezeugt werden, auf das Ergebnis kommt, wie unterschiedlich die Kinder in der Schule nach den Moralvorstellungen behandelt werden:



Brielachs und Behrendts Mütter hatten sich mit Männern vereinigt, die nicht ihre Männer, sondern Onkels waren. Und diese Tatsache wurde durch ein weiteres, halb geheimnisvolles Wort erklärt: unmoralisch. Aber auch Welzkams Mutter war *unmoralisch*, obwohl sie kein Kind von Welzkams Onkel hatte, denn es war eine weitere Erkenntnis und Erfahrung: Männer und Frauen konnten sich vereinigen, ohne daß es Kinder gab, und die Vereinigung einer Frau mit einem Onkel war unmoralisch. Die Jungen, die eine unmoralische Mutter hatten, genossen merkwürdigerweise nicht ganz soviel Schonung wie die Jungen, deren Mütter nicht unmoralisch waren - am schlimmsten aber war es für die, am wenigsten Schonung aber genossen die, deren Mütter Kinder von Onkeln hatten: schmerzlich und unerklärlich, daß unmoralische Mütter den Grad der Schonung verringerten. Bei den Jungen, die Väter hatten, war alles anders: Es war geregelt, unmoralisch gab es nicht. (*Haus* 109)

Hiermit wird der Geschlechterunterschied klar, dass die Frauen in der Gesellschaft benachteiligt werden, auch wenn sie dasselbe wie die Männer tun. Der letzte Satz betont die ungerechte gesellschaftliche Beurteilung dessen, was für die Frauen tabuisiert und den Männern erlaubt ist. In der Beziehung zwischen dem Bäcker und seiner Mitarbeiterin Wilma ist das Machtverhältnis durch das Geld zu erkennen, weil sie finanziell abhängig ist, während seine Frau nicht von ihm durch deren ökonomischen Anteil abhängig ist.

Ganz kurz werden verschiedene Ehen in diesem Roman noch erwähnt: Z.B. wird die Ehe von Berna, die durch ihre Heirat finanziell gesichert ist und deren Mann als Asthmatiker nicht in den Krieg ziehen muss, von ihrer Umgebung ironisch kommentiert. (*Haus* 50) Dadurch, dass sie nicht Kriegerwitwe werden kann, wird ihr Frauenschicksal dem von Nella und Wilma gegenüber gestellt.

### 3.4. Das Brot der frühen Jahre

In Bölls Erzählung *Das Brot der frühen Jahre*<sup>235</sup> wird der Prozess der Loslösung aus einer frühen Beziehung des Erzählers und der Schritt in eine neue dargestellt, die zu seiner Ehe wird. Das Zentralmotiv dieser Erzählung ist das Brot, auf das man im Krieg immer Hunger hatte, und auf das die Hauptfigur nach dem Krieg immer noch Hunger hat, nach dem sie später 'süchtig' geworden ist. Balzer bezeichnet diese Erzählung als Mischung der „Erfahrungen“ des Autors und dessen fiktionaler „Topographie“:

Die Hungerjahre der deutschen Nachkriegszeit mit ihren „Brotträumen“, von denen Böll 1946 [*Hoffnung* S. 21] berichtete, müssen ihm vergleichbar erschienen sein mit der Großen Hungersnot im Irland [...], und die „Elemente des irischen Lebens“ so unterschiedlich nicht von denen der deutschen Realität.<sup>236</sup>

In der Erzählung erfahren Bölls Rezipienten, dass die Mutter der Hauptfigur Walter Fendrichs nach langer Krankheit früh stirbt. Der Protagonist berichtet über den Hunger durch Rückblende: Als er seine Mutter noch im Krankenhaus besucht, erlebt er etwas Unverständliches: Neben ihr liegt eine Frau, die auf das Brot, das seine Mutter ihm gibt, so gierig wie ein 'hungriger Wolf' gafft. Nach ihrem Tod sucht deren Mann nach einer Konservendose, die er ihr vor dem Abend gebracht habe. Er verdächtigt eine Krankenschwester, diskriminiert sie mit dem Schimpfwort „Diebe“, „Hure“ bis zur Schlägerei. Walters Mutter erzählt über die Ehe der verstorbenen Frau, die mit dem Mann seit zwanzig Jahren verheiratet war:

Jedesmal, wenn er kam, hatten sie Streit wegen des Geldes, das sie ihm gab, um Lebensmittel zu kaufen; er schrie sie immer an und sagte, die Preise seien wieder gestiegen, und sie glaubte ihm nie; es war sehr häßlich, was sie sich sagten, aber sie gab ihm wieder das Geld. (Brot 22)

Die Mutter sagt auch, dass die hungrige Frau noch vor ihrem Tod das Fleisch aus der Dose gegessen habe. Wie hungrig seine Frau war, hat der Mann nicht begriffen. Einen solchen Hunger hat der Protagonist auch, besonders auf „Brot“, das später in seiner Erinnerung ein Maßstab für seine Bewertung der menschlichen Qualität wird. Das Brot wird auch zum Anlass für den Beziehungswechsel der Hauptfigur.

Mit sechzehn Jahren beginnt Walter seine Ausbildung, für die er gar kein Interesse hat, lieber verbringt er seine Zeit in der Küche, wo es Essen gibt. Nach mehrmaligem

<sup>235</sup> Böll, Heinrich: *Das Brot der frühen Jahre*. (Im Folgenden wird der Titel mit zitierten Seiten aus dieser Erzählung als *Brot* bezeichnet.)

<sup>236</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 192.

Wechsel wird er zum ordentlichen Waschmaschinen-Mechaniker und verdient genug Geld. Dennoch ist er von einem gierigen Verlangen nach Brot besessen. Wenn jemand ihm Brot gibt, ist er dankbar: Wenn eine Mitarbeiterin ihm Brot gibt, geht er mit ihr ins Kino.

Sein Leben ändert sich vom Habenwollen zum Geben, als er seine Liebe zu einer jungen Frau erkennt: Als er Hedwig Muller vom Bahnhof abholen muss, die für ihr Pädagogikstudium in seine Stadt kommt, hat er einen Wendepunkt in seinem Leben und wertet alle Bisherige um. Dabei wird sein Wandlungsprozess gezeigt: Er löst sich aus seiner Beziehung zu Ulla Wickweber, zu der er trotz langer Beziehung keine wahre Liebe empfunden hat, weil sie alles mit Geld berechnet; bei ihr gibt es nichts zu schenken. Dies zeigt er im Dialog mit ihr:

Ulla: [...] du bist ein feiner Herr geworden, verschenkst Blumen, das Stück zu zehn Mark.

Walter: Ja, [...] es schien mir der Mühe wert, da wir uns nie etwas geschenkt haben. Nie, nicht wahr?

Ulla: Nein, [...] wir haben uns nie etwas geschenkt. Mir ist eingeprägt worden, daß man sich Geschenke verdienen muß - und mir schien nie, daß du eins verdient hättest, und auch ich scheine nie eins verdient zu haben.

Walter: Nein, [...]. Und wenn wir ausgingen [...] vergaßen wir nie uns einen Beleg für die Steuer geben zu lassen, abwechselnd einmal für euch und das andere Mal für mich. Und wenn es Quittungen für Küsse gäbe, du hättest sie in einem Ordner. (*Brot* 88)

Die entscheidende Wende in seinem Leben erklärt Walter Fendrich, indem er sein Lebensschicksal mit den Zügen vergleicht, die sich auf verschiedenen Gleisen befinden, die an demselben Ort losfahren, aber später ganz anderswo landen:

Ich wäre in ein anderes Leben eingestiegen, wie man aus Versehen in einen anderen Zug einsteigt, ein Leben, das [...] für mich bereitstand, wie der Zug auf der anderen Seite des Bahnsteigs, der Zug, den man fast genommen hätte, dieses Leben lebe ich jetzt in meinen Träumen, und ich weiß, daß die Hölle geworden wäre, was mir ganz passabel erschien. (*Brot* 6)

Wie gefährlich für ihn das Leben mit Ulla, der Tochter seines Chefs, geworden wäre, fasst er in seiner Erinnerung kritisch zusammen:

Ich dachte an das Leben, das ich mit ihr gehabt hätte; immer hatte sie mich betrachtet, wie man eine Handgranate betrachtet, die, zum Aschenbecher umgearbeitet, nun auf dem Klavier steht: [...] einen ursprünglich so gefährlichen Gegenstand in so harmloser Funktion zu sehen, zumal der Witzbold, der den Aschenbecher herstellte, die Zündschnur auf eine so originelle Weise mitverarbeitet hat [...], doch niemand weiß, daß beim tausendstenmal ein verborgener Mechanismus in Gang gesetzt wird, der das witzige Spielzeug zur Explosion bringt. (ebd. 51)

Fendrich erkennt also, dass seine Beziehung zu Ulla beendet ist:

Ich dachte an sie: Ich tat es, wie man sich plötzlich entschließt, Licht anzuknipsen in einem Zimmer, in dem jemand gestorben ist: Der Dämmer hat ihn noch wie einen Schlafenden erscheinen lassen, und man konnte sich einreden, ihn noch atmen zu hören, seine Bewegungen zu sehen; aber nun fällt das Licht grell auf die Szenerie, und man sieht, daß die Vorbereitungen für die Trauerfeier schon getroffen sind [...]. Dort hat der Mann vom Beerdigungsinstitut den Hammer schon bereit gelegt. Es war schon nichts mehr zu ändern, nichts mehr konnte rückgängig gemacht werden - so wenig, wie man die Nägel aus dem Sargdeckel herausziehen kann. (ebd. 51)

Wie seine Zukunft an Ullas Seite ausgesehen hätte, zeigt die Szene, als er ihr endgültig das Ende ihrer Beziehung mitteilen will. Sie beginnt mit einem verbotenden Modalverb: „Da darfst du nicht halten“ (*Brot* 82) Dann kommen ihre mahnenden Worte: „Das kann dich zwanzig Mark kosten.“(ebd. 82) Anstatt ihn zu grüßen, fordert sie ihn auf, sich an die Ordnung zu halten. Er sagt, dass er nur kurz da bleiben wolle, und auch bereit sei, Strafe zu bezahlen, da die Zeit in dem Moment für ihn einen höheren Wert habe als das Geld. Seine Worte ignorierend, befiehlt sie ihm, ihr den Schlüssel zu geben. Da denkt er „an die Unendlichkeit einer langen, lebenslangen Ehe“, die er fast mit ihr geführt hätte;

an die Vorwürfe, die in dreißig, in vierzig Jahren in mich hineingefallen wären, wie Steine in einen Brunnen fallen; wie erstaunt wäre sie gewesen, wenn das Echo der fallenden Steine geringer geworden, stumpfer, kurz - bis sie kein Echo mehr gehört und die Steine aus dem Brunnen herausgewachsen waren [...]. (*Brot* 83)

Ihm wird auch bewusst, dass der Bruch mit Ulla gleichzeitig den Bruch mit Wickwebers Aura bedeutet. Er stellt sich ein Bild vor, in dem er Waschmaschinen mit einem schweren Hammer zertrümmert; er also seine bisherige berufliche Existenz aufgeben muss.

Fendrich gegenüber gibt Ulla sich jedoch Mühe, ihre Beziehung zu retten, indem sie beim Treffen in ihrem roten Mantel auf ihn wartet, da er einmal gesagt hat, wie gern er sie in dem Roten sehe. (ebd. 82) Also soll die rote Farbe wie ein Signal bei Fendrich wirken, damit er sich an seine Worte erinnert und zu ihr zurückkehrt. Außerdem will sie ihn im Café Joos sprechen, in dem die Beiden oft miteinander geredet und gelacht haben. Beim Gespräch versucht sie, den Grund seines Entschlusses herauszufinden: „Ganz [...] verstehe ich nicht, weil ich nicht verstehe, daß es Dinge gibt, die du nicht des Geldes wegen tust - oder hat sie Geld?“ (ebd. 89) Nachdem er verneint hat, versucht sie, ihm Druck aus seiner Vergangenheit zu machen: „Du bist so fein geworden, daß du wahrscheinlich zu vergessen anfingst, daß du Kochplatten klastest, um dir Zigaretten zu

kaufen.“ Da erwidert er: „Und Brot, [...] das du, das dein Vater mir nicht gegeben hat [...], wenn du mir damals auch nur einmal ein Brot gegeben hättest, würde es unmöglich für mich sein, hier zu sitzen und so mit dir zu sprechen.“ (*Brot* 90) Sie entgegnet mit rein materialistischen Argumenten z.B. , dass bei ihnen über Tarif bezahlt werde, und jeder Arbeiter sein Deputat und seine Mittagssuppe markenfrei bekommen habe. Als sie merkt, dass alles nicht nützt, beschimpft sie ihn: „du undankbarer Schuft.“ (ebd. 90) Er entgegnet, dass er von Wickweber so ausgebeutet worden sei, dass dieser ihm Dank schulde.

Die Farbe ‘Rot’ enthält mehrere Bedeutungen, die ambivalent sind. Symbolisch begleitet sie ihn wie sein Hunger (ebd. 9). Margaret Stone meint:

Rot hebt drei Bereiche hervor, die immer wieder aufs engste miteinander verbunden werden. Es ist die symbolische Farbe von 1. Hunger und Gier, Haß und Neid, 2. Sinnlichkeit und Leidenschaft, 3. Herzlosigkeit, krassem Materialismus und Profitgier.<sup>237</sup>

Das Symbol ‘blutrote Tinte’ hat bei Ulla eine negative Funktion: Immer wenn sie den Namen eines verstorbenen Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin auf der Lohnliste streichen muss, „war ein gerader und sauberer Strich, und er war so rot wie Blut, so rot wie Scharnhorsts Kragen, Iphigenies Lippen und das Herz auf dem Herz-As“. (*Brot* 79) Scharnhorst ist preußischer General<sup>238</sup> gewesen und damit symbolisiert der Erzähler den preußischen Militarismus, die Lippen von Iphigenie stehen für Sinnlichkeit, das Herz auf dem As für Zufallsglück.

### 3.4.1. Heirat, um die eigene Existenz zu sichern? (Hedwig)

Hedwigs Werdegang ist interessant. Sie ist nicht emanzipiert und selbstbewusst, denn ihr Studium hat sie eigentlich nicht selbst geplant. Sie hofft, dass jemand sie zur Frau nimmt. Dies ist im Gespräch mit Fendrich zu erkennen:

Hedwig: „Ich wünschte, ich hätte das Geld, dann müßte ich nicht Lehrerin werden.“

Walter: „Werden Sie es nicht gern?“

---

<sup>237</sup> Stone, Margarete: *Heinrich Böll. Das Brot der frühen Jahre*. Interpretation. München: R. Oldenbourg Verlag 1974, S. 69.

<sup>238</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 193.

Hedwig: „Auch nicht ungern, [...] aber ich bin auch nicht verrückt darauf, es zu werden. Aber Vater sagt, ich müßte es werden, damit ich mich ernähren kann.“ (*Brot* 71)

Daraufhin macht er seinen Heiratsantrag in einer indirekten Form: „Wenn Sie wollen [...], werde ich Sie ernähren.“ (ebd.) Statt einer Erwiderung wird ihr Gesicht rot. Diese Reaktion nimmt er als ihre Zusage und lässt sie sich in einem Café auf seine Kosten satt essen. Hier wird die Ehe deutlich als Versorgungsinstitution für Frauen im traditionellen Sinn gekennzeichnet.

So ist die Liebe bei ihr kein Maßstab für die Heirat. Dies ist in der Szene zu sehen, als er später als versprochen zu ihr gekommen ist. Sie erzählt ihm, was während ihrer Wartezeit passiert ist:

Ein Mann sprach mich an. [...] Er wollte mich mitnehmen [...]. Fast wäre ich mitgegangen. [...] Heiraten wollte er mich, er wollte sich scheiden lassen [...], und er war nett. (*Brot* 96-97)

Ihr scheint der Mann sicher, darum ist sie sogar bereit, mit ihm eine Familie zu gründen, obwohl er verheiratet ist. Dabei ist ihr Leichtsinn festzustellen. Sie hat sogar seine Scheidung vorausgesetzt nach seiner kurzen Erwähnung, er lasse sich scheiden. In ihrer Phantasievorstellung entwirft sie ihr Leben mit diesem Mann:

[I]ch lebte ein ganzes Leben an seiner Seite in dieser Minute: ich fiel in seine Arme, wieder aus seinen Armen heraus: ich bekam seine Kinder, ich stopfte seine Strümpfe, ich nahm ihm abends, wenn er nach Hause kam, die Aktentasche ab, küßte ihn [...]. (*Brot* 97)

So zeigt sich, dass die Metapher vom Zug und den Bahnsteigen für Jeden gilt, auch für Hedwig. Sie stellt sich als die Ehefrau des fünfzehn Jahre älteren Mannes vor:

[I]ch freute mich mit ihm über sein neues Gebiß - und als er Gehaltserhöhung bekam, feierten wir ein kleines Fest: [...] er kaufte mir einen neuen Hut [...] und ich mochte seine ungeschickten Zärtlichkeiten [...]. Seine Witwe war ich, und ich bekam die Kondolenz von der Firma. (*Brot* 97-98)

Bei dieser Rede empfindet der Leser ihre Naivität, die der Mann ausnutzen könnte, um sie nur für eine Nacht zu gebrauchen oder als seine Konkubine zu nehmen. Dies kann man ihrer Beschreibung entnehmen:

Eine Minute stand er bei mir, hastig flüsternd, wie Leute, die wenig Zeit haben [...]. Er hätte nur noch eine oder zwei Minuten durchhalten müssen, aber er hielt nicht durch: Er lief, lief schnell wie ein Hase, als dein Auto in die Straße einbog. „Ich bin nicht ungebildet, Fräulein“, sagte er zu mir. (*Brot* 98)

Offenbar ist sie nicht in der Lage, sein Gerede von der Scheidung als Trick zu durchschauen, so groß ist der Traum ihrer Rolle als Ehefrau. Zu spekulieren ist, ob der

Autor Böll absichtlich diese Figur Hedwig als naive Figur dargestellt hat. In der Realität hat Böll selbst erlebt, dass seine Frau als Lehrerin nicht nur sich selbst, sondern auch die Familie ernähren konnte, als sie in Not waren. Dennoch waren er und sie froh, als sie später durch seinen schriftstellerischen Erfolg zu Hause bleiben konnte.

Durch Hedwigs Schilderung wird kurz eine Frau vorgestellt; eine Bekannte ihres Vaters, Hilde Kamenz, die in Hedwigs Wohnung auf sie wartet:

[S]ie hätte uns abgeschleppt in ihre Wohnung, eine wunderbare Wohnung, die schön ist, [...]. ich habe solche Angst, daß sie uns hier unten erkennt, und wenn wir ihr in die Hände fallen, sitzen wir den ganzen Abend in dieser Wohnung, trinken einen ausgezeichneten Tee und haben nicht einmal die Hoffnung, daß ihre Kinder wach werden und die Mutter beschäftigen, denn die Kinder sind vorschriftsmäßig erzogen und schlafen von abends sieben bis morgens sieben. (*Brot* 99-100)

Hilde Kamenz' Art bezeichnet J. H. Reid als „bürgerlich-konventionell“<sup>239</sup>, die von Hedwig abgelehnt wird, weil sie weiß, dass Frau Kamenz aus Langeweile die jungen Leute bei sich nachtsüber behalten will, um ihr Gesellschaft zu leisten und dadurch in der Nacht nicht allein zu sein. Während sie für das Paar als Schreckfigur erscheint, die es seiner ersten bedeutsamen Nacht berauben könnte, stellt der Autor die Figur Frau Brotig als vergleichbare Figur dar.

Die Hauswirtin Frau Brotig ist eine positive weibliche Nebenfigur, die aus ihrer katholischen Einstellung heraus lebt. Der junge Walter verliebt<sup>240</sup> sich „eine Zeitlang so heftig“ (*Brot* 30) in sie, dass er „heimlich ihre Schürze, ihre Handschuhe“ küsst und „vor Eifersucht auf [...] ihren Mann nicht schlafen“ kann. Sie führt ihre Ehe ohne Schwierigkeiten, obwohl ihr Mann kein tüchtiger Ehemann ist und oft nörgelt. Der Erzähler charakterisiert ihn:

Ihr Mann ist einer von denen, die der Welt gegenüber als Künstler gelten, als einer von jenen, die an den Umständen scheitern: Er klagt stundenlang über seine verlorene Jugend, die ihm angeblich der Krieg gestohlen hat. „Wir wurden betrogen“, sagte er, „betrogen um die besten Jahre, die es im Leben eines Menschen gibt, die Jahre zwischen zwanzig und achtundzwanzig“, und diese verlorene Jugend dient ihm als Alibi für allerlei Unsinn, den seine Frau ihm nicht nur verzeiht, sondern sogar ermöglicht: er malt, entwirft Häuser, komponiert... Nichts davon [...] macht er richtig [...]. (*Brot* 29-30)

Die finanzielle Hauptquelle für ihren Haushalt ermöglicht sie durch ihre Berufstätigkeit, denn was der Ehemann verdient, verbraucht er für sich. Wenn das Geld für ihn nicht

---

<sup>239</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 157.

<sup>240</sup> Fendrichs Ausdruck seines Gefühls für die Wirtin unterscheidet M. Stone von seiner angeblichen „Verliebtheit“ in der Anmerkung und interpretiert: „[E]s war mehr Schwärmerei als wirkliche Liebe“. (*Brot* 89)

genug ist, leiht er es von Walter: „Oft pumpt er mich um wenige Mark an, um in eines dieser Künstlerlokale zu gehen, wo er sich mit wildem Schlips, ungekämmtem Haar wichtig tut, indem er eine ganze Flasche Schnaps leert [...].“ (*Brot* 30) Hierbei scheint der Erzähler nicht leicht zu verstehen, warum seine Wirtin ihre Ehe mit einem solchen Mann problemlos führt.

Die Nachwirkung des Krieges ist eindeutig schwierig für die Überlebenden, die alles neu aufbauen müssen; nicht nur das äußerlich Zerstörte, sondern auch die verstörte Menschenseele. Aus der Perspektive des Erzählers ist der nörgelnde Ehemann nur ein „Trottel, dessen einzige Fähigkeit darin besteht, sich die Liebe seiner Frau zu erhalten, der er reizende Kinder“ zeugt. (*Brot* 30) Er ist „nicht tüchtig und erfolgreich“<sup>241</sup>

Diese Trottel-Figur bezeichnet J. H. Reid “äußerlich als einen Fred Bogner-Typ“.<sup>242</sup> Doch sind die beiden Figuren differenziert zu betrachten, denn Herr Brotig ist ein Gegensatz zu Fred Bogner, der trotz seiner Schwierigkeiten mehrfach von einem Beruf zum anderen wechselt, um seine Familie zu ernähren. Von Bogner bekommen die Leser den Eindruck, dass er kein Schmarotzer ist. Der Erzähler beschreibt den Ehemann Brotig:

Er ist einer jener Faulpelze, die sich den Anschein zu geben verstehen, große Improvisatoren zu sein, aber ich glaube nicht einmal, daß er wirklich zu improvisieren versteht. (*Brot* 30)

Trotz aller Fehler ihres Mannes lässt sich Frau Brotig nicht niederdrücken:

Ich hörte meine Wirtin[...], hörte die leisen und freundlichen Ermahnungen, die sie ihrer kleinen Tochter gab [...]. (*Brot* 11)

Auch in der Szene, als Walter Hedwig nach Hause mitnimmt: „Ich [...] hörte die Kinder meiner Wirtin beim Abendessen lachen[...].“ (*Brot* 101) Die Szenen zeigen harmonische bzw. glückliche Familienbilder durch die sanfte, freundlich mahnende Mutter und die lachenden Kinder. Einer ihrer Wesenszüge ist ihre Fürsorglichkeit, das wird in ihrem Nachnamen ausgedrückt, der nach „Brot“ klingt. Sie sorgt dafür, dass ihre Mitmenschen nicht an Hunger leiden: Als Walter Hedwig abholen will, gibt sie ihm den Rat, daran zu denken, dass „diese jungen Mädchen meistens mehr Hunger haben als sie zugeben“. (*Brot* 30)

---

<sup>241</sup> Stone: *Heinrich Böll*. S. 38.

<sup>242</sup> Reid: *Heinrich Böll*.



Die Hauswirtin ist katholisch und hält die kirchliche Ordnung ein, die den Beischlaf außer der Ehe verbietet: Als Walter Hedwig zu sich mitnimmt und bei sich übernachten lassen will, warnt sie zögernd: „es quält mich, daß ich Ihnen sagen muß, daß ich nicht möchte - ich möchte nicht, daß das Mädchen über Nacht bei Ihnen bleibt.“ (ebd. 103) Bevor er zum Bahnhof geht, um Hedwig abzuholen, äußert Frau Brotig ihre Toleranz der katholischen Ordnung gegenüber, dass sie bei Verlobten eine Ausnahme mache (ebd. 32). Dabei versichert er ihr, dass die abzuholende Person weder seine Freundin noch Verlobte sei. Aber als er Hedwig zu sich mitnimmt, kann die Wirtin es ihm aus Höflichkeit nicht direkt sagen. Deshalb versucht sie, ihn zu überzeugen, dass sie es untersagen muss:

Sie wissen, daß ich es nicht gern sage, aber ich kann solche Dinge nicht ertragen. Ich kann nicht. [...] Es geht nicht. (*Brot* 104)

Dieser indirekte Ausdruck „solche Dinge“ zeigt, dass sie als Katholikin den direkten Ausdruck für die sexuelle Liebe<sup>243</sup> vermeiden will. Daraufhin behauptet Walter: „Es gibt Nothochzeiten [...], wie es Nottaufen gibt.“ Dies will sie aber nicht anerkennen, indem sie seine spontan erfundene Formel widerlegt: „Ja[...], das sind so Tricks. Wir sind nicht in der Wüste und nicht in der Wildnis, wo es keinen Priester gibt.“ (*Brot* 104) Als Walter erwidert: „Wir [...] beide sind in der Wüste und in der Wildnis, und ich sehe weit und breit keinen Priester, der uns trauen würde“, fragt er sie, ob sie einen solchen kenne. Dies verneint sie, dennoch beharrt sie darauf, die gemeinsame Übernachtung nicht zu erlauben.

Ihre Haltung nennt Stone eine „katholische Verteidigung“.<sup>244</sup> Dies zeigt, wie streng damals die kirchliche Regel eingehalten wurde. Weiterhin ermahnt die Wirtin ihn: „Ein wenig sollten Sie an Ihren Vater denken. Sie lieben ihn doch?“ Damit appelliert sie auch an seine Gefühle als Sohn, der die Ehre der Eltern nicht verletzen soll. Auf ihre Frage antwortet er, dass er an dem Tag so oft an ihn gedacht habe, und er denkt dabei tatsächlich an seinen Vater, der „mit blutroter Tinte auf einen großen Zettel“ geschrieben hat: „Mit dem Jungen reden.“ (*Brot* 104)

---

<sup>243</sup> Vgl. Stone: *Heinrich Böll*. S. 88- 91.

<sup>244</sup> Stone: *Heinrich Böll*. S. 39.

### 3.4.2. Brot als Motiv zur Liebe

Liebe ist für Böll ein wichtiges Thema, wie er sich bereits im Gespräch mit M. Reich-Ranicki äußert, dass sein Interesse als Autor sich auf zwei Themen richte: die Liebe und die Religion<sup>245</sup>. Dies ist durchgängig so von seiner ersten Kurzgeschichte bis zu seinem letzten Roman.<sup>246</sup> Hierzu äußert er sich im Gespräch mit Dieter Wellershoff 1971:

[W]ie meistens, wollte ich im Grund auch nur eine Liebesgeschichte schreiben, und mir schien, daß es spannender, echter, exakter und auch der Wirklichkeit entsprechender sei, wenn man eine Liebe zwischen Mann und Frau [...] in eine möglichst schwierige [...] Situation stellt.<sup>247</sup>

Diese schwierige Situation konkretisiert Böll in seinen Werken. Bölls Thema „Liebe“ in *Brot der frühen Jahre* ist zunächst die biblische „Nächstenliebe“, die man in der Tat praktizieren soll, z.B. Brot zu teilen. Deshalb stellt er Fendrichs Verhältnis mit Ulla negativ dar, weil es aus dem unbewussten Kalkül der Geldmacherei ohne Liebe zustande gekommen ist. Dies erkennt der Protagonist durch seine Liebe zu Hedwig, weil Ulla nie bereit war, mit ihm ein Stück Brot zu teilen, als er in seiner Ausbildungszeit oft Hunger hatte. Dies macht er deutlich:

[D]as Brot, das du, das dein Vater mir nicht gegeben hat - nur Wolf gab mir manchmal welches. Er wußte gar nicht, was Hunger war, aber er gab mir immer sein Brot, wenn wir zusammen arbeiteten. [...] wenn du mir damals auch nur einmal ein Brot gegeben hättest, würde es unmöglich für mich sein, hier zu sitzen und so mit dir zu sprechen. (*Brot* 90)

M. Stone kennzeichnet zutreffend die Liebesthematik in *Brot*:

Das Zentrale der Erzählung ist die plötzliche Entdeckung der Liebe, die das Leben des jungen Paares von Grund auf verändert und sie noch am gleichen Tag Nothochzeit feiern läßt. Ein Hauptthema ist der ganze Bereich der Liebe einschließlich des Sinnlichen. Die häufigen Hinweise auf das sexuelle Gebiet tragen auf geschickte Weise zur Charakterisierung des Ich-Erzählers, wie zum Bild des kleinbürgerlichen, katholischen Milieus bei, in dem sich diese Liebesgeschichte abspielt.<sup>248</sup>

Zu Hedwig spürt Fendrich die bewegende Kraft der erotischen Liebe: „[I]ch hatte das, was ich mit ihr tun wollte, noch nie mit einer Frau getan [...]. Liebe ist nicht das Wort, das alles ausdrückt, vielleicht nur das, das der Sache am nächsten kommt“ (*Brot* 41)

---

<sup>245</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 68.

<sup>246</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 28.

<sup>247</sup> *Interviews I*. S. 126.

<sup>248</sup> Stone: *Heinrich Böll*. S. 88.

Darauf weist Stone hin, dass er davor das sechste Gebot respektiert habe.<sup>249</sup>

### 3.4.3. Liebe als Wendepunkt

Fendrichs Liebe zu Hedwig gibt ihm neue Kraft, sich von seiner Vergangenheit zu befreien.<sup>250</sup> Dies erklärt er so: „Es schien mir, als begriffe ich jetzt, was zu begreifen mir bis dahin unmöglich gewesen war.“ (*Brot* 48) Dabei bekommt er plötzlich die Fähigkeit, die Heuchelei seines Chefs zu entlarven, der fromm scheint, aber eigentlich ein Schuft ist.

Die Tatsache, dass die Anziehungskraft der Liebe nicht ‘logisch’ erfolgt, ist Böll ganz bewusst und dies setzt er facettenreich in seinen Werken um. Katharina Blum verliebt sich in einen Kriminellen<sup>251</sup>, den die Polizei sucht. Leni Gruyten liebt einen sowjetischen Soldaten usw. In *Brot* wird diese Kraft der Liebe fast magisch dargestellt. Als der Protagonist zum ersten Mal Hedwig sieht, ohne zu wissen, dass sie diejenige ist, die er abholen soll, wird er von ihrem Erscheinungsbild überwältigt:

Ich dachte, sie sei geschminkt, aber sie war es nicht. [...] Dieses Gesicht ging tief in mich hinein, drang durch und hindurch wie ein Prägestock, der statt auf Silberbarren auf Wachs stößt, und es war als würde ich durchbohrt, ohne zu bluten, ich hatte für einen wahnsinnigen Augenblick lang den Wunsch, dieses Gesicht zu zerstören wie der Maler den Stein, von dem er nur einen einzigen Abdruck genommen hat. (*Brot* 33)

Außerdem bekommt er plötzlich Angst, Hedwig zu verlieren:

jene Angst, die Entdecker empfinden, wenn sie das neue Land betreten haben, wissend, daß eine andere Expedition unterwegs ist, die vielleicht die Flagge schon gesteckt, schon Besitz ergriffen hat; Entdecker, die fürchten müssen, die Qual der langen Reise, alle Strapazen, das Spiel auf Leben und Tod könnte umsonst gewesen sein. (ebd.)

Bernd Balzer meint, dass Böll bei der Suche nach einer „bewohnbaren Sprache“ der Sexualität fortfahre: „die Vokabeln, mit denen Fendrich zuerst nur seine Wünsche für sich formulieren kann - das ist noch die Sprache der >>Geld<<-Welt,“<sup>252</sup> noch die

---

<sup>249</sup> Vgl. Stone: *Heinrich Böll*. S. 89.

<sup>250</sup> Diese Kraft ist naturwissenschaftlich nachweisbar, dass das Liebesgefühl die Hormone im Kreislauf des Gehirns sehr lebendig beeinflusst.

<sup>251</sup> Vgl. Böll, Heinrich: *Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann*. (1974) 28. Aufl. München: dtv 1995, S. 57-61.

<sup>252</sup> Balzer: *Heinrich Böll*. S. 205.

Sprache des Erobern – und Besitzenwollens benutzt.

Nach einem kurzen Gespräch mit Hedwig stellt Walter fest, dass sie ihn bereits kennt. So verfliegt seine Angst, aber dann hat er neue Angst, die er mit der Zug-Metapher ausdrückt:

Der Zug, in den ich hatte einsteigen wollen, stand abfahrbereit, er stand unter Dampf, die Mitreisenden waren schon eingestiegen, das Signal schon hoch gezogen, und der Mann mit der roten Mütze hatte die Kelle schon erhoben, und alles wartete nur darauf, daß ich, der ich schon auf dem Trittbrett stand, schnell noch ganz einsteigen würde, aber in diesem Augenblick war ich schon abgesprungen. (*Brot* 35)

Mit Letzterem ist seine Beziehung zu Ulla gemeint, da er bis vor der Abholung von Hedwig die feste Absicht hatte, Ulla zu heiraten. Jetzt aber erkennt er, was in dieser Ehe schief gegangen wäre. Nun sieht er seine eigenen Fehler ein und denkt an “die vielen offenen Aussprachen, die ich würde ertragen müssen“ und er weiß, dass er diese Aussprachen gehasst hat: „endloses, sinnloses Geschwätz und das sinnlose Abwägen von Schuld und Unschuld, Vorwürfe, Gezeter, Anrufe, Briefe, Schuld, die ich auf mich laden würde- Schuld, die ich schon hatte.“ (*Brot* 35)

In der Erzählung geht es um die „Schwellenerfahrung der Adoleszenz, um den Schritt in die Erwachsenenwelt, die voller Widersprüche ist. Das Überschreiten dieser Schwelle ist mit grundlegenden neuen Erfahrungen verbunden: mit der Erkenntnis des Bösen in der Welt, mit den Erfahrungen von Tod oder Liebe.“<sup>253</sup> Das Leben Fendrichs wird nach solchen Erfahrungen völlig verändert. Als Wendepunkt setzt Böll sein Thema „Liebe“ ein. Die Anziehungskraft der Liebe zu Hedwig ist bei Fendrich so stark, dass er sein bisheriges Leben in kurzer Zeit gründlich ändert, denn „[e]s schien mir unfassbar, daß noch kein Mann gesehen haben sollte, wie schön sie war; noch keiner sie erkannt hatte: Vielleicht auch war es so, daß sie in dem Augenblick erst da war, als ich sie ansah.“ (*Brot* 36) Diese Erkenntnis interpretiert Durzak:

[D]er Liebesblitz, der Fendrich trifft, als er Hedwig das erste Mal sieht, ist ja auch ein Erkenntnisblitz, über den es im biblischen Sinne - „und er erkannte sie“ - heißt [...]. Diese Erkenntnis meint die Wesensnähe zum andern Menschen, das imperative Gefühl der Zusammengehörigkeit, aber es meint auch das abrupte Begreifen der eigenen eingeschlagenen Irrwege, der Falschheit im Verhalten der andern, an die man sich bisher angeglichen hat.<sup>254</sup>

---

<sup>253</sup> Durzak: Der unterschätzte Böll. S. 37-38.

<sup>254</sup> Durzak: Der unterschätzte Böll. S. 38.

Die Erkenntnis umschließe ein neues Ich, so dass er sich nach der Begegnung mit ihr als seinen eigenen Zwilling Bruder sieht, der „einem aufs Haar gleicht, mit dem man aber sonst nichts gemeinsam hat“. (*Brot* 37)

#### 3.4.4. Funktion der Liebe und der Religion in der Gesellschaft

Erich Fromm<sup>255</sup> beschreibt das Wesen der Liebe und gliedert die Seinsweisen der Liebe folgendermaßen: Nächstenliebe; mütterliche Liebe; erotische Liebe; Selbstliebe; Liebe zu Gott. Die Nächstenliebe begründet er aus der Bibel:

„Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst“ (Lev 19, 18).<sup>256</sup>

Dabei betont Fromm, was bei der Nächstenliebe vorausgesetzt wird: sich selbst zu lieben. Bei der mütterlichen Liebe warnt er die Mütter, die selbstlos ihre Kinder lieben, aber nicht sich selbst lieben. Seine Begründung dafür ist, dass sie unerfüllbare Erwartungen an ihre Kinder haben. Dabei unterscheidet er zwischen der Selbstliebe und der Selbstsucht: Während die Letztere eine egoistische Haltung ist, wird die Erste als Prämisse der Nächstenliebe bezeichnet.

Über Heinrich Bölls politisch-publizistische Arbeiten stellt Fritz J. Raddatz elf Thesen auf. Seine vierte These heißt folgendermaßen:

Bölls religiöse Selbstentfremdung [...] wird deutlich an seiner Wendung von der Heiligen Familie zur irdischen Familie. [...] sein Thema ist Liebe und Schmerz. Aber seine Mater dolorosa heißt Mutter Ey. Sein Schmerz, keineswegs frei von Bitterkeit, keineswegs ersetzt durch politische Resignation, wird manifest im Mitleid mit der Kreatur. Es ist Schmerz aus Liebe, es ist auch Schmerz durch Liebe.<sup>257</sup>

In den folgenden Thesen Raddatz' erklärt dieser, dass Bölls politisch-aufklärerisch gemeinter Text „Brief an einen jungen Katholiken“ seine Überzeugungskraft aus seiner realistischen Sicht ziehe: „Jene freundliche Erinnerung an das ziemlich freudlose Freudenhaus, das Bild der Hände, die sich an der Kaffeetasse wärmen mußten, ist

---

<sup>255</sup> Fromm, Erich: *Die Kunst des Liebens*. Frankfurt a. M./ Berlin/ Wien: Ullstein Materialien 1980.

<sup>256</sup> Fromm: *Die Kunst des Liebens*. S. 58.

<sup>257</sup> Raddatz, Fritz J.: Elf Thesen über den politischen Publizisten. Eine Paraphrase der Feuerbachthesen v. Karl Marx. In: *Böll. Untersuchungen zum Werk*. Hg. v. Manfred Jurgensen Bern/München: Francke Verlag 1975, S. 143.

Argument.<sup>258</sup> Damit bezeichnet er Böll als „Schriftsteller der Realität“, als „Künstler ein Realist“ und „Politiker“<sup>259</sup>, der zugleich als Idealist gilt.

Böll weiß um die philosophischen Denkkategorien seit der Aufklärung und die daraus resultierenden Gesellschaftsveränderungen. So diagnostiziert Raddatz seine Stellungnahme zu Marx' Gesellschaftslehre:

Heil(los), Irrtum, Wahrheit - das sind die Wortraster, die Böll für Marx zur Verfügung stehen, wie ihm bei Oppenheimer, dem Vater der Atombombe, das Wort Sünde zur Verfügung steht oder bei Franz von Assisi das Wort Geheimnis.<sup>260</sup>

Joachim Israel untersucht die Wirkung der Hegelschen Theorie der Religion nach Hegels Tod bis zu Karl Marx: „Sein [Hegels] Geist und sein Denken beherrschten jedoch immer noch die philosophischen Diskussionen und die Lehre an der [Berliner] Universität.“ Seine Studenten seien in zwei Gruppen gespalten, nämlich die politisch konservativen „Althegelianer“ und die politisch linken „Junghegelianer“:

Unter den 'Junghegelianern' begegnete Marx dem jungen Philosophen Feuerbach, dessen Kritik an Hegels Religionsphilosophie und dessen materialistisch- philosophische Einstellung auf Marx einen tiefen Eindruck machten. Auch Feuerbachs Anthropologie, d.h. seine die menschliche Natur treffende Philosophie, beeinflusste Marx stark.<sup>261</sup>

In der Einleitung der Kritik an der Hegelschen Religionsphilosophie definiert Marx den Menschen: Der Mensch sei kein abstraktes [kein göttliches] Wesen, sondern ein weltliches, wo der Staat, die Sozietät die Religion produziere. Marx interpretiert die Religion, dass sie die „phantastische Verwirklichung des menschlichen Wesens sei, weil das menschliche Wesen keine wahre Wirklichkeit“ besitze:

Der Kampf gegen die Religion ist also mittelbar der Kampf gegen jene Welt, deren geistiges Aroma die Religion ist. Das religiöse Elend ist in einem Ausdruck des wirklichen Elendes und in einem die Protestaktion gegen das wirkliche Elend. Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks. [...] Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, solange er sich nicht um sich selbst bewegt.<sup>262</sup>

---

<sup>258</sup> Raddatz: Elf Thesen über den politischen Publizisten. S. 143-144.

<sup>259</sup> Raddatz: Elf Thesen über den politischen Publizisten. S. 144.

<sup>260</sup> Raddatz: Elf Thesen über den politischen Publizisten. S. 144.

<sup>261</sup> Israel, Joachim: *Der Begriff der Entfremdung*. S. 45.

<sup>262</sup> Marx, Karl: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. In: *Marx-Engels Gesamtausgabe*. Bis Anfang 1844. Nebst Briefen und Dokumenten. Bd. I, erster Halbband. Glashütten im Taunus: Verlag Detlev Auvermann KG 1970, S. 607-608. (Im folgenden wird MEGA I. 1 gekürzt.)

Um die Funktion der Religion seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu diskutieren, kritisiert Marcuse auch Freuds Ansätze, die zeitlich nicht mehr anzunehmen seien, weil die Funktion der Religion sich verändert habe wie die der Wissenschaft:

Die wissenschaftliche Haltung hat längst aufgehört, ein kämpferischer Gegner der Religion zu sein, die ebenfalls mit Erfolg ihre explosiven Elemente preisgegeben hat und häufig den Menschen an ein gutes Gewissen angesichts von Leid und Schuld gewöhnt hat. Im Haushalt der Kultur tendieren Funktionen von Wissenschaft und Religion dahin, einander zu ergänzen; in ihrer augenblicklichen Haltung verleugnen sie beide die Hoffnungen, die sie einst erregten, und lehren Menschen, die Tatsachen in einer Welt der Entfremdung hinzunehmen.<sup>263</sup>

In diesem Sinne sei Religion keine Illusion mehr, deren Untergang Freud als Folge des beschleunigten materiellen und intellektuellen Fortschritts aufgenommen und es gepriesen habe, dass „Wissenschaft und wissenschaftliche Vernunft als die großen befreienden Antagonisten der Religion“ anzusehen seien. Aber Marcuse betont:

Wo die Religion weiterhin das kompromißlose Streben nach Frieden und Glück bewahrt, haben ihre „Illusionen“ noch einen anderen Wahrheitsgehalt als die Wissenschaft, die an der Ausschaltung dieser Ziele arbeitet. Der verdrängte und umgeformte Inhalt der Religion kann nicht dadurch befreit werden, daß man ihn der wissenschaftlichen Haltung ausliefert.<sup>264</sup>

Heinrich Herlyn interpretiert dieses Zitat, indem er von Freuds Auffassung von Religion als Produkt der Phantasie ausgeht: Dem religiösen Denken seien das metaphysische und das mystische Denken zu eigen. Diese beiden Denkformen, denen Sinneserfassung des Seins zugrunde liege, seien ebenfalls dem phantastischen Denken zuzurechnen<sup>265</sup>:

Als solche sind auch sie Denkformen, die der Herrschaft des Lustprinzips unterliegen. Ontogenetisch sind sie dem Primärprozeß der menschlichen Seele zuzuordnen und finden sich im magischen Denken des Kindes wieder, das allein kraft seiner Wünsche meint, die Realität verändern zu können.<sup>266</sup>

So bewertet Marcuse die Religion höher als die Wissenschaft, die von Freud auf eine höhere Ebene gestellt wird als die Religion.

Böll selbst erlebt, wie tröstlich sein Glaube an Gott im Krieg war, als er seine Existenz

---

<sup>263</sup> Marcuse, Herbert: *Triebstruktur und Gesellschaft*. Bd. 5. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, S. 67.

<sup>264</sup> Marcuse: *Triebstruktur*. S. 67.

<sup>265</sup> Vgl. Herlyn, Heinrich: *Heinrich Böll als utopischer Schriftsteller*. Peter Lang 1996, S. 62-63.

<sup>266</sup> Herlyn: *Heinrich Böll als utopischer Schriftsteller*. S. 63.

total bedroht fühlte. Dass Böll auch später in der Religion einen großen Trost erfahren hat, zeigt sein Brief vom 24. 11. 1945. Dort berichtet er über den Tod seines Kindes, das am 20. Juli 1945 geboren<sup>267</sup> wurde:

Ach, es klingt so unwahrscheinlich, und für Außenstehende so unfassbar; dieser kleine Knabe von drei Monaten war so reizend und vielversprechend! Und bleibt nichts als sein kleines Grab da oben in Marienfeld; und die Gewissheit, daß er nicht tot ist, sondern lebt in einem besseren Leben; glücklich, weil er ja ganz ohne Schuld war, und doch unschuldig viel hat leiden müssen.<sup>268</sup>

Er lebt also aus der Hoffnung. Und er betrachtet seinen Einsatz für verachtete, benachteiligte Menschen als Einsatz für Christus. Dies ist im Bölls Brief vom 30. 11. 1940 an seine Frau zu sehen:

Hast Du auch manchmal die Gegenwart Christi ganz nahe gespürt? [...], da hatten wir jemand unter uns, einen Sudetendeutschen, von irgendwoher versetzt, weil er kein Deutsch sprechen konnte und auch körperlich zu nichts taugte. Alle weideten sich an seiner Hilflosigkeit, an seiner scheinbaren Hässlichkeit, und er lief tagelang unter uns umher und manchmal lächelte sein graues Gesicht, und seine stillen Augen wurden weit; [...]. Eben war jemand hier bei uns, ein Hinkender mit einem unbeschreiblich edlen und jammervollen Gesicht; der stotterte, sobald man ihn ansah, hielt hilflos und völlig unsinnig seinen Wehrpaß in der Hand und stotterte dauernd nur das eine Wort: abmelden, abmelden. Sie lachten alle und fraßen sich satt an seiner völligen Verlassenheit; der Mann wäre fast gestorben vor Qual und Not, und er schwitzte vor Leid; oh, Gott, er hing oben am Kreuz; ich konnte zum Glück den Mann verstehen und ihn aufklären und ihm sagen, an wen er sich zu wenden habe; glaubst Du, dass er einfach überströmte vor Dankbarkeit, weil ich nur ganz konventionell höflich zu ihm war... es ist unglaublich traurig, daß immer und überall Christus gekreuzigt wird. Ist es nicht unsagbar erschütternd, dass man ihm, der wirklich unser Bruder ist, so begegnen kann und dass man seiner Kreuzigung beiwohnen kann; ich bin ganz außer mir.<sup>269</sup>

Bei Böll ist die Funktion der Religion oft mit den kirchlichen Dogmen kollidiert, und so differenziert er die Kirche als Institution von der Religion. Meiner Meinung nach gruppiert Böll seine Figuren entsprechend: Häufig sind die positiv gezeichneten tief religiös, die negativen Figuren starr dogmatisch. In seiner Kurzgeschichte „*Der Zwerg und die Puppe*“ (1951) werden die unterschiedlichen Vorstellungen von Gott durch fiktive Personen geschildert: Während eine Ladenbesitzerin auf die Frage nach Gott so antwortet „Gott ist traurig, [...] wir müssen ihn trösten.“, erklärt ein Mann: „Es hat Gott gegeben, aber sie haben ihn getötet, und er ist nicht auferstanden.“ Eine andere weibliche Figur definiert: „Gott [...], es gibt zwei Götter, einen Gott der Reichen und

---

<sup>267</sup> Böll: *Die Hoffnung ist wie ein wildes Tier*. S. 11.

<sup>268</sup> Böll: *Die Hoffnung ist wie ein wildes Tier*. S. 15.

<sup>269</sup> Böll: *Briefe aus dem Krieg*. Bd. I. S. 133.



einen Gott der Armen.“ Sie fügt hinzu: „Der eine ist hart und machtlos, [...] der andere ist sanft, aber gewaltig -gewaltig.“<sup>270</sup> Aus dieser letzteren Vorstellung sind die Figuren in *Wort* geschaffen: Käte Bogner und Frau Franke sind dafür stellvertretend.

Bereits in *Wort* ist die kirchliche und religiöse Funktion in der Ehe gezeigt worden. Nunmehr wird diese Thematik in *Ansichten eines Clowns*<sup>271</sup> verstärkt.

Demosthenes Savramis zitiert, was Papst Pius XI. über Frauenfreiheit gesagt hat:

Diese falsche Freiheit und unnatürliche Gleichstellung mit dem Manne wird sich zum eigenen Verderben der Frau auswirken, denn wenn sie einmal von der Höhe und dem Thron herabsteigt, zu dem sie innerhalb der Familie durch das Evangelium erhoben wurde, wird sie bald (vielleicht weniger dem äußeren Schein nach, wohl aber in Wirklichkeit) in die frühere Sklavenstellung zurückgedrängt und wie im Heidentum zu einem bloßen Werkzeug des Mannes werden.<sup>272</sup>

In der Frankfurter Vorlesung setzt sich Böll mit der kirchlichen Lehre auseinander:

[D]ie Kirchen haben noch nicht begriffen, was Liebe ist, obwohl ihnen Texte genug zur Verfügung stehen, die sie gegeneinander stellen könnten: die großartigen Texte - was übriggeblieben ist, ist eine vertrackte juristische Spitzfindigkeit, um so etwas zu regeln wie Liebe und Ehe.<sup>273</sup>

Karl-Josef Kuschel bezeugt, dass das obige Zitat „nur ein Kleinausschnitt des juristischen, theologischen und literarischen Argumentationsgeflechtes dieses Autors“ sei, und meint:

Wenn es einen Autor der deutschen Nachkriegsliteratur gegeben hat, der vom Beginn seines Werkes an dem Problem von Liebe und Ehe auf der Spur war, dann den Kölner Heinrich Böll.<sup>274</sup>

Böll problematisiert die kirchliche Lehrmeinung, die für die Familie auf der Basis der gesellschaftlichen Ordnung eine große Rolle spielt. Weiterhin erwähnt er die Ehe ohne Liebe: „Was geschieht dann, wenn eine Ehe lieblos wird oder wenn ein Liebesverhältnis, das keine Ehe ist, eheliche Form annimmt?“<sup>275</sup>

---

<sup>270</sup> Böll, Heinrich: *Der Zwerg und die Puppe*. (1951) In: *Romane und Erzählungen* I. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch. 1977, S. 452.

<sup>271</sup> Böll: *Ansichten eines Clowns*. (1963) 36. Aufl. München: dtv 1987. Im Folgenden wird dieser Titel mit zitierten Seiten aus diesem Roman als *Clown* gekürzt.

<sup>272</sup> Savramis, Demosthenes: *Entchristlichung und Sexualisierung* - zwei Vorurteile. München: Nymphenburger Verlag 1969, S. 46.

<sup>273</sup> E II. S. 85.

<sup>274</sup> Kuschel: *Liebe - Ehe - Sakrament*. S. 163.

<sup>275</sup> Kuschel: *Liebe - Ehe - Sakrament*. S. 163.

Jean-Louis Flandrin äußert mit der soziologischen Einsicht in Bezug auf Sexualität in der Gesellschaft:

Wenn die Historiker heute von der Familie zu sprechen beginnen, so vielleicht deshalb, weil die Probleme des Privatlebens Einzug in die Öffentlichkeit gehalten haben, weil die Rechte und Pflichten der Ehepartner, ihre Autorität über ihre Kinder, Fragen der Scheidung, der Empfängnisverhütung oder der Abtreibung Angelegenheiten des Staates geworden sind. Angesichts eines täglich offenkundiger werdenden Sittenwandels fordern die einen den Staat auf, für die Erhaltung der traditionellen Moral zu sorgen, die anderen verlangen von ihm, die Beschleunigung „unerläßlicher“ Entwicklungen, und wieder andere versuchen, daraus eine Kriegsmaschine gegen die politische Herrschaft zu machen.<sup>276</sup>

Dabei nennt er einige Beispiele für lieblos gewordene Ehen in amerikanischen Romanen und sieht in ihnen nichts als eine Fessel. Es gibt auch die Partnerschaft der Leute, die zwar nicht verheiratet sind, aber in Liebe zusammenleben. Böll kritisiert die Kirchen, diese Problematik nicht einsehen zu wollen.

Bis zum Tod hat die Religion die beruhigende Funktion. Dies stellt der Autor dar durch die Figur Raimund Bach, der vor dem Tod noch mit zitternder Hand das Kreuzzeichen langsam schlägt. (*Haus* 177)

## **Zusammenfassung**

Die Ehe ist die kleinste Institution der Gesellschaft und gleichzeitig der Kern der Gemeinschaft, die den Staat stützt. Ehefrauen haben immer die Rolle gehabt, ihre Familienmitglieder zu unterstützen. Vor allem unter dem Patriarchat mussten sie ihnen selbstlos dienen, wobei ihr Selbstbewusstsein oft zu kurz kam. Sogar bei dem revolutionären Schriftsteller Friedrich Schiller ist es nicht anders. Dies ist im Interview der Nachrichtenzeitschrift *Der Spiegel* mit der Biographin Sigrid Damm über Friedrich Schillers Wahl seiner Ehefrau zu erkennen:

Sp.: Der rührende Schiller entschied sich für die Frau, die er weniger begehrte: die dezente Charlotte und nicht die geistreiche Caroline. Zeigt sich da ein Frauenbild, das für den Dichter typisch ist? [...]

---

<sup>276</sup> Flandrin, Jean-Louis: *Familien. Soziologie - Ökonomie - Sexualität*. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein 1978, S. 9

Damm: Ja und nein. Verliebt war er ja eher in dominante, temperamentvolle Frauen. Aber bei seiner Eheschließung war er wirklich wieder erstaunlich pragmatisch. Er hat die Frau gewählt, die ihm das Arbeiten erleichterte. Er hat über sich und Caroline gesagt, sie hätten aneinander zu viele Ansprüche gestellt. Charlotte, seine Ehefrau, stellt keine Ansprüche. Das war genau das, was er brauchte: eine wohl temperierte Ehe.<sup>277</sup>

Vielleicht war eine solche Entscheidung aus Vernunftgründen in der damaligen Gesellschaft üblich. Schiller selbst schreibt: „Es gibt keinen anderen Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig zu machen, als daß man denselben zuvor ästhetisch macht.“<sup>278</sup>

Die Betrachtungsweise, dass die Ehefrauen brauchbar und nützlich für die Ehemänner sein sollten, gab es schon immer in den vergangenen Zeiten in fast allen Kulturen. Im Mittelalter gehörte diese Art zur Frauentugend, wobei auch die Schönheit<sup>279</sup> der Frauen als Frauentugend angesehen wurde.

Flandrin stellt die Frage, worin die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen den Familien von früher und von heute bestehen, was man mit Bestimmtheit über das Verhältnis zwischen den Eheleuten, die Haltung der Eltern gegenüber den Kindern aussagen könne und auch über die Rolle, welche die Familie bei der Erziehung spielt?

Mit der Kritik an der kirchlichen Institution wird den weiblichen Figuren bewusst, was ihnen fehlt und was geändert werden muss. Allmählich werden Bölls Hauptfiguren kritisch nicht nur gegenüber der Kirche, sondern auch der Gesellschaft. Seine weiblichen Figuren zeigen exemplarisch eine Entwicklung auf. Vom Leiden an der Depression als Kriegsfolge (Johanna Fähmel) und dem Leiden an den Dogmen der katholischen Kirche (Marie) hin zu einer Wende. In den 70er Jahren gestaltet Böll die Entwicklung zu selbstbestimmten Frauen (Leni, Katharina Blum), die alleinstehend oder geschieden und emanzipiert sind. Sie sind zwar nicht hoch gebildet, aber sie leben aus ihrem eigenen Lebensentwurf. – Als Bindeglied zwischen beiden Positionen hat Böll die Figur der Frau Tolms in *Fürsorgliche Belagerung* gestaltet, die in ihrer Weisheit und Sensibilität in der Lage ist, Auswege in einer Konfliktsituation zu finden. Sie ist durchaus anpassungsfähig und doch selbständig in ihrem Denken und Handeln.

Herbert Marcuse stellt sich weibliche Qualitäten als Antithese zum kapitalistischen

---

<sup>277</sup> *Der Spiegel*. „Am liebsten mit zwei Frauen leben“ 37/2004 (6. Sep.), S.147 Sp. 3.

<sup>278</sup> Ebd. S. 147 Sp. 1.

<sup>279</sup> Das sog. Schönheitsideal ist in den mittelalterlichen Texten zu finden: *Lancelot*, *Tristan und Isolde* usw.

Realitätsprinzip vor. Neben den biologischen Unterschieden zwischen Mann und Frau gebe es typisch weibliche Qualitäten, die gesellschaftlich bestimmt worden seien. Als Gegenkraft zum Kapitalismus sollen die Frauen durch ihre weiblichen Qualitäten dynamisch unter dem Realitätsprinzip gefördert werden, um die in die Richtung patriarchalischer Herrschaft gelenkte „zweite Natur“ in die natürliche Richtung umzulenken. Das heißt, dass Frauen ihre eigentliche Eigenschaft (natürliche Urkraft) zurückbekommen sollen.

Dorothee Römhild beurteilt die **Mutterrolle** der zwei weiblichen Figuren in *Haus ohne Hüter*:

Anders als Nella Bach, die gerade mit ihrer Verweigerung der Mutterrolle passiven Widerstand leistet, wird Käte vor allem als Mutter idealisiert. Käte Bogner, die von ihrem, einem psychisch und physisch debilen Kriegsheimkehrer, verlassen wurde, „weil er die Enge der Wohnung [...] nicht mehr erträgt“, beweist in dieser Situation jene weibliche Stärke, wie sie an Bölls Frauen schon so oft gelobt wurde. Anders als der in Passivität, Selbstmitleid und Alkoholismus flüchtende Ehemann, sorgt Käte bis an die Grenze der Selbstzerstörung für das Wohl ihrer Familie, kämpft unermüdlich [...], gibt Mann und Kindern emotionalen Halt, leistet Widerstand und fügt sich als gläubige Christin zugleich märtyrerhaft in ihr Schicksal.<sup>280</sup>

Böll demonstriert in dem Roman *Haus ohne Hüter* die **Entstehung des Feindbildes** durch Phantasie, die vom Hören durch andere Personen entsteht und daraus in eine bestimmte Richtung zum imaginierten Bild hinführt, wohin dieses Bild führen kann; von der kleinen Gewalt über den Mord hinaus bis zum Krieg. Dieser Aspekt ist nicht nur in der damaligen Zeit, sondern auch heute und in Zukunft ein sehr wichtiges Thema, besonders wo die Kriegsgefahr droht, weil der Krieg durch einseitige Propaganda des Feindbildes entstehen kann.

---

<sup>280</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 27-28.

## 4. Vom Unterbewusstsein zum Bewusstsein: Marie und die Ehefrauen in *Ansichten eines Clowns*

### 4.1. Rezeption des Romans

In dem Roman *Ansichten eines Clowns* thematisiert Böll die Eheproblematik intensiver als in seinen früheren Romanen. Der Autor hatte diese bereits in der Nachkriegszeit in verschiedener Weise dargestellt: Die unter den harten sozialen Verhältnissen leidende Protagonistin (in *Und sagte kein einziges Wort*) Käte Bogner erlebt ein behagliches Zusammensein mit Männern ohne Ehe aber nur im Traum, wo sie weder sozialen Druck noch eheliche Pflichten hat; in *Haus* findet Nella Bach die Eheschließung unnötig; ihr genügt ein Zusammenleben ohne Ehe, und Wilma Brielach will nicht wieder heiraten, obwohl sie aus finanziellen Gründen dauernd wechselnde Männerbeziehungen hat. Jede dieser weiblichen Figuren hat unterschiedliche Gründe für die Ablehnung der Ehe, diese sind sozial bedingt und von der Gesellschaft abhängig, die an eine bestimmte Zeit und den damit verbundenen Raum gebunden ist.

Die Problematik der Ehe und Partnerschaft wird in dem Roman *Ansichten eines Clowns* konkret dargestellt, wobei das Zusammenleben zweier Menschen ohne Ehe im Zusammenhang mit dem Katholizismus ein zentrales Thema wird. Die zahlreichen konservativen Kritiker (besonders von der katholischen Seite<sup>281</sup>) haben direkt nach der Veröffentlichung 1963 dem Schriftsteller seine Darstellung der Intimität<sup>282</sup> zweier Menschen vorgeworfen. Diese Tendenz zeigt, dass die damalige Gesellschaft solche Schilderungen als unsittlich bzw. obszön betrachtet und ablehnt, weil die Darstellung des Sexuallebens in bestimmten Kreisen der Öffentlichkeit damals noch ein tabuisiertes bzw. zu verbergendes Thema war. Aber Böll ist der Meinung, die Sexualität gehöre zum realen Menschenleben. Diese Tatsache will er als Schriftsteller weder ignorieren noch abwerten. Dies betont er sogar; nicht nur in Interviews, sondern auch in seinen Schriften. Besonders die strenge katholische Lehre über Sexualität hält er für nicht richtig. In seinem bereits 1958 geschriebenen „Brief an einen jungen Katholiken“ übt

---

<sup>281</sup> Vgl. Meid (Hg.): *Heinrich Böll*. In diesem Erläuterungsheft stellt die Herausgeberin sowohl die positiven als auch negativen Rezensionen von verschiedenen Seiten als wichtige Dokumente zusammen.

<sup>282</sup> Vgl. Meid (Hg.): *Heinrich Böll*. S. 38-39. Die *Süddeutsche Zeitung* druckt am 17. Mai 1963 den kritischen Artikel der „Katholischen Aktion“ („als Sprachrohr der offiziellen katholischen Kirche“) als Leserbrief ab, auf dem die Darstellungen Bölls als „Schilderungen sexueller Intimbereiche“ und als „schamlose Bettgeschichten bezeichnet werden.

Böll Kritik an der katholischen Kirche, auf die er daraufhin wütenden Protest bekommt. In seiner Antwort auf den offenen Brief von Walter Weymann-Weyhe setzt sich der Autor mit dem Thema „Sakrament der Ehe“ auseinander:

Das Sakrament der Ehe ist ohne die Vereinigung gar nicht denkbar, nicht vollzogen, existiert nicht; sie macht nicht *allein* die Ehe aus, aber *ohne* sie gibt es, wenn ich richtig belehrt worden bin, keine Ehe. [...] Sicher ist [...], daß ohne die geschlechtliche Vereinigung die Ehe nicht möglich ist. Sollte es vulgär sein, [...] bekenne ich mich gerne zu dieser Vulgarität, zumal ich vulgär zu sein nicht für ein Negativum halte. [...] Ich bitte Sie, meinen Respekt vor dem Natürlichen der Liebe so zu verstehen, und wenn ich meine Ehrfurcht davor betone, dann deshalb, weil ich sicher bin, daß jeder Liebesakt eine mystische Beimischung enthält, die paradiesischen Ursprungs ist.<sup>283</sup>

Im Zusammenhang mit seinem „Respekt vor dem Natürlichen der Liebe“ äußert sich Böll auch im späteren Interview mit René Wintzen (Eine deutsche Erinnerung 1976), dass die Sexualität „ein sehr schönes und großartiges“ Element im „menschlichen Leben“ ist und zeigt, wie sie innerhalb der katholischen Kirche geprägt worden ist:

[...] ich denke mir überhaupt, daß die Formierung des Katholizismus durch das Römische zu stark war, da kommt auch das Rechtliche rein, die Verrechtlichung aller Dinge. Im Grunde eine vollkommen phantasielose, verächtliche Haltung gegenüber Sexualität und damit auch gegenüber der Familie, die ja durch die Ausübung der Sexualität entsteht. Es kommt hinzu, daß man uns gesagt hat: was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen. Das ist eigentlich die Grundformel, auf der die Unauflöslichkeit der Ehe basiert.<sup>284</sup>

So betont er, dass die Kirche dazu beiträgt, dass die Praxis des sexuellen Lebens in der Ehe als Basis für die untrennbare kleinste Gemeinschaft der Menschen dem Zweck dienen soll, um weitere Generationen zu ermöglichen. In den *Frankfurter Vorlesungen* gibt er den Denkanstoß, ob nicht die Legitimierung des Zusammenlebens von Liebenden mehr Sinn hat als eine lieblos gewordene Ehe<sup>285</sup>. Seine Frage führt zu weiteren Fragen bei den Rezipienten:

- Ist das Zusammenleben der Liebenden vor der Heirat für die Ordnung des Staates von der Gesellschaft abzulehnen bzw. abzuwerten?

<sup>283</sup> Böll: Das Brot, von dem wir leben. In: *Zur Verteidigung der Waschküchen. Schriften und Reden. 1952-1959*. München: dtv 1985, S. 274-275. (E I. S. 278.) Vgl. die Anmerkung 90 von der *Kölner Ausgabe*. Band 13. 2004, S. 401-402 über Sakrament (lat. sacramentum, griech. mysterion: Geheimnis): „Im kirchl. Sprachgebrauch hat das Wort „Sakrament“ den engeren Sinn von einzelnen kirchlichen Handlungen, die für das Heil des Menschen wesentlich sind. Das Konzil von Trient (1545-1563) verkündete als Dogma der kath. Kirche die Existenz von sieben durch Christus gestifteten Sakramenten: Taufe, Firmung, Abendmahl (Kommunion), Buße, Letzte Ölung (Krankensalbung), Priesterweihe und Ehe. Die Vollmacht, ein Sakrament zu spenden, verlangt den Besitz der Priesterweihe, mit zwei Ausnahmen: Taufe (im Notfall [...]) und Ehe, die sich beide Partner gegenseitig spenden.“

<sup>284</sup> *Interviews I*. S. 554-555.

<sup>285</sup> Vgl. E II. S. 85.

- Wer beurteilt dies, und aus welchem Grund?
- Wer hat Einfluss auf die moralischen Vorstellungen der Bürger?

Mit diesen Fragen sind folgende Gesichtspunkte im Roman *Clown* zu beobachten:

- Wie stellt der Autor mit seinen o. g. Einsichten die Realität dar?
- Welche Frauenfiguren sollen realistisch wirken und welche nicht, und warum?
- Welche Resonanz ist zu erwarten?
- Wie beschreibt der Erzähler Frauen?

Im Interview mit Christian Linder, der dies in Buchform *Drei Tage im März* 1975 veröffentlicht, meint Heinrich Böll, dass die meisten Schriftsteller eigentlich ein einziges Thema haben und damit fortschreiben.<sup>286</sup> Aus diesem Grund seien nach Bernd Balzer<sup>287</sup> Bölls Werke seine Variationen zum Thema „Liebe und Religion“:

Der Roman beginnt praktisch dort, wo die früheren Werke endeten und überprüft so die Tragfähigkeit des Böllschen Gemeinschaftskonzepts in einer labyrinthisch gewordenen Gesellschaft.<sup>288</sup>

---

<sup>286</sup> Vgl. Böll: *Drei Tage im März*. S. 77.

<sup>287</sup> Vgl. Balzer: *Ansichten eines Clowns*. S. 12.

<sup>288</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 258.

#### 4.1.1 Struktur des Romans und Erzählstrategie

Die Hauptfigur in diesem Roman ist ein Clown<sup>289</sup>, den seine Geliebte verlassen hat, mit der er aber in einer eheähnlichen Form gelebt hat. Gleichzeitig verleiht Böll dem Clown auch die Rolle des Ich-Erzählers, dessen Subjektivität von den Rezipienten oft mit der des Autors identifiziert<sup>290</sup> wird.

Der ursprüngliche Titel heißt *Augenblicke*, dessen Texte aus mehreren Varianten (von drei Manuskripten) zwischen dem 26. 03. und 10. 04. 1962 entstanden sind.<sup>291</sup> Darin handelt es sich um eine weibliche Hauptfigur (personale Erzählfigur), die ihren ehemaligen Geliebten im Kinofilm erkennt. Das Trennungsmotiv in der Handlung ist umgekehrt: Während Marie in *Clown* freiwillig ihren Partner verlässt, ist die Hauptfigur in *Augenblicke* unfreiwillig getrennt worden und glaubt, dass ihr Geliebter längst gestorben sei. Aber er ist nicht tot, sondern lebt in Ost-Deutschland. Sie ist nun mit einem anderen Mann verheiratet. Seitdem sie ihren Geliebten erkannt hat, erinnert sie sich an die Augenblicke, in denen sie mit ihm glücklich war.<sup>292</sup> Römhild kommentiert:

Das ist der äußere Anlass für ihre wiederauflebenden Erinnerungen an eine ‘verhinderte Liebe’. Diese stellt sich nun wie folgt dar: Marie wird keineswegs aus privaten, sondern aus gesellschaftspolitischen Gründen verlassen. Einer inneren Notwendigkeit folgend ist Hans in die DDR übergesiedelt.<sup>293</sup>

Bei der Erzählhaltung in *Augenblicke* ist zu beachten, dass die Handlung aus der

---

<sup>289</sup> Als Sohn einer rheinischen Industriellenfamilie, der sich bewusst im historischen Kontext von seiner Umgebung distanziert, indem er die unvergesslichen Augenblicke im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte ernst nimmt. Er verlässt seine Eltern und die Schule. Er zieht mit Marie weg. Als Clown verdient er sein Brot und des Berufs wegen zieht er dauernd herum. Dies macht es für Marie als Frau besonders schwierig und wird auch zum Anlass, dass sie sesshaft an einem Ort bleiben möchte. Und schließlich verlässt sie ihn. Damit beginnt er seine Erzählung.

<sup>290</sup> Vgl. Böll, Heinrich: Nachwort 1985 zu „Ansichten eines Clowns“. In: Heinrich Böll: *Die Fähigkeit zu trauern*. München: dtv 1988, S. 260.

<sup>291</sup> Vgl. Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. 1991, S. 72.

<sup>292</sup> Römhild fasst die Situation Maries in *Augenblicke* ausführlicher zusammen (Ebd. S. 73): „Marie, die ehemalige Geliebte des Clowns, inzwischen Ehefrau des Katholiken Züpfner, wird während eines Kinobesuchs schlagartig aus ihrer bürgerlichen Scheinwelt herausgerissen. Sieben Jahre nach der Trennung begegnet ihr der Clown, der in der DDR inzwischen zu einem erfolgreichen Kritiker der westdeutschen Verhältnisse avanciert ist, auf der Kinoleinwand. [...] Durch eine Intrige des Katholikenkreises ist die ahnungslose Marie jedoch in dem Glauben, er sei vor längerer Zeit gestorben. Aus Resignation und aus Mitleid geht sie eine Pflichtehe mit dem christlichen Prinzipienmenschen Züpfner ein und erfüllt damit das Kalkül jener korrupten Katholiken. Nachdem sie dieses durchschaut hat, flüchtet die unglückliche Marie in die Vergangenheit; noch einmal durchlebt sie die verloren gegangene Zeit an der Seite des Clowns und hofft auf seine Rückkehr.“

<sup>293</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. 1991, S. 73.



Perspektive der weiblichen Figuren<sup>294</sup> erzählt wird, während der Roman *Clown* aus der Perspektive der männlichen Figur von dem Ich-Erzähler erzählt wird. Dadurch werden sowohl die Perspektive als auch die Erzählhaltung anders. Entscheidend ist der Standpunkt der Erzählfiguren, die aus ihrer Position auf der von dem Autor beabsichtigten Handlungsebene erzählen. Dabei wird die Haltung Maries in beiden Texten interessant; sowohl aus der Perspektive<sup>295</sup> des Opfers in *Augenblicke* als auch aus der Perspektive der Täterin in *Ansichten eines Clowns*. Bölls LeserInnen sollen zu einem objektivem Resultat kommen. Zum Verstehen des Textes ist der nach Geschlechtern orientierte Blickwinkel wichtig für die Rezipienten, die nur so die Handlung auch geschlechtsspezifisch beobachten und beurteilen können. Ihre Stellungnahme hängt von der Position des Betrachters ab. Dann werden die Wirkung und Funktion bei den LeserInnen deutlich anders. Dadurch werden Pro- und Kontraststimmen provoziert. Zum Beispiel wird dem Autor in der 'Stellungnahme der „Katholischen Aktion“ zum Vordruck des Romans' von der Süddeutschen Zeitung am 17. 5. 1963 Folgendes vorgeworfen:

Bei einer zusammenhängenden Lektüre mag man dieses Problem in der Frage nach dem Sinn und Ziel der Ehe, genauer gesagt der Naturehe, gegenüber der ehelichen Institution sehen. [...] So treten die Angriffe gegen alles Katholische und Kirchliche, gegen kirchliche Lehren, Institutionen, gegen das Handeln der Kirche und kirchlicher Persönlichkeiten primär in den Vordergrund, zumal sie in der Form der terrible Simplifikation vorgebracht und in ihren Verallgemeinerungen haltlos werden. Das gleiche gilt für die Auslassungen und Schilderungen sexueller Intimbereiche, [...] schamloser Bettgeschichten [...].<sup>296</sup>

Zudem fragt der Verfasser dieses Schreibens, ob „diese Angriffe sein eigentlicher Zweck“ seien, bei dem die Eheproblematik „nur als Vorwand“ diene. Neben solcher Kritik gibt es auch das Gegenteil.

Über Bölls Erzählweise schreibt Elisabeth Endres in ihrem Artikel *Das unerwartete Sakrament*, der am 25. 5. 1963 in der Deutschen Zeitung herausgegeben worden ist:

<sup>294</sup> Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. 4. durchgeh. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989, S. 70-81. Für diese weibliche Perspektive gibt es keinen Platz in der Erzähltheorie Stanzels, denn in seiner Kategorie der Erzählform gilt nur entweder eine „Ich- Erzählung“ oder eine „Er-Erzählung“. Römhild macht auf die Kritik von A. Bernráth an Stanzels Erzähltheorie aufmerksam, dass die „Er-Form“ in *Augenblicke* zumindest neutral als dritte Person zu bezeichnen sei, weil das zutreffende Geschlecht der Figur jedoch weiblich ist. Sonst sei die Bezeichnung „Er-Form“ (aus der Perspektive Maries) grammatisch gesehen falsch (Vgl. Römhild: S. 72). In Stanzels Theorie an den dualistischen Oppositionspaaren, die es in strukturalistischen Theorien gibt, gelten meistens folgenden Paarungen in seiner Erzähltheorie: Ich- und Er-Erzählung; Ich- und Er-Erzählsituation; Ich- und Er-Bezug usw.

<sup>295</sup> Der Perspektivenwechsel wird in dem Kapitel „Position Maries“ genauer behandelt, indem die Handlungen in den beiden Geschichten verglichen werden.

<sup>296</sup> Balzer: *Ansichten eines Clowns*. S. 81.

Die Begegnung mit der dramatischen Gattung hat Bölls Erzählstil geändert. Jene Tendenz zur kurzen episodischen Geschichte, [...] ist nun einem großen Handlungsbogen gewichen, der merklich von den dramatischen Einheiten lebt. Und ebenso trat an die Stelle der realistischen Vertrautheit mit den kleinbürgerlichen Einzelheiten die gelungene Unterordnung dieser Details zu einer Linie der Gesellschaftskritik, die mehr ist als satirischer Protest.<sup>297</sup>

Bölls Strategie ist, die direkte Rede in Anführungsstriche zu setzen; diese ist im Roman zwar selten vorhanden, aber den Rezipienten dient sie zur Vermittlung der Authentizität in Bezug auf den Kommentar des Erzählers. Überwiegend wird die indirekte Rede (Monolog) zum Ausdruck für seine Innenwelt gebraucht.

Inhaltlich beginnt der Roman *Clown* mit dem Scheitern des Zusammenlebens zweier Menschen. Die Verwicklung der Beziehung wird durch Rückblenden, Erinnerungen und Spekulationen des Ich-Erzählers beleuchtet, während die gegenwärtige Handlung durch ein Telefongespräch dargestellt wird. Vom 1. bis 3. Kapitel wird in die Situation des Erzählens eingeführt, indem Schniers gegenwärtiger Zustand seit seiner Ankunft am Hauptbahnhof, bis er zu seiner Wohnung in Bonn kommt, geschildert wird. Er kann sich seit der Trennung von Marie nicht konzentrieren, und ohne sie ist sein beruflicher Abstieg unvermeidlich. Hier wird die Erzählsituation deutlich, da der Erzähler weder objektiv noch neutral erzählt, sondern sehr subjektiv nur aus einer Perspektive. Das 4. und 5. Kapitel enthalten den Rückblick auf seine Kindheit und Erinnerungen an seine Schwester Henriette. Im 6. Kapitel wird seine Absicht gezeigt, um Marie zu kämpfen. Das 7. Kap. schildert, wie das Zusammenleben zustande gekommen ist, das 8. Kapitel, wie es beendet worden ist. In den nachfolgenden Kapiteln (bis zum Ende des 23. Kap.) werden - nicht chronologisch - die Verwicklung der Beziehung und die Ereignisse beschrieben, die zwischen dem Anfang und Ende des Zusammenlebens liegen, während der Erzähler zwischendurch das Telefongespräch und seine Visionen sowie seine Rückblicke einfügt. Das 24. Kap. enthält Leos Anruf, wobei der Zölibat des Priesters Behlen problematisiert wird. Im Schlusskapitel landet der Clown zum Betteln auf der Bahnhofstreppe in der Hoffnung, Marie zu begegnen. Seine Erzählhaltung ist spöttisch, Streitbar und ironisch je nach der Situation.

Die Haupthandlung beginnt mit der Tatsache, dass Marie Hans verlassen hat und zu ihrem Jugendfreund Züpfner übergelaufen ist, der ehemals durch Händchenhalten mit

---

<sup>297</sup> Balzer: *Ansichten eines Clowns*. S. 83.

Marie die Eifersucht von Hans verursacht und darüber hinaus diesen indirekt zum Beischlaf mit Marie veranlasst hat. Maries letzte Handlungen bis zu ihrem Verlassen zeigen, dass sie nun selbst entscheidet und was sie in einem langen Prozess und nach vielen Erfahrungen gelernt hat.

#### 4.1.2. Mythologisches Motiv

In welcher Lage Böll den Roman geschrieben hat, erklärt er selbst im Interview mit Heinz Ludwig Arnold. Er habe einige Zeit mit Freunden die Zeitschrift *Labyrinth*<sup>298</sup> herausgegeben. Diese hätten sie nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch, weil sie nicht wussten, wie sie sie weiter machen sollten, aufgegeben:

wir schrieben alle untereinander - und meine Erklärung war eine Interpretation der Theseus-Sage, und diese Interpretation war der Plot für den Roman. Es ist eigentlich die Geschichte von Theseus und Ariadne: Theseus im Labyrinth, Ariadne schneidet den Faden ab und da sitzt er da. Und das Labyrinth, und das kann ich in dem Fall wirklich sagen, weil ich den Zusammenhang, den Kontext kenne, ist der politische deutsche Katholizismus.<sup>299</sup>

Also soll das Labyrinth die Metapher für die deutsche Gesellschaft sein, die am Anfang der 60er von einer christlichen Partei unter Adenauer regiert wird. Bis zu der Wahl am 17. September 1961 herrscht die CDU/CSU mit absoluter Mehrheit (= absoluter Macht) in der Bundesrepublik Deutschland<sup>300</sup>, worüber Böll in seinem Artikel *Hierzulande* so urteilt:

Ich war nicht fähig gewesen, über ein so ungenaues Land genaue Auskunft zu geben. Für dieses gemischte Gebilde, das Bundesrepublik heißt, eine Formel zu finden, dazu wäre sogar ein Einstein der Formulierung nicht fähig.<sup>301</sup>

In dem Artikel macht der Autor sich Sorge um das Land mit einer mächtigen Regierung, deren Mitglieder er zum Teil persönlich kennt, z.B. hat ein Mitglied in der NS-Zeit aus Ehrgeiz Bölls Mutter wegen ihrer politischen Randbemerkung im

---

<sup>298</sup> 1960 gründet Böll diese vierteljährlich erscheinende Zeitschrift mit seinen Freunden Walter Warnach, Werner von Trott und HAP Grieshaber als Herausgeber. (Vgl. Reid: *Heinrich Böll*. S. 149.)

<sup>299</sup> *Interviews I*. S. 159.

<sup>300</sup> Vgl. Balzer: *Ansichten eines Clowns*. S. 20.

<sup>301</sup> Böll: *Hierzulande*. In: *Briefe aus dem Rheinland*. S. 50.

Luftschuttkeller denunziert. Die Mutter konnte den Folgen entgehen, weil der Ortsgruppenleiter nach seinem Gewissen die Anzeige nicht weiter gegeben hat. Der Denunziant „war im Jahr 1946 einer der Favoriten der CDU fürs Stadtparlament“<sup>302</sup> Er kam ohne Prozess davon (obwohl er das Leben der Mutter Bölls gefährdet hatte), denn „er war nie Mitglied der Nazipartei“<sup>303</sup>. Der sich immer wieder ändernden deutschen Gesellschaft fühlt sich der Autor entfremdet:

Kein Wunder in einem Land, wo Armut weder mystische Heimat noch Station zum Klassenkampf mehr ist. [...] [D]a die Arbeiter nicht mehr arm sind, gibt es keine Armut mehr – und die Arbeiter sind nicht mehr brav. Die, die man sozial nennt, sind dann die Ausnahmen; daß Asozialität unter den Satrapen eine Entsprechung haben könnte [...].<sup>304</sup>

1962 interpretiert Böll den Mythos ‚Labyrinth‘ folgendermaßen:

Es gibt die Deutungen der Labyrinthsage, die auf überraschende Spuren führen: es könnte sich um ein aus Stierkampfelementen und Akrobatik zusammengesetztes Opferspiel gehandelt haben; das Opfer wäre dann vergleichbar mit einem modernen Boxer, Seiltänzer, Autorennfahrer [...]. Die Öffentlichkeit als solche wäre in der Rolle des Minotauros, der nach unten weisende Daumen das Zeichen ihrer absoluten Herrschaft [...] überraschenderweise in der Rolle des Opfers, ein Theseus zwischen Minos, dem Hochachtbaren, der das Gesetz und die Würde vertritt, das Notwendige – und Minotauros. [...] Ein Labyrinth ohne Theseus ist nur noch eine Stätte, wo blind geopfert wird, ein Theseus ohne Ariadne ist nicht mehr Gaukler oder Abenteurer, sondern nur noch ein Selbstmörder. Gewiß war Ariadne im streng staatsrechtlichen Sinne eine Verräterin, und vielleicht ist diese Zeitschrift an einem Ende, weil es schwerfällt, in Staat, Beruf, Familie Entsprechungen des Labyrinths zu erkennen und zu „verraten“<sup>305</sup>

Im Vorwort der gesammelten Werke Bölls meint Bernd Balzer, der Zusammenhang mit dem Labyrinth sei ohne Bölls Erklärung schwer zu erkennen, denn

im Mythos ist die Ariadne die Verlassene - allerdings nicht im Labyrinth, sondern auf Naxos. [...] Das Verlassenwerden des Helden ist [...] nicht Ursache, sondern Indiz, bestenfalls Auslöser dieses Scheiterns.“<sup>306</sup>

Der passive Akt des Verlassenwerdens ist ein doppelter Akt; auf der Grundkategorie des Labyrinths (auf der persönlichen Ebene des Individuums) und auf der zweiten Ebene, nämlich auf der der gesellschaftlichen Umgebung. Bei dem Wechsel der

---

<sup>302</sup> Böll: Hierzulande. S. 55.

<sup>303</sup> Böll: Hierzulande. S. 55.

<sup>304</sup> Böll: Hierzulande. S. 54.

<sup>305</sup> Böll: Erklärung zur Einstellung der Zeitschrift „Labyrinth“. In: *Briefe aus dem Rheinland. Schriften und Reden 1960-1963*. München: dtv 1985, S. 167.

<sup>306</sup> Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke. Romane und Erzählungen* (im Folgenden als R bezeichnet) I. 1947-1952. ergänzte Neuaufl. Köln: Lamuv Verlag/Kiepenheuer & Witsch 1987, S. 93-94.

Erzählfiguren sollen auch ihre Rollen getauscht werden. Römhild interpretiert diesen Rollenwechsel des Täters folgendermaßen:

Während im griechischen Mythos Ariadne die Verlassene ist, wird sie in den *Ansichten* zur Verräterin. Diese Umkehrung verdankt sich vor allem der Entwicklung der Schuldfrage, die ihrerseits als Sprungbrett für die beabsichtigte Gesellschaftskritik zu verstehen ist. Wenn Marie den Clown verläßt, schneidet sie damit den Faden ab und läßt ihn im Labyrinth der bundesdeutschen Gesellschaft, genauer gesagt, in dem des Katholizismus zurück.<sup>307</sup>

Wegen dieser Umkehrung wird hier eine andere These vorgeschlagen: Maries Verlassen ist eine Konsequenz ihres Lebensprozesses in ihrem katholischen Milieu. Für sie ist der Katholizismus der rote Faden, der sie hält, um dessentwillen sie sich aber aus der Lebensgemeinschaft mit Hans heraus befreit, an den sie sich in ihrer Jugend ahnungslos gebunden hat mit der Konsequenz leidvoller weiblicher Erfahrungen. Maries Befreiung ist allerdings nicht in dem Sinne der Intention Bölls, wenn er selbst bekennt:

Das könnte ein Grund dafür sein, daß ich so viel über Frauen geschrieben habe und mich eigentlich für das Thema Frauenemanzipation jetzt im politisch-aktuellen Sinne nicht erwärmen kann. Sie ist für mich selbstverständlich, da Frauen mindestens so wichtig sind wie Männer. Jetzt gar nicht nur erotisch, sexuell, und nicht nur als Hausfrauen und Mütterchen, sondern als Existenz, als existentielles Eins.<sup>308</sup>

---

<sup>307</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 56.

<sup>308</sup> Böll: *Eine deutsche Erinnerung*. Interview mit René Wintzen. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979, S. 50.

## 4.2. Marie

### 4.2.1. Position Maries

Wie Römhild bereits gezeigt hat, sind in den verschiedenen Fassungen die Perspektiven der Erzählfiguren gewechselt worden; von der weiblichen Figur Marie zum männlichen Erzähler Hans: Die Handlung in *Augenblicke* wird aus der Perspektive der dritten Person (Marie als verheiratete Frau) erzählt, während der Roman *Clown* von dem Ich-Erzähler (Hans Schnier) gestaltet wird. Durch den Perspektivenwechsel ist der Standpunkt der Erzählfiguren („point of view“) geändert, deren Erzählsituationen<sup>309</sup> völlig anders sind. Konsequenterweise verlässt die passive Figur Marie ihren Ex-Geliebten in *Clown*. Dadurch wird sie eine Täterin, obwohl sie sich im Roman kaum aktiv verhalten hat. Von ihr erfahren Bölls Leser nur durch die Schilderung des Clowns, der aus seiner eigenen Perspektive erzählt. Das heißt, dass seine Erzählung vordergründig keineswegs objektiv wirken soll; der Erzähler selbst beurteilt die eigene Ansicht so wie seine Erzählweise im Gespräch mit Prälat Sommerwild: „[...] die Sache ist so subjektiv, wie sie nur sein kann.“ (*Clown* 128) Trotz dieser Akzentuierung der Subjektivität des Erzählers wird der Roman nicht so verstanden, wie der Autor es intendiert hat.<sup>310</sup>

Römhild als Kritikerin vergleicht den ursprünglichen Text *Augenblicke* mit dem Romantext und fasst wesentlich unterschiedliche Punkte zusammen:

1. Wandel der Erzählperspektive; von der weiblichen zur männlichen
2. veränderte Erzählhaltung; aus der personalen Erzählweise zur Ich-Erzählung
3. anders gelagerte Konzeption; Liebes- bzw. Trennungsmotiv, das ihrerseits ein differenzierendes Charakterbild der Protagonistin mit sich bringt; aus der ‘Verlassenen’ zur ‘Verlassenden’
4. die gegenüber den - im engeren Sinne - unpolitischen Äußerungen einer Frau schärfer profilierte Gesellschaftskritik in den Ansichten eines Clowns.<sup>311</sup>

---

<sup>309</sup> Vgl. Stanzel.: *Theorie des Erzählens*. 4. Aufl. 1989, S. 69.

<sup>310</sup> Vgl. Balzer: *Ansichten eines Clowns*. S. 35.

<sup>311</sup> Vgl. Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 37.

Marie im Roman *Clown* ist mutterlos aufgewachsen und trotz ihrer katholischen Umgebung (Schule, Jugendheim und daraus resultierende jeweilige Beziehungen) von ihrem Vater durchaus liberal erzogen worden. Der Autor bringt seinen LeserInnen ein positives Bild von dem 19 jährigen Mädchen, das trotz der Armut frei und fröhlich wirkt. Ihr Vater Martin Derkum als überzeugter Sozialist ist aus der katholischen Kirche ausgetreten. Dennoch übt er keinen Druck auf die katholische Lebensweise seiner Tochter aus. Dessen politische Einstellung schildert der Erzähler durch die Reaktion seiner Umgebung:

Alle hielten ihn für einen Kommunisten, aber als er nach dem Krieg Bürgermeister werden sollte, hatten die Kommunisten dafür gesorgt, dass er's nicht wurde, und jedes Mal, wenn ich anfing, die Nazis mit den Kommunisten zu vergleichen, wurde er wütend und sagte: „Es ist schon ein Unterschied, Junge, ob einer in einem Krieg fällt, den eine Schmierseifenfirma führt – oder ob er für eine Sache stirbt, an die einer glauben kann.“ (*Clown* 47)

Seine liberale Denkweise kann Marie beeinflussen, so dass sie ihre Entscheidung für ihren ersten Beischlaf mit Hans Schnier nicht von den konfessionellen Normen abhängig macht trotz der strengen katholischen Lehre. Mit neunzehn Jahren ist sie zwar „ehemündig“<sup>312</sup>, sie ist aber noch nicht in der Lage zu heiraten, weil sie kurz vor der Abiturprüfung steht. Sie lernt mit anderen Schülerinnen zusammen. Zwischendurch geht sie auch zum Jugendheim und Sportplatz. Sie ist keineswegs eine Außenseiterin, im Gegensatz zu Hans. Sie hat viele Freundinnen und Freunde. Sie scheint auch bei anderen Jungen beliebt zu sein, denn am Anfang des siebten Kapitels (*Clown* 39) wird geschildert, wie sie mit Züpfner lächelnd Hand in Hand aus dem Jugendheim kommt.

#### **4.2.2. Beischlaf und die Folge (männliches Bedürfnis und weibliche Anpassung?)**

Das siebte Kapitel zeigt den Annäherungsversuch des Erzählers an Marie, und die Liebesbeziehung zwischen Marie und Hans, der sie verführt, als ihr Vater abwesend ist. Hans schildert des Ereignis:

---

<sup>312</sup> In dem Stellenkommentar (16:36) der *Kölner Ausgabe* Bd. 13 (S. 392) werden die seit 1938 bestehenden Ehrechtsbestimmungen erklärt, die noch in den 60er Jahren galten; demnach sei ein Mann mit Vollendung des 21. Lebensjahres, eine Frau mit Vollendung des 16. Lebensjahres „ehemündig“.

Ich war einundzwanzig, sie neunzehn, als ich eines Abends einfach auf ihr Zimmer ging, um mit ihr die Sache zu tun, die Mann und Frau miteinander tun. Ich hatte sie am Nachmittag noch mit Züpfner gesehen, wie sie Hand in Hand mit ihm aus dem Jugendheim kam, beide lächelnd, und es gab mir einen Stich. Sie gehörte nicht zu Züpfner, und dieses dumme Händchenhalten machte mich krank. (*Clown* 39)

Das Bild der beiden lächelnden Gesichter zeigt einen Kontrast zum zerrissenen Innern des Erzählers. Das Händchenhalten als der kleinste Körperkontakt bedeutet bereits Maries intensive Freundschaft mit Züpfner. Diese Erkenntnis verursacht den Neid von Hans, der noch nie ihre Hand berührt hat. Für Marie ist der Erzähler Hans bis dahin noch nicht als ihr Freund am Horizont.

Evelyn T. Beck untersucht die Ansicht des Erzählers und des Autors unter feministischem Aspekt: Seine Wertmaßstäbe sollen nicht unkritisch betrachtet werden. Sie nimmt die „Verführungsszene“ zum Objekt ihrer Analyse, um zu prüfen, „wie die erste sexuelle Begegnung der Protagonisten von den meisten Kritikern euphemistisch bezeichnet wird“<sup>313</sup>. Wenn man den Text „mit einem Minimum an Sorgfalt“ lese, erkenne man, dass

dies durchaus keine Verführungsszene ist, sondern eher eine Beschreibung, wie ein junger Mann, einer höheren Gesellschaftsschicht zugehörig, sein Bedürfnis, eine Frau zu „besitzen“, in die Tat umsetzt, und das an einem Tag, da dieses Bedürfnis als außerordentlich zwingend empfunden wird, ist aufschlußreich in sich selbst.<sup>314</sup>

Damit macht die Kritikerin deutlich, dass der Erzähler aus seinem Interesse einseitig die „Sache“ tun will, um Marie zu besitzen. Dabei wird seine Haltung durch den Autor als eine kühne Art männlichen Wagnisses aus der Perspektive des Erzählers dargestellt. Dieser Punkt wird von der Feministin Beck kritisch betrachtet. An der Seite Maries ist die Verfasserin der Meinung, dass die Beiden nach ihrem Zusammenschlafen geschlechtsspezifisch unterschiedliche Folgen zu erwarten haben; Hans habe als Mann keine Nachteile in der Gesellschaft, im Gegensatz zu Marie: Zunächst werde Maries Ehre durch die voreheliche Beziehung zerstört, während Hans als Mann trotz derselben gemeinsamen Tat keinen Schaden davon habe. Dann steht sie als Katholikin unter Druck, während Hans als Nicht-Katholik keinen solchen habe. Außerdem muss sie auf ihr Abitur verzichten, dies ist ihm bewusst, dass sie nach dem Beischlaf nicht mehr in die Schule geht, wenn er schildert:

---

<sup>313</sup> Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 60.

<sup>314</sup> Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 60.



Ich dachte an gar nichts und doch an fast alles, sogar daran, ob sie „nachher“ noch in der Lage sein würde, ihre Prüfung zu machen, und schon wußte ich, was sich nachher bestätigte, daß nicht nur halb Bonn sich über die Verführung empören würde, sondern hinzufügen würde: „Und so kurz vor dem Abitur“. (*Clown* 42)

Während dies ihm ganz bewusst ist, ist Maries Beteiligung an „der Sache“ spontan. Dafür muss sie sich von ihrer bisherigen Lebensplanung verabschieden, während Hans nach seinem Schulabgang sowieso die Absicht hat, sein Elternhaus zu verlassen. Neben den o.g. Konsequenzen kann es noch körperliche Folgen für Marie als Frau geben; z.B. schwanger zu werden und bei der Geburt eines Kindes in Lebensgefahr zu geraten. Sie erlebt später tatsächlich zweimal eine Fehlgeburt und hat auch andere gynäkologische Probleme, worunter sie untröstlich leidet.

#### **4.2.3. Beziehung zu Hans vor und nach dem Beischlaf**

Wie ist die Beziehung zwischen Marie und Hans vor dem Beischlaf gewesen? Über seine beginnende Beziehung zu ihr berichtet er: „[I]ch kannte sie gut, sehr gut, weil ich viel mit ihrem Vater zusammen war“ (*Clown* 40). Das heißt nicht, dass sie ihn gut kennt. Ein paar Zeilen später wird von der Singularform „ich“ zur Pluralform gewechselt, „wir kannten uns sehr gut. Ich ging damals oft zu ihrem Vater, und sie blieb manchmal bei uns sitzen, wenn ihr Vater mir Hegel und Marx zu erklären versuchte.“ (ebd.) Das dabei benutzte Personalpronomen in der Pluralform „wir“ soll die Beiden meinen. Aber dies ist immer noch seine einseitige Ansicht, denn ihre Reaktion auf Hans ist jeweils unterschiedlich, nämlich abhängig vom Ort ihres Treffens; Wenn sie ihn auf dem Sportplatz sehe, winke sie ihm zu und lächele, aber zu Hause reagiere sie anders: „[Z]u Hause lächelte sie mir nie zu.“ (*Clown* 40) Also gibt es keinen eindeutigen Hinweis auf ihre Liebe zu ihm. So ist es unklar<sup>315</sup>, ob sie sich auch so nach ihm sehnt wie er nach ihr. Auf jeden Fall bleibt er oft ihretwegen bei ihrem Vater:

Manchmal ertappte mich der alte Derkum dabei, daß ich ihm gar nicht zuhörte, sondern nur auf die Küchentür starrte, dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Sie kommt heute erst spät“, und ich wurde rot. (*Clown* 42)

Das zeigt, dass seine Gefühle von ihrem Vater durchschaut werden. Er verbringt viel

---

<sup>315</sup> Maries Verhalten ihm gegenüber wird eher so dargestellt, dass sie ihr Gefühl in ihrem privaten Leben verbirgt.

Zeit bei Derkum, seitdem er seine Schule verlassen hat: Einerseits scheint er zur Unterhaltung mit Maries Vater lange bei ihm zu bleiben, andererseits aber auch, weil er ab und zu Zigaretten im Laden von Derkum bekommt, nachdem er dort geholfen hat: „So verbrachte ich halbe Tage bei Maries Vater.“ (*Clown* 42)

Ein weiterer Grund, lange bei Derkums zu bleiben, ist auch der, dass er die Atmosphäre in seinem Elternhaus nicht ertragen kann, weil seine Eltern auf ihn „böse und bitter“ seien, vor allem seine Mutter, die er so beschreibt:

Meine Mutter war einfach gemein zu mir. Sie riet meinem Vater, mich in den „Pütt“ zu schicken. [...] Ich werde schon abhauen. [...] bei jedem Bissen, den ich aß, blickte mich meine Mutter an, als wäre ich ein Verbrecher. (*Clown* 41)

Bei Hans geht es teils um eine gewisse Sinnlichkeit, aber auch um sein Kalkül, das Schlimmste für ihn vermeiden zu wollen, nämlich dass ein anderer (z.B. Züpfner) ihm Marie wegnimmt. Beck kritisiert, dass er es nur aus dem Grund tue, um Marie zu „besitzen“: Die Verfasserin weist auf seine Bedürfnisse hin:

Da Hans sich wiederholt auf das Händchenhalten und den Stich, den er fühlte, bezieht, ist man versucht, daraus zu schließen, daß der Anstoß, gerade an diesem Abend „diese Sache mit ihr zu tun“ (als er seinem eigenen Eingeständnis nach keinerlei sinnliche Begierde verspürte), wenigstens zu einem gewissen Maß seiner Eifersucht und dem Bedürfnis, sein geringes Selbstgefühl zu stärken, entspringt. Dazu kommt, daß Hans Marie nicht einmal fragt, ob sie mit ihm schlafen wolle. [...]. Keine besonders romantische Art, eine Liebesbeziehung anzuknüpfen, von der Hans erwartet, daß sie ein ganzes Leben währen soll.<sup>316</sup>

Dabei fehlt Maries Innere Perspektive. Deshalb können Bölls Leser nur durch die Schilderung des verlassenen Hans alles erfahren, da die direkten und indirekten Reden<sup>317</sup> nur von diesem Standpunkt aus geführt werden können. Dadurch wird die Perspektive sehr begrenzt. So erfahren Bölls LeserInnen Maries Innenperspektive nur indirekt erst durch das Gespräch zwischen den Beiden und durch ihre Reaktion auf seine Worte oder auf sein Verhalten. Der Erzähler berichtet, dass er, während ihr Vater nicht zu Hause ist, ohne Ankündigung zu ihr kommt:

[D]ie Ladentür war noch auf, und als ich reinging [...] rief ich, „ich bins“ - ich rannte die Treppe hinauf, und sie sah mich erstaunt an, als ich sie, ohne sie anzurühren, langsam in ihr Zimmer zurückdrängte. Wir hatten nicht viel miteinander gesprochen, uns immer nur angesehen und angelächelt, und ich wußte auch bei ihr nicht, ob ich du oder Sie sagen sollte. (*Clown* 43)

---

<sup>316</sup> Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 60.

<sup>317</sup> Römhild bezeichnet die Figur Marie als „abwesende Heldin“, wie sie sie in der kleinen Überschrift ihrer Dissertation bezeichnet. (Römhild: Die Ehre der Frau ist unantastbar. S. 38.)

Aus letzterem ist zu schließen, dass die Beiden bis dahin noch keine nahe Beziehung und keinen intensiven Gefühlsaustausch miteinander gehabt haben. Dennoch wagt er, wie er es geplant hat, sie zu erobern. Als er ihre Schnur aufknüpft, reagiert sie darauf: „Sie war so erschrocken, dass ich gar nichts zu sagen brauchte, und sie wusste genau, was ich wollte.“ (*Clown* 43) Dabei beherrscht er die Situation, die gegenüber Marie fast überwältigend wirkt. Seinem Willen zu widerstehen, ist sie laut Beck unfähig:

Der Text macht es nämlich ziemlich klar, daß sie es lieber nicht wollte, aber, als er mehr oder weniger darauf besteht, nicht fähig ist, seine Forderung zurückzuweisen<sup>318</sup>.

So sieht es die Kritikerin feministisch in der Zeit nach den 1970er Jahren, in der Böll<sup>319</sup> auf keinen Fall schon entsprechende Einsichten gehabt hat, denn er lässt Marie an der Stelle nur „Geh“ sagen. Ihre Erwiderung versteht der Erzähler jedoch folgendermaßen;

ich wußte ja, daß sie es sagen mußte, und wir wußten beide, daß es sowohl ernst gemeint wie automatisch gesagt war, aber schon als sie „Geh“ zu mir sagte, und nicht „Gehen Sie“, war die Sache entschieden. Es lag soviel Zärtlichkeit in dem winzigen Wort, daß ich dachte, sie würde für ein Leben ausreichen und ich hätte fast geweint [...]. (*Clown* 43-44)

Dabei ist die Feststellung der Gefühle Maries durch den Ich-Erzähler im Sinne des Agens problematisch für die Rezipienten. Besonders schwierig wird es dann, wenn ihre Worte in der indirekten Form gefasst und dabei von dem Erzähler subjektiv kommentiert werden; „sie sagte es so, daß ich überzeugt war; sie hatte gewußt, daß ich kommen würde, jedenfalls war sie nicht vollkommen überrascht.“ (*Clown* 44) Diese Sätze können missverstanden werden, besonders wegen der Satzkonstruktion, da der adverbiale hypotaktische Nebensatz für seine Gefühlsbestimmung („Daß ich überzeugt war“) zwischen die Hauptsätze geschoben wird; dem illokutiven ersten Hauptsatz und dem zweiten, der eigentlich durch Marie so lauten sollte: „Ich habe gewusst, [...]“ Darüber hinaus werden die Rezipienten meistens automatisch dem Kommentar des Erzählers folgen, der nur über die Phänomene berichtet, d.h., nur durch äußerliche Erscheinungen stellt der Erzähler den Zustand Maries fest und schildert ihn subjektiv. Seine Schilderung kann nur so vermittelt werden, wie er es verstanden bzw. empfunden

---

<sup>318</sup> Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 60.

<sup>319</sup> Balzer macht auf den Zeitpunkt aufmerksam, indem er Böll zitiert (1997, S. 259): „Da der Roman die *Ansichten* des Erzähler-Ichs ausbreitet, erscheint auch Marie nur in seiner subjektiven Sicht – und bleibt dabei konturenarm, was zum Reibungspunkt späterer Kritik aus der Sicht der Frauenbewegung wurde. In der Tat ist ein Frauenbild, das „Barmherzigkeit mit der männlichen Natur“ [...] zur eigentlichen Bestimmung der Frau erklärt und noch in dem schönen Gedankenbild Schniers von den Frauenhänden, „die Christus Zärtlichkeiten erwiesen“[...] gleichsam eine theologische Begründung dafür liefert, aus Sicht der nach-siebziger Jahre schwer erträglich.“

hat. Dadurch werden Bölls Leser gezwungen, die minimale Objektivität des Textes durch die subjektivste Erzählung zu erkennen und den gesamten Text im Kontext zu verstehen. Schniers Antwort auf Maries automatische Forderung „Geh“ folgt nicht sofort, sondern erst nach seinem o.g. Kommentar. Dem folgt ein kurzer Dialog:

„Nein, nein, [...] ich gehe nicht - wohin sollte ich denn gehen?“ Sie schüttelte den Kopf.  
„Soll ich mir zwanzig Mark leihen und nach Köln fahren - und dich dann später heiraten?“  
- „Nein“, sagte sie, „fahr nicht nach Köln.“ (*Clown* 44)

In diesem Dialog ist zu erkennen, dass Hans ihr indirekt einen Heiratsantrag macht und er kalkuliert sicherlich auch ein, dass sie seine Absicht nicht ablehnt, um ihn nicht nach Köln zum Bordell<sup>320</sup> fahren zu lassen: Sie könnte es nicht zulassen, dass er wegen seines körperlichen Verlangens zu Huren ginge und er sie später heiraten würde. Damit ist die Stadt Köln als der spezifisch zu betrachtende Raum für die Erfüllung des männlichen sexuellen Begehrens verortet worden, wo die Prostituierten die Triebhaftigkeit der Männer gegen Entgelt bedienen. Schniers Frage wird als Druckmittel für Maries Einverständnis verwendet, die sich in diesem Moment unbewusst in einer entscheidenden Situation<sup>321</sup> befindet; Heirat oder Abitur, das sie bisher trotz der schlechten finanziellen Lage ihres Vaters für ihre Zukunft angestrebt hat. Bei seiner Frage überlegt sie nicht lange. Ihre Entscheidung wird in indirekter Rede ausgedrückt:

Sie [...] denke an die Frauen in Köln, die „diese Sache“ für Geld machten und wohl glaubten, sie wäre mit Geld zu bezahlen, aber es wäre nicht mit Geld zu bezahlen, und so stünden alle Frauen, deren Männer dorthin gingen, in ihrer Schuld, und sie wolle nicht in der Schuld dieser Frauen stehen. (*Clown* 44)

Böll formuliert diese Sätze in Konjunktiv I und II. Und er lässt diese nicht direkt aus ihrem Mund sagen, sondern durch den Erzähler, der seine Ansicht auch in ihre Aussage mischen kann. „Die Frauen in Köln“ sind die Prostituierten, die im Allgemeinen abgewertet und verachtet werden. Darin ist auch die ironische Absicht des Autors zu sehen, dass Ehefrauen, wenn sie sich ihren Männern verweigern (z.B. aus Angst vor Schwangerschaft), selbst schuld seien, wenn diese zu Huren gingen. Dabei ist zu beachten, dass die Schuld der Frauen nicht durch den Erzähler, sondern durch die weibliche Figur festgestellt wird. In Maries Aussage ist auch zu erkennen, dass sie in

---

<sup>320</sup> Vgl. *Kölner Ausgabe*. Bd. 13, S. 391.

<sup>321</sup> Die Situation wird kaum umgekehrt: Frauen gehen nicht dorthin (z.B. zu männlichen Prostituierten), um sich sexuell zu befriedigen. Daher ist sie sexualspezifisch angewendet.

erster Linie nicht an ihre Zukunft (Abitur, Studium, Beruf) denkt, sondern daran, ob sie sich später mit ihrer Entscheidung schuldig oder nicht schuldig fühlt. So ist die religiöse Denkweise mit der Schuldfrage tief in ihr drin. Neben dem Gefühl, nicht an der „Sache“ schuld zu sein, spielt es bei ihrer Einwilligung eine Rolle, als er ihr sagt, dass sie das einzige Mädchen sei, mit dem er „diese Sache“ tun wolle, und dass er „immer nur an sie“ (*Clown* 44) schon seit seiner Internatszeit gedacht habe. Sie glaubt daran und ist bereit, die Bindung mit ihm einzugehen.

Die Schminkszene im Bad soll ihren Ernst bestätigen und symbolisiert mit dieser Zeremonie ihre eigene Bereitschaft, als seine Braut die erste Nacht mit ihm zu verbringen. Diese Szene hat den Zweck, den Eindruck bei Bölls Rezipienten hervorzurufen, dass sie von Hans weder gezwungen noch vergewaltigt wird, sondern dass sie ihn freiwillig empfängt:

Ihr liefen die Tränen übers Gesicht, während sie sich Haarwasser ins Haar massierte, dann puderte sie sich, [...] sie sagte, : „Ich mache mich schön.“ Die Tränen gruben kleine Rillen in den Puder, den sie viel zu dick auftrug, und sie sagte, „Willst Du nicht doch wieder gehen?“ Und ich sagte „Nein“.[...] Ich stand auf und sagte zu Marie: „Weine doch nicht“, und sie hörte auf zu weinen und machte mit der Puderquaste die Tränenrillen wieder glatt.<sup>322</sup> (*Clown* 45)

An Stelle der verbalen Erklärung Maries lässt der Autor sie weinen. Dadurch vermeidet er, ihre innere Perspektive zu zeigen. Der Akt des Schminkens mit dem „Puder, den sie viel zu dick auftrug“ ist ein Bild ihrer Anpassung und gleichzeitig ein Gegenbild zu seiner Mutter, die weder Puder- noch Seifenduft hat, und führt zu Maries späterer Charakterisierung durch Hans als „eine viel zu eifrige Morgentoilettemacherin“ (im 13. K.). Ihr Weinen weist auf ihren ersten Willen hin, seine Braut zu sein. Diese Schminkszene ist bei der Verfilmung des Romans als Brautzeremonie durch Bölls Mitwirkung unter der Regie von V. Jasny verstärkt dargestellt. Davon unterscheidet sich die Kritik von Beck, die Marie so beurteilt, dass diese ungerne in den Beischlaf mit Hans einwillige.<sup>323</sup>

---

<sup>322</sup> Eine solche Schilderung kennzeichnet Stanzel mit dem Terminus „szenische Darstellung“. Stanzel: *Theorie des Erzählens*. S. 70.

<sup>323</sup> Im Seminar „Bölls Erzähltexte und ihre Verfilmungen“ haben einige ältere Seminarteilnehmerinnen diese Szene als „glaubwürdig“ für die damalige Zeit bestätigt.

#### 4.2.4. Maries Situation nach dem Beischlaf: Bewusstsein weiblicher Identität

Erst nach dem Beischlaf zeigt sich, dass die Beiden je nach Geschlecht unterschiedliche Konsequenzen ziehen müssen. Eine psychische Belastung nach dem vorehelichen Geschlechtsverkehr hat Hans als Mann kaum, er hat allerdings die Verpflichtung, das nächtliche Ereignis den Anderen mitzuteilen.

Jetzt wird Maries Zugehörigkeit zu ihrer Religion belastend, und als Katholikin<sup>324</sup> wird ihr bewusst, dass sie gegen eine kirchliche Norm verstoßen hat. Der Erzähler berichtet über ihre Haltung:

Dann fing sie ganz plötzlich an zu weinen, und ich fragte sie, warum sie denn jetzt weine, und sie flüsterte: „Mein Gott, ich bin doch katholisch, das weißt du doch -“ (*Clown* 49)

Darauf erwidert er verallgemeinernd, dass jedes andere Mädchen wahrscheinlich auch weinen würde: „Weil es wirklich so etwas wie Unschuld gibt“. (ebd.) Im Zusammenhang mit der Unschuld denke er daran, dass sie schon seit ein paar Jahren mit ihrer Mädchengruppe zur Prozession gegangen sei und bestimmt dauernd von der Jungfrau Maria gesprochen habe. Daher würde sie sich „wie eine Betrügerin oder Verräterin“ vorkommen. Darum sagt er:

Ich konnte mir vorstellen, wie schlimm es für sie war. Es war wirklich schlimm, aber ich hatte nicht lange warten können. Ich sagte, ich würde mit den Mädchen sprechen, und sie schrak hoch und sagte: „Was – mit wem?“ – „Mit den Mädchen aus deiner Gruppe“, sagte ich, „es ist wirklich eine schlimme Sache für dich, und wenn es hart auf hart kommt, kannst du meinetwegen sagen, ich hätte dich vergewaltigt.“ Sie lachte und sagte, „Nein, das ist Unsinn, [...]“. (*Clown* 49)

Er schlägt ihr vor, ihren Freundinnen die Tatsache nonverbal pantomimisch verständlich zu machen, damit sie denken können: „Ach, das ist also dieser Schnier, der mit Marie diese Sache getan hat“. Und er meint, „dann ist es schon ganz anders, als wenn da nur herumgeflüstert wird.“ (*Clown* 50) Maries Reaktion spiegelt ihre wechselnden Gefühle:

Sie überlegte, lachte wieder und sagte leise: „Du bist nicht dumm.“ Dann weinte sie plötzlich wieder und sagte: „Ich kann mich hier nicht mehr blicken lassen.“ Ich fragte: „Warum?“ aber sie weinte nur und schüttelte den Kopf. (*Clown* 50)

Maries Äußerung „Ich kann mich hier nicht mehr blicken lassen.“ zeigt ihre

---

<sup>324</sup> Im Zusammenhang der Kirchenlehre, besonders mit dem Beichten so wie in *Tal der donnernden Hufe*.

Erkenntnis, die ihr erst später bewusst wird. Ihre Belastungen sind doppelt: Zum einen muss sie als weibliche Person die geschlechtsspezifischen Nachteile tragen. Zum anderen hat sie das religiöse Schuldgefühl, nicht mehr 'rein' zu sein. Das Bewusstsein, katholisch zu sein, wird zu einem Hindernis für das Zusammenleben mit einem Mann aus einer anderen Konfession oder mit einem Atheisten, und kann noch verstärkt werden, wenn sie Kinder bekommen. Tatsächlich werden diese Belastungen auch später der Anlass sein, ihn zu verlassen, um ihren Weg zu finden. Als er sie am nächsten Morgen fragt, ob sie nicht zur Schule müsse, antwortet sie: „Ich geh heute nicht“, dann sagt sie betont, „[...] nie mehr gehe ich.“ (*Clown* 55) Sie weiß also, dass sie ihre Schule verlassen muss (als Konsequenz des vorehelichen Beischlafs), ohne Schulabschluss allerdings. Wie gut sie sich das überlegt hat, wird nirgendwo geschildert. Ihr Vater sieht ihre Entschlossenheit ein und lässt sie mit Hans weggehen, weil er weiß, dass die Beiden in ihrer Stadt nicht zusammenleben können. Dies entspricht den Realitäten der damaligen Gesellschaft.

Noch eine andere reale Belastung, die Marie aus ihrer sozialen Lage als weibliche Figur bekommt, zeigt Böll als männlicher Schriftsteller: Derkums ärmliche Situation macht es Marie zusätzlich schwer. Dies ist aus der Tatsache zu sehen, dass sie selbst nach dem ersten Beischlaf ihre Bettwäsche mit kaltem Wasser sauber machen muss, damit niemand aus der Nachbarschaft das nächtliche Ereignis erfährt durch die Frau, die die Wäsche der Familie Derkum regelmäßig zum Waschen holt<sup>325</sup>. Als Marie nach dem Wäschewaschen mit eiskalten Händen zu ihrem Zimmer zurückkommt, erzählt sie Hans von ihrem miserablen Wohnverhältnis, dem kaputten Boiler und dem materiellen Mangel:

Ich hätte dir gern frische [Bettwäsche] gebracht, aber wir haben nur vier Paar, immer zwei auf den Betten und zwei in der Wäsche. [...] Ich konnte die Bettwäsche doch nicht Frau Huber geben [...], die wäscht immer für uns, und so hätte die ganze Stadt teilgenommen an dem, was wir getan haben, und wegwerfen wollte ich sie auch nicht. (*Clown* 49)

Hierdurch veranschaulicht der Autor die Existenz der sozial Schwachen wahrscheinlich aus seiner eigenen Erfahrung<sup>326</sup>, da er nach dem Krieg ähnliche Situationen selbst erleben musste. Hans Schnier als der Sohn eines Millionärs hat bereits gewusst, dass

---

<sup>325</sup> Vgl. Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 60. Beck macht die Unterschiede bei vorehelichen Beziehungen zwischen beiden Geschlechtern klar, dass „Männer ja an ihrer Ehre keinen Schaden nehmen“, während Frauen benachteiligt werden.

<sup>326</sup> Vgl. Hoffmann, Gabriele: *Heinrich Böll. Eine Biographie von Gabriele Hoffmann*. 1. Aufl. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag, 1986, S. 133-145.

Derkums arm wohnen, dennoch erkennt er ihre Armut wesentlich deutlicher, als er sie aus der Nähe sieht:

Sie hatte den grauen, zerschlissenen, von ihrer Mutter geerbten Bademantel an, das dunkle Haar hinten mit einer grünen Kordel zusammengebunden; später als ich die Schnur aufknüpfte, sah ich, dass es ein Stück Angelschnur von ihrem Vater war. (*Clown* 43)

Ihr ärmliches Alltagsleben sieht Hans am nächsten Morgen beim Tageslicht noch genauer: „Es war noch deutlicher als eben: wie ärmlich sie gekleidet war.“ (*Clown* 50) Durch den frühen Tod ihrer Mutter und durch die Armut musste Marie früh die Aufgaben lernen, die sonst ihre Mutter gemacht hätte. Dies erfährt Hans am nächsten Morgen beim Frühstück:

[Die Küche] war klein und dunkel, nur eine Art Hinterzimmer zum Laden; in der Ecke der kleine Herd, in dem Marie die Briketts bei Glut gehalten hatte, auf die Weise wie alle Hausfrauen es tun: sie wickelt sie abends in nasses Zeitungspapier, stochert morgens die Glut hoch und entfacht mit Holz und frischen Briketts das Feuer. (*Clown* 53)

Neben dieser hausfraulichen Rolle hat sie noch die Aufgabe, dass sie morgens sehr früh aufstehen und die Zeitungen hereinholen und den Laden für die Schulkinder aufmachen muss, die schon vor der Messe zum Heftkaufen kommen, damit ihr Vater ausschlafen kann, weil er meistens gegen Morgen richtig einschläft. (*Clown* 52-53) Dies zeigt, wie rücksichtsvoll sie gegen ihren Vater ist. Marie ist noch Schülerin, hat aber nicht nur die Rolle der Hausfrau, sondern auch die Aufgabe, die schlechte soziale Situation innerhalb der familiären Basis zu verbessern, oder sie nicht zu verschlechtern. Deshalb muss sie vor der Schulzeit den Schulkindern die Hefte verkaufen.

Maries Naivität spielt auch eine gewisse Rolle für ihr Einverständnis zum Beischlaf und ist an einer anderen Stelle zu erkennen; auf ihre Frage, ob er sie liebe und schön finde, bekommt sie erst am nächsten Morgen seine Antwort, und zwar beiläufig und schläfrig<sup>327</sup>. Er schildert das Gespräch in indirekter Rede; „das sei doch selbstverständlich, aber sie meinte, sie höre das Selbstverständliche so gern, und ich murmelte schläfrig, ja, ja, ich fände sie schön und liebte sie.“ (*Clown* 50) Schon hier zeigt sich, dass Hans nicht so ernst nimmt, was für sie wichtig ist.

Marie wird von Hans später im 13. Kapitel als ‘naiv’ charakterisiert. An einer anderen Stelle wird sie als ‘nicht intelligent genug’ (*Clown* 136) bezeichnet, um Züpfners Gattin

<sup>327</sup> Vgl. Matzkopski, Bernd: *Erläuterungen zu Heinrich Böll. Ansichten eines Clowns*. 1. Aufl. Hollfeld: Bange Verlag 2003, S. 84.



zu sein, der ein katholischer Verbandsfunktionär ist. Mit welcher Absicht bringt der Autor diese Charakterisierung? Im Vergleich zu Hans ist die Tatsache zu beachten, dass sie ihre schulischen Leistungen problemlos bis zur Abiturprüfung mit neunzehn geschafft hat. Dies weist auf ihre Intelligenz<sup>328</sup> hin. Er hingegen ist zweimal sitzen geblieben und hat schließlich freiwillig die Schule mit einundzwanzig als Untersekundaner verlassen (*Clown* 40), auch wenn er seine individuellen Gründe dafür hat. Schniers Bemerkung über Marie „nicht intelligent genug“ als die Frau Züpfners ist im Kontext seiner Ironie gegen den katholischen Intellektuellen-Kreis gebraucht, von dem er meint, dass seine Mitglieder sie und ihn ausgetrickst haben. Nach seiner subjektiven Interpretation sei sie nicht schlau bzw. listig genug, andere Menschen auszutricksen. Auch nach der Trennung schiebt Hans die Schuld nicht auf sie, sondern schildert die Ursache. Nach seiner Ansicht ist sie von dem Kreis (vor allem vom Prälaten Sommerwild) überredet worden, ein ordentlich katholisches Leben zu führen. Dies scheint ihr im Zusammenleben mit Hans nicht möglich zu sein.

Maries affirmative Reaktion auf den aufdringlichen Beischlafwunsch Hans Schniers ist auch als ein Beispiel für ihre Naivität zu erkennen; sie entschließt sich zu einem ähnlichen Weg wie die naive weibliche Figur Hedwig in *Brot*, die nach ihrem Abitur zwar in die Großstadt kommt, um zu studieren, sich aber doch für die Heirat mit einem Elektriker entscheidet. So macht sie ihr Abitur nutzlos bzw. wertlos, obwohl ihr Vater ihr den Rat gegeben hat, dass sie nach dem Studium einen Beruf für den Broterwerb haben sollte. Ebenso verschleudert Marie durch die Verbindung mit Hans ihre bisherige Schulbildung, obwohl ihr Vater sie unter großen Opfern finanziell unterstützt hat. Die Derkums leiden mehr unter der Armut als früher, da der Vater wegen seiner politisch geradlinigen Haltung seines überzeugten Sozialismus<sup>329</sup> in der Gesellschaft benachteiligt wird. Der Erzähler zeigt, wie die antikommunistische Atmosphäre damals in Westdeutschland<sup>330</sup> vorherrschend war: Prälat Sommerwild sorgt dafür, dass die

---

<sup>328</sup> Vgl. Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 61.

<sup>329</sup> Derkums sozialistische Einstellung ist nicht im Sinne der Ideologie zu verstehen, sondern im Sinn der zu realisierenden sozialen Gerechtigkeit, nachdem er schon skeptisch gegenüber der SPD geworden ist, weil ihm scheint, dass diese Partei sich mehr für das Machtstreben in der Politik als für die zu praktizierende Gerechtigkeit in der Gesellschaft interessiert.

<sup>330</sup> Vgl. Reid: *Heinrich Böll*. S. 144. Reid berichtet über die Situation der Bundesrepublik, die im Mai 1955 NATO-Mitglied wurde: „Die Wiederbewaffnung gegen den „äußeren Feind“ verband man mit Maßnahmen gegen den „inneren“: Einen Monat später wurde die Kommunistische Partei vom Verfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt und verboten, eine eher symbolische Maßnahme, da die Kommunisten immer mehr an Rückhalt verloren hatten und mittlerweile nur noch einen winzigen, unbedeutenden Teil der Bevölkerung darstellten. Es waren Jahre des militanten Anti-Kommunismus in Westdeutschland.“

Schulkinder einen gewissen Abstand von dem Sozialisten halten. Dies verschärft Derkums schlechte wirtschaftliche Lage. So sollen Bölls LeserInnen die Kritik des Autors erkennen, dass der Prälat aus ideologischen Gründen Derkums Geschäft schädigt, anstatt im Sinne der Bibel dem armen biederem Mann zu helfen. Damit kritisiert der Autor die Katholiken, die ihre karitative Aufgabe als Christen vergessen bzw. ignorieren. Durch die dementsprechenden männlichen Figuren (z.B. Kinkel, Sommerwild und Blothert im Roman *Clown*) kritisiert er satirisch, dass solche Leute wahrscheinlich sogar den Heiligen Franziskus zum Atheisten gemacht hätten, der von ihrer Heuchelei tief enttäuscht gewesen wäre. (*Clown* 223)

### 2. 2. 3. Pflichten des Zusammenseins

Nach dem ersten Beischlaf berichtet der Erzähler, dass die Beziehung der Beiden wie eine Ehe geworden sei. Er erkennt, dass zu einer Liebesbeziehung auch der Alltag und die Pflicht gehört: „An diesem Morgen kam mir die Küche, die ich so gut kannte, zum ersten Mal alltäglich vor. Vielleicht erlebte ich zum ersten Mal, was Alltag ist: Dinge tun müssen, bei denen nicht mehr die Lust dazu entscheidet.“ (*Clown* 53) Als Marie ihm in der Küche Kaffee und Frühstück serviert, kommt alles ihm sogar ‘fast verheiratet’ vor:

Ich wäre am liebsten hier geblieben und hätte bis an mein Lebensende Bonbons und Sütterlinhefte verkauft, mich abends mit Marie oben ins Bett gelegt und bei ihr geschlafen, richtig geschlafen bei ihr, so wie die letzten Stunden vor dem Aufstehen, mit ihren Händen unter meinen Achseln. Ich fand es furchtbar und großartig, diesen Alltag. [...] Ich war stolz darauf, daß Marie meine Frau war. (*Clown* 54)

So nennt Hans Marie bereits „meine Frau“, die er sich in vollem Ernst nimmt. Von seinem Gefühl her gibt es keinen Unterschied zwischen der Ehe und dem Zusammenleben ohne Heirat. Nach dem Zusammensein fühlt er sich verpflichtet, die Tatsache des nächtlichen Ereignisses bei den Bekannten anzukündigen. Diese Verpflichtung ist ihm zwar bewusst, aber er bleibt sehr passiv dabei, diese in die Tat umzusetzen:

Ich hatte keine Lust, dieses enge Haus zu verlassen und draußen irgendwelche Pflichten auf mich zu nehmen; die Pflicht, für das, was ich mit Marie getan hatte, einzustehen, bei den Mädchen, bei Leo, sogar meine Eltern würden es irgendwo erfahren. (*Clown* 53-54)

Marie fordert von ihm, dass er es seinem Bruder Leo sagen soll, bevor dieser es von irgend jemand anderem erfährt. (*Clown* 55) Zu Hause gibt er seinem Bruder an, dass Marie seine Frau geworden sei; „Ich war [...] bei einer Frau – meiner Frau.“ (*Clown* 59) Als er ihren Namen erwähnt, reagiert Leo unerwartet:

Er entzog mir seinen Ellbogen, trat einen Schritt zurück und sagte: „Mein Gott, nein.“ Er sah mich böse an und knurrte irgend etwas vor sich hin. (*Clown* 59)

Leo ist also völlig überrascht. Dass er danach seine Konfession wechselt, katholisch wird und ins Kloster geht, um Priester zu werden, lässt vermuten, dass Marie für Leo wichtig war.

Das Bekanntmachen der Beziehung ist zwar keine gesetzliche Verpflichtung, aber eine Familienangelegenheit. Hans fühlt sich seiner Familie gegenüber nicht verpflichtet, weil er seine Eltern seit Henriettes Tod abweist (*Clown* 22). Aber bei seinem jüngeren Bruder tut er seine Pflicht, und auch bei dem Vater Maries, den er viel mehr respektiert als die eigenen Eltern. Hans geht aus dem Elternhaus weg, ohne seinen Eltern etwas über seine Beziehung zu Marie gesagt zu haben, während Marie bereits Abschied von ihrem Vater genommen hat, der seine Tochter traurig weggeschickt hat.

#### **4.2.5. Trennungsmotive im Entwicklungsprozess Maries**

##### **4.2.5.1. Erste Trennung als Loslösung von ihrem Vater**

In dem Roman werden zwei Trennungen geschildert, die Marie vollzieht, nämlich die von ihrem Vater und die von Hans. Während Hans den Abschied von seiner Familie nicht schwer nimmt, ist Maries Abschied von ihrem Vater nicht leicht. Ihre Abschiedsgefühle werden nirgendwo im Roman geschildert. Stattdessen wird Hans' Abschied von dem Vater Maries wie beim Szenenwechsel im Film geschildert. Ihr Weggehen mit Hans bedeutet, dass sie ihren Vater verlassen muss, der sie ohne seine Frau erzogen hat. Das ist ihr erster Trennungsprozess. Diese Loslösung ist sehr schmerzlich für den alten Derkum, da sie - als Abiturientin - seine einzige Hoffnungsträgerin für eine bessere Zukunft ist. Im 7. Kapitel erlebt der Vater die unerwartete Trennung von ihr mit Tränen. Wie Marie dabei empfindet, wird nicht geschildert. Am Ende des Kapitels gibt es eine bittere Szene des Alten, in der er nur mit Hans redet, nachdem er von ihrem Beischlaf erfahren hat:

Er schüttelte den Kopf [...], er sah mich noch nicht an. [...] Ich sagte leise: „Herr Derkum, Sie haben ein Recht“, aber er schlug mit der Hand auf den Tisch, sah mich endlich an, über seine Brille hinweg, und sagte: „Verflucht, mußte das sein - und gleich so, daß die ganze Nachbarschaft dran teilhat? [...] Mußte das wirklich sein - du weißt doch, wie wir uns krumm gelegt haben für diese [Abitur-] Prüfung, und jetzt“, er schloß die Hand, öffnete sie, als wenn er einen Vogel frei ließe, „nichts.“ (*Clown* 64)

Das bedeutet auch, dass es ihm klar geworden ist, jetzt seine Tochter mit Hans gehen lassen zu müssen, die er bis gestern bei sich gehabt hat. Aber er fragt sich nicht, weshalb er sie wegschicken muss, sondern folgt der Gesellschaftsmoral (Sexualmoral). Woran liegt es, dass er diese Trennung nicht vermeiden kann? Wenn Marie ein Sohn wäre, müsste der Vater in einer solchen Situation genauso den Sohn gehen lassen? Die Gründe des Wegschickens können mehrere Ursachen haben, aber die Hauptursache ist die bestehende kirchliche Sexualmoral: Wenn die Nachbarn über die „Sache“ wissen, entstehen Gerüchte, die Derkums Ehre beschädigen können. Der alte Derkum könnte als liberaler Antiautoritärer der Verletzung *seiner* Ehre widerstehen. Aber die Ehre seiner Tochter kann er in dieser Gesellschaftsordnung<sup>331</sup> nicht schützen, die die sog. Reinheit eines Mädchens verlangt. Derkums beugen sich der bestehenden Sexualmoral,

---

<sup>331</sup> Die gesellschaftlichen Ordnungen (Moral) werden von der Zeit (temporal) und von dem bestimmten Raum (territorial) verändert. Böll erlebt diese Veränderung in seinen Lebzeiten noch, über die er später (22 Jahre nach der Veröffentlichung) in seinem Nachwort des Romans schreibt.

obwohl der Vater die „verlogene sexuelle Moral der bürgerlichen Gesellschaft“ (*Clown* 46) kritisiert. Mit ihrem Verlassen des Vaters beginnt für Marie eine große Umstellung, um als Lebensgefährtin des Clowns zu leben, die zuvor noch das Kind ihres Vaters war. Derkums Gestik mit der Hand zeigt eindeutig die bei ihm herrschende Leere und seinen Schmerz. Es ist für Marie auch nicht leicht, sich von ihrem Vater zu trennen. Das gleiche gilt für ihre Mitmenschen, weil sie bisher keineswegs eine Außenseiterin gewesen ist. Wenn sie ein Junge wäre, würde es völlig anders aussehen, als weibliches Wesen muss sie eine dreifache Trennung vollziehen: vom Vater, von der Schule und von der Heimatstadt. Mit der Trennung beginnt sie ihren Prozess der Loslösung von den bisherigen Bindungen und den Weg zum Selbstdenken. Maries Lebensraumwechsel bedeutet den Anfang ihres neuen Lebens-Kapitels.

#### **4.2.5.2. Maries zweite Loslösung: Trennung von Hans**

Nach sechsjährigem Zusammenleben (im Kapitel 8) trennt sie sich von Hans, den sie am Anfang des Zusammenlebens als ihren Ehemann angesehen hat. Sie hinterlässt ihm einen Zettel, auf dem steht: „Ich muss den Weg gehen, den ich gehen muss.“ (*Clown* 79) Was sie bis dahin erlebt, ist ein langer Prozess.

Was will der Autor mit diesem Trennungsmotiv erreichen? Welche Gründe gibt der Autor für Maries Trennung von Hans an, nachdem sie die Trennung von ihrem Vater durchstehen musste?

Da die damit verbundenen Episoden und Einzelheiten des Verlassens von Hans erzählt werden, gibt es Vor- und Nachteile für die LeserInnen; Maries eigene innere Welt zu durchschauen, ist nicht leicht, aber dafür gibt der Autor seinen LeserInnen viel freien Raum<sup>332</sup> für ihre Vorstellung und Fantasie, um Marie differenziert zu verstehen.

Nach dem Weggehen leben Beide zusammen in Köln ohne Einkommen so naiv, wie sie sind. Hans berichtet über den Anfang des Zusammenlebens:

---

<sup>332</sup> Dies führt jedoch zu vielseitigen Meinungsunterschieden, daher sind die heftigen Auseinandersetzungen nach der Veröffentlichung des Romans zustande gekommen.

Wir wohnten in einer Pension in Köln-Ehrenfeld. Die siebenhundert Mark, die Maries Mutter ihr hinterlassen hatte, waren nach einem Monat weg, und ich hatte das Gefühl, sehr sparsam und vernünftig damit umgegangen zu sein. [...] ich mußte immer an die ausgeglichene Vermögenslage zu Hause denken. (*Clown* 158)

Paradoxerweise bekommt er von seinen reichen Eltern keine finanzielle Unterstützung aus dem Grund, dass er „aus eigener Kraft das Mißgeschick“ meistern und sein „Schicksal in die Hand“ nehmen soll (*Clown* 159). Nur gelegentlich schicken sein Bruder, die Haushälterin der Eltern oder Maries Freundinnen Päckchen, und selten schickt sein Großvater ihm Schecks. Dem von Luxus verwöhnten Sohn des reichen Industriellen ist die Umstellung nicht bequem. Trotz der Geldknappheit geht er nicht auf Arbeitsuche, gegen die Erwartung seiner Familie, um Marie zu ernähren, sondern:

Ich blieb bei Marie, und Marie war es viel lieber, wenn ich bei ihr blieb. Ich fühlte mich als »Künstler« [...], und wir verwirklichten unsere kindlichen Vorstellungen von Bohème. (*Clown* 159)

Aus der Perspektive der Hauswirtin verstößt das freie Leben der Beiden jedoch gegen die Ordnungsprinzipien, die von jeder Gesellschaft verlangt werden. Marie gibt Hans als ihren Ehemann und seine Berufsbezeichnung als Künstler an, als sie bei ihrer Wirtin versucht, die Frist für die Mietzahlung aufzuschieben, aber diese höhnt nur: „Was, ein Künstler? Und Ihr Mann ist er auch? Da wird sich das Standesamt aber gefreut haben.“ (*Clown* 160) Diese diskriminierende Entgegnung der Hauswirtin lässt Marie verbittern. Auch viel später, als Hans seinen beruflichen Aufstieg macht, erlebt sie noch etwas Bitteres in Erfurt, wohin er als Clown eingeladen war. Als er mit ihr dort hinkommt und mit ziemlichem Pomp (mit Riesenblumensträußen) empfangen wird, unterhält Marie sich mit einem Professor, wobei dieser merkt, dass sie nicht „richtig“ mit Hans verheiratet ist. Die Unterhaltung bricht ab. Die Situation schildert der Erzähler als Beobachter:

Er fragte sie in Gegenwart der Funktionäre: „Aber Sie sind doch wirklich Katholikin“, und sie wurde schamrot und sagte: „Ja, auch wenn ich in der Sünde lebe, bleibe ich ja katholisch.“ [...] [Da] fing einer der Funktionäre davon an, daß es bestimmte Erscheinungsformen kleinbürgerlicher Anarchie gebe, die er gar nicht billige. (*Clown* 219)

Dabei ist zu bemerken, dass sie ihr Zusammenleben mit Hans selbst als „Sünde“ bezeichnet; ob sie verheiratet ist oder nicht, geht Andere eigentlich nichts an, aber die Atmosphäre ändert sich rasch: „Es wurde scheußlich.“ (ebd.) Damit demonstriert Böll, dass das Zusammenleben der zwei Menschen ohne legitime Ehe überall (sowohl im

Westen als auch im Osten) abgelehnt wird. Wegen solcher Ereignisse gerät Marie durch ihre Enttäuschung über die heuchlerischen Katholiken in eine Glaubenskrise. Hans berichtet darüber:

Sie ging eine Zeitlang nicht einmal mehr zur Kirche, dachte gar nicht daran, sich mit mir kirchlich trauen zu lassen, sie verfiel in eine Art Trotz und ging erst drei Jahre, nachdem wir aus Bonn weg waren, in den Kreis, obwohl die sie dauernd einluden. (*Clown* 223)

Der Erzähler klagt, dass die Katholiken sich ihm gegenüber unfair verhalten, weil sie die Gelegenheit der Versöhnung Maries mit der Kirche ausnutzen. Ihren neuen Kontakt mit den Katholiken nach ihrer Glaubenskrise habe er hergestellt, indem er sie überredet habe:

Ich sagte ihr damals, Enttäuschung [von den Katholiken] sei kein Grund. Wenn sie die Sache [...] für wahr hielte – [...] und schließlich gebe es ja doch Züpfner, den ich zwar ein bißchen steif fände, gar nicht mein Typ, aber als Katholiken glaubwürdig.“ (ebd.)

Zu den glaubwürdigen Katholiken zählt er Züpfner, seinen späteren Gegner, der ihm Marie wegnimmt. Später findet er heraus, dass Marie vom 'Kreis' überredet worden sei, zu Züpfner überzulaufen. Er wirft dem Prälaten Sommerwild vor:

Mit Marie war alles in Ordnung, solange sie sich Sorgen um meine Seele gemacht hat, aber ihr habt es ihr beigebracht, sich Sorgen um ihre eigene Seele zu machen. (*Clown* 94)

Diese Feststellung des Erzählers betrachtet E. T. Beck sehr kritisch aus ihrer feministischen Perspektive, dass er nicht einmal daran denke, dass Marie ein denkender Mensch sei, „durchaus fähig, ihre eigenen Entscheidungen zu fällen“.<sup>333</sup> Darüber hinaus bezweifelt die Kritikerin sogar Bölls Ansichten:

Obwohl Schnier spezifisch über den metaphysischen Zustand ihrer beide[n] Seelen spricht, enthüllt er mehr über seine ganze Haltung Marie gegenüber als ihm (oder ich denke sogar Böll) bewußt ist.<sup>334</sup>

Ist sie zur Trennung wirklich nur überredet worden? Oder gibt es andere Ursachen? Wenn ja, welche anderen Gründe könnte es dafür geben?

Maries Erlebnisse sind ein wichtiger Maßstab zur Feststellung ihrer seelischen Entwicklung, die direkt und indirekt ihr Verhalten beeinflusst. In ihrem eigenen Lebensprozess ist sie als Individuum Teil eines Beziehungsgefüges. Sie ist eine

---

<sup>333</sup> Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 61.

<sup>334</sup> Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 61.

angepasste Figur in der katholischen Gesellschaft, in der sie aufgewachsen ist. Wenn sie nach Bonn zu dem katholischen Kreis geht, gebraucht sie das Wort „katholische Luft“ (*Clown* 120). D. h., sie benötigt das katholische Klima (um zu atmen), das bereits bei ihr verinnerlicht ist. In der Anfangsphase im Zusammenleben mit Hans führt sie ein völlig freies Leben ohne Bindung an eine katholische Umgebung. Bis sie die erste Fehlgeburt erlebt, mit der ihre verborgene Religiosität geweckt wird. Wie sie durch ihre Glaubenskrisen zum neuen Kontakt mit den Katholiken kommt, erzählt Schnier, indem er Maries Glaubensweise beschreibt, wobei er sein eigenes Verhalten reflektiert:

Es fiel mir jetzt erst ein, daß ich es gewesen war, der ihr Papst Johannes und Züpfner als Trost bei Glaubenszweifeln angeboten hatte. Ich hatte mich vollkommen fair dem Katholizismus gegenüber verhalten, genau das war falsch gewesen, aber für mich war Marie auf eine so natürliche Weise katholisch, daß ich ihr diese Natur zu erhalten sann. Ich weckte sie, wenn sie sich verschlief, damit sie rechtzeitig zur Kirche kam. (*Clown* 224)

Es wird erzählt, dass er es oft durch Taxi oder durch Hinundhertelefonieren geschafft habe, dass sie rechtzeitig die Messe erreicht habe. Auf jeden Fall kehrt sie durch seine Mühe zur katholischen Kirche zurück. Aber das heißt für ihn letztendlich, dass sie, aus seiner Perspektive gesehen, von ihm weggelaufen ist. Bis dahin gibt es genügend Ursachen zur Trennung. Die Hauptursache ist die strenge katholische Ordnung, die er als Last betrachtet. Die katholische Kirche fordert von ihm (diese Forderung gilt nicht nur bei ihm), dass er schriftlich versprechen solle, die Kinder katholisch zu erziehen. Als er nach langen Auseinandersetzungen mit Marie damit einverstanden ist, müssen sie standesamtlich getraut werden, bevor sie kirchlich heiraten. Dies alles führt zur Weigerung Schniers, der dann schließlich doch damit einverstanden ist, nur um Marie zu behalten, weil er keine andere Alternative hat. Für Marie ist das Motiv für seine Haltung jedoch nicht sein Ernst, sondern ihr scheint, dass er nur aus „Faulheit“ (*Clown* 74) bejaht habe. Ihr ist evident, dass das Problem zwischen ihr und ihm als Konflikt bleibt, so lange sie mit ihm zusammenlebt. Damit versucht Böll, die Diskrepanz zwischen der Realität und dem Ideal differenziert darzustellen. Der Erzähler kritisiert Christen, insbesondere die Katholiken, die er mit wechselnden Empfindungen der (Ab-) Neigung schildert:



Bei Christen bin ich noch auf Überraschungen gefasst, [...] aber bei Katholiken überrascht mich nichts mehr. Ich habe dem Katholizismus große Sympathien entgegengebracht, sogar noch, als Marie mich vor vier Jahren zum ersten Mal mit in diesen „Kreis fortschrittlicher Katholiken“ nahm; es lag ihr daran, mir intelligente Katholiken vorzuführen, und natürlich hatte sie den Hintergedanken, ich könnte eines Tages konvertieren (diesen Hintergedanken haben alle Katholiken). (*Clown* 16)

Den von ihm bezeichneten „Hintergedanken“ bewertet er negativ, er interpretiert ihn als Maries Absicht, dass er sich später dem katholischen Klima anpassen kann, damit die Beiden möglichst reibungslos zusammenleben können. An die Kindererziehung muss sie als spätere Mutter auch denken. Es wäre einfacher, wenn der Lebenspartner dieselbe Konfession hätte. Maries wiederholte Worte zu Hans „Du bist lieb, so lieb.“ lassen vermuten, dass Böll sie idealisierenderweise<sup>335</sup> so darstellt, dass sie auf ihre eigenen Wünsche verzichtet und harmoniebedürftig auch in Konfliktsituationen sein will, oder dass sie sich bereits auch so heuchlerisch wie die katholischen Intellektuellen (z.B. Kinkel, Fredebeul, Blorthert) gegen Hans benimmt. Wer als Katholik geboren und erzogen worden ist, der- oder diejenige bleibt katholisch.<sup>336</sup> Maries Vater war auch Katholik, bevor er aus der Kirche austrat, daher ist zu vermuten, dass sie von Haus aus Katholikin ist. Demnach kann sie sich nicht auf einmal atheistisch verhalten. Deshalb versucht sie, das Problem mit Hans andersherum zu lösen, nämlich dass er katholisch wird, indem sie ihn zu dem katholischen Kreis mitbringt. Aber für Hans als Nicht-Gläubigen ist es nicht möglich, katholisch zu sein, zumal er einige egoistische Intellektuelle des Kreises kennt, deren Heuchelei er scharf kritisiert. Götze weist darauf hin, dass Böll seine Figuren aus realen Personen konstellierte, z.B. den Prälaten Sommerwild, der aus der Person des Pfarrers U. (im *Brief an einen jungen Katholiken*) figuriert worden sei.<sup>337</sup> Hans Schnier ist das Sprachrohr der Ungläubigen und der Christen anderer Konfessionen. Die oben zitierte Aussage über den „Hintergedanken“ der Katholiken ist auf zwei Ebenen zu verstehen: Auf der Ebene des Erzählers ist er negativ (im weiteren Sinne imperialistisch über allen Dogmatismus hinaus), wie der Erzähler behauptet, aber zum anderen ist er positiv auf der Ebene des Autors, der selbst als Katholik die eigene Konfession kritisiert, damit die Katholiken andere Konfessionen tolerieren sollen, indem sie die Probleme aus dem Blickwinkel der

---

<sup>335</sup> Vgl. Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 63.

<sup>336</sup> Böll bezeugt, Katholik zu sein, gehe aus der Haut nicht weg.

<sup>337</sup> Vgl. Götze, Karl-Heinz: *Heinrich Böll. „Ansichten eines Clowns“*. München: Wilhelm Fink Verlag 1985, S. 18.

Anderen betrachten können. Dies ist die eigentliche Intention des Autors.

#### 4.2.5.3. Kommunikationsstörung

Marie erkennt schon nach drei Jahren des Zusammenlebens die Kommunikationsstörung zwischen den Beiden, wenn Hans so berichtet: „[...] sie sagte, ich verstehe sie [...] nicht und ich wollte sie nicht verstehen.“ (*Clown* 120) Dies hat sie durchschaut.

Das Zusammenleben hat bei beiden Geschlechtern unterschiedliche Folgen, die gewisse Konflikte verursachen; während Männer körperlich auf keinen Fall benachteiligt werden, erleben Frauen aber ihre körperlichen Veränderungen. Maries zweimalige Fehlgeburt gibt ihr viel nachzudenken, sowohl im religiösen Bereich als auch in der Realität, mit der sie sich konfrontiert sieht: Nach ihrer ersten Fehlgeburt befasst sie sich nicht mit ihrem eigenen Körperzustand, sondern „mit der Seele des ungeborenen Wesens“. (*Clown* 197) Dies ist dem atheistischen Lebenspartner Hans fremd. Darum kann er als Ungläubiger sie nicht trösten. In ihrer Religiosität stellt sie sich die schmerzhafteste Frage nach der Seele des toten Kindes<sup>338</sup>, denn sie erlebt direkt die Grenze zwischen Leben und Tod. Hans schildert im 18. Kapitel „die erste Fehlgeburt“ Maries (*Clown* 197):

Die Nonne betete ruhig weiter, während ich Maries Hand hielt und Heinrich ihr mit leiser Stimme zu erklären versuchte, was mit der Seele des Wesens geschehen würde, das sie nicht hatte gebären können. Marie schien fest davon überzeugt, daß das Kind - sie nannte es so - nie in den Himmel kommen könnte, weil es nicht getauft war. [...] Marie [...] fragte immer wieder, wo denn die Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit verlaufe. (*Clown* 197-198)

Hans bezeugt, dass sie in religiösen Dingen „sehr hartnäckig sein“ könne. (*Clown* 198)

Ihre zweite Fehlgeburt macht sie noch anhänglicher an die Kirche. Ihre Haltung wird im 10. Kapitel berichtet:

---

<sup>338</sup> Dieses religiöse Bild demonstriert Böll bereits in *Wort* durch die Mutterfigur Käthe Bogner, die regelmäßig Blumen für ihre im Krieg verlorenen Kinder zum Grab bringt.

Marie war nach der zweiten Fehlgeburt so herunter, nervös, rannte dauernd in die Kirche und war gereizt, wenn ich an meinen freien Abenden nicht mit ihr ins Theater, ins Konzert oder zu einem Vortrag ging. Wenn ich ihr vorschlug, doch wieder wie früher Mensch-ärgere-dich-nicht zu spielen, Tee dabei zu trinken und auf dem Bauch im Bett zu liegen, wurde sie noch gereizter. [...] Und sie ging auch nicht mehr mit in die Filme, in die ich so gern gehe: die für Sechsjährige zugelassen sind. (*Clown* 97)

Ihre sich steigernde Gereiztheit bildet einen Kontrast zu seiner kindlichen Haltung<sup>339</sup>, da er immer noch an dem Kinderspiel und an Kinderfilmen hängen bleibt, während sie als Frau vieles durchmachen muss, nicht nur die biologische „Frauensache“, sondern sich auch viele Gedanken über ein ordentliches Leben in einer legitimen Ehe macht wegen der Ordnungsprinzipien und der Kindererziehung mit dem Ziel, in der Gesellschaft integriert zu sein. Im 12. Kapitel wird Maries körperliche Belastung geschildert, wobei sie auch ein weiteres gynäkologisches Problem erlebt. Zudem erlebt sie auch anderes Unangenehmes mit ihm, nämlich seine Sturheit und Rücksichtslosigkeit: Als sie nach der gynäkologischen Behandlung im Bett liegenbleiben muss, wird sie von ihm gezwungen, im Regen mit ihm hinauszugehen, weil er sie von der Wahrheit seiner Erzählung über den Jungen<sup>340</sup> in Osnabrück überzeugen will. Durch diesen Zwang steigert sich Maries Leiden, da sie ohne Schirm im Regen sehr nass geworden ist und in der Nässe und Kälte warten muss, während er sich bei der Bahnhofsmission und dem Beamten an der Sperre nach dem Jungen erkundigt. Nach der ärztlichen Behandlung (dies nennt Hans „Frauensache“, vor der er sich nur fürchtet) hätte sie eigentlich an dem Tag im Bett bleiben müssen. Dies erkennt er auch:

Marie war krank. Sie hatte keine regelrechte Fehlgeburt gehabt, aber irgend etwas dieser Art. Ich war nicht genau dahinter gekommen, und keiner hatte es mir erklärt. Sie hatte jedenfalls geglaubt, sie sei schwanger, war es jetzt nicht mehr, sie war nur ein paar Stunden am Morgen im Krankenhaus gewesen. (*Clown* 120)

Hans kann Maries Lage nicht verstehen, er bedauert sich selbst, wenn er sagt: „Wir konnten auch >>die Sache<< nicht machen.“ D. h., wenn der Beischlaf nicht möglich ist, erst dann bemerkt er ihre schlechte Gesundheitslage. Er kann nur von Außen her vermuten, wie es ihr geht: „Sie war blaß, müde und gereizt. [...] sie sagte mir nichts,

<sup>339</sup> Hans will nicht der verlogenen Welt der Erwachsenen zugehörig sein. Dies ist seine psychische Prägung, die er in der NS-Zeit durch Erwachsene bekommen hat. Als Folge hält er von klein an einen gewissen Abstand von ihnen. Daher ist seine Haltung eine Konsequenz der Erfahrungen deutscher Geschichte.

<sup>340</sup> Dessen Gesichtsausdruck erinnert Hans an seine gefallene Schwester Henriette: „Hingegeben, verloren und weihevoll“ (*Clown* 121). Diese Episode bringt der Autor mit Absicht in den Roman hinein: Wenn die Leute die Wahrheit nicht glauben, wird man gezwungen zu lügen, um glaubwürdig zu wirken.

weinte nur manchmal, aber auf eine mir ganz fremde, gereizte Art.“ (*Clown* 120) Ihr Weinen statt einer verbalen Äußerung ist ein Symptom der Kommunikationsstörung der Beiden. Wenn sie sich im Krankenhaus behandeln lassen musste, sollte er eigentlich als Lebenspartner darüber Bescheid wissen. Er weiß aber nur so viel: „[A]m Morgen war Marie ins Krankenhaus gefahren, blaß zurückgekommen“. (*Clown* 122-123) Marie will ihn auch nicht darüber informieren. Sie erwähnt den gynäkologischen Eingriff nur als „harmlos, aber scheußlich“, als er sie darum bittet, ihm genauer zu erklären, was sie im Krankenhaus gemacht habe. Später sucht er „die Frauensache“ sich selbst aus dem Lexikon beizubringen, denn:

Das Wort Frauensache flößt mir Schrecken ein. Es klingt für mich auf eine böse Weise geheimnisvoll, weil ich in diesen Dingen vollkommen unwissend bin. Ich war schon drei Jahre mit Marie zusammen, als ich zum erstenmal etwas von dieser „Frauensache“ erfuhr. Ich wusste natürlich, wie die Frauen Kinder bekommen, aber von den Einzelheiten wusste ich nichts. Ich war vierundzwanzig Jahre alt und Marie schon drei Jahre meine Frau. (*Clown* 124)

Die Sexualaufklärung ist bis zu der Zeit der Romanveröffentlichung nach wie vor bei vielen Jugendlichen nicht ausreichend. Was Wedekind in seiner drei-aktigen Kindertragödie *Frühlings Erwachen*<sup>341</sup> intendiert hat, hat sich wahrscheinlich bis zu der Erzählzeit des *Clowns* kaum verbessert. Die Notwendigkeit der Aufklärung von Jugendlichen beider Geschlechter zeigt Böll bereits in der Erzählung *Tal der donnernden Hufe* und durch seinen Roman deutlicher, indem er demonstriert, dass die Unwissenheit in sexuellen Dingen die Beziehung zweier Menschen verderben oder gar kaputt machen kann. Schniers Unwissenheit herrscht nicht nur in diesem Bereich, sondern auch in der Lebenspraxis:

Ich hatte tatsächlich nicht gewusst, dass man sich staatlich trauen lassen muß, bevor man kirchlich getraut wird. Natürlich hätte ich das wissen müssen, als erwachsener Staatsbürger und „vollverantwortliche männliche Person“, aber ich wusste einfach nicht, [...]. Ich wusste natürlich, dass es Standesämter gab und dort irgendwelche Trauungszeremonien vollzogen und Urkunden ausgestellt wurden, aber ich dachte, das wäre eine Sache für unkirchliche Leute. (*Clown* 74)

Von seinem allgemeinem Wissen her ist ihm die katholische strenge Lehre wie aus einer unbekannten Welt unbegreiflich, sie erscheint ihm wie ein Labyrinth, in dem man den Ausweg ohne roten Faden<sup>342</sup> nicht findet. Bei Marie ist die Unwissenheit Schniers

---

<sup>341</sup> In Frank Wedekinds *Frühlings Erwachen* handelt es sich um Pubertätsnöte: Durch falsche Aufklärung über Sexualität (z.B. der Storch bringt das Baby) wird ein Schulmädchen schwanger und stirbt nach dem Abort.

<sup>342</sup> Der rote Faden soll Marie sein, die ihn zu dem Weg in die katholisch labyrinthische Welt (deutsche Gesellschaft) führt.

nicht die entscheidende Ursache des Scheiterns, sondern die Diskrepanz zwischen der strengen kirchlichen Sexualmoral und ihrer persönlichen Lebensweise. Marie als einer Einzelnen, die in der katholischen Welt durchaus angepasst ist, ist es kaum möglich, mit einem Nicht-Katholiken zusammenzuleben. Das religiöse Klima braucht sie, um dementsprechend zu leben. Außerdem braucht sie Kontakt mit den Menschen, die sie verstehen, mit denen sie sich unterhalten kann. Was für einen Sinn kann es haben, nur mit dem Lebenspartner isoliert von Anderen zu leben? Sie kann keine Beziehung zu jemandem aufbauen, weil sie mit Hans seines Berufs wegen nicht an einem Ort sesshaft wohnen kann. Am Anfang des 12. Kapitels wird das große Maß des Unverständnisses zwischen den Beiden geschildert, dass sie sogar Angst vor ihm hat, weil er sich weigert, als Marie nach Bonn fahren will, um „katholische Luft“ zu atmen. Dieser Ausdruck gefällt ihm nicht. Sie jedoch entschließt sich dort hinzufahren. Am Ende des Kapitels wird eine geänderte Atmosphäre zwischen den Beiden nach ihrer Kontaktaufnahme mit den Katholiken gezeigt:

Sie war wie verändert, sehr lieb und fast fröhlich, und als ich fragte: „Hast du schon genug katholische Luft geatmet?“ lachte sie und küßte mich. (*Clown* 126)

So bekommt sie neue Kraft durch die „katholische Luft“, die ihr erquickende Energie gibt. Aber damit ist ihr Konflikt nicht gelöst. Den Konflikt einer Liebesbeziehung wegen der unterschiedlichen Konfessionen erklärt Böll im Gespräch mit R. Wintzen folgendermaßen:

In Ansichten eines Clowns schien mir ausgerechnet der Konflikt einer Beziehung, einer Liebesbeziehung zwischen einem gläubigen katholischen Mädchen und einem Ungläubigen wichtig, um die militante Politik des deutschen Nachkriegs-Katholizismus darzustellen, und insofern ist das Problem, die Spannung in diesem Roman künstlich, auch konstruiert, das ist die Schwäche des Romans, weil von jeder Art menschlicher Werte oder Optik aus gesehen daran keine Beziehung scheitern dürfte, aber sie scheitert daran. Und der Konfessionsunterschied und die Probleme, die sich daraus ergeben bis zum Druck, der auf den nicht-katholischen Partner ausgeübt wird, die Kinder katholisch erziehen zu lassen usw., wird hier in diesem Roman bewusst zum Vehikel einer bestimmten militanten Gruppe.<sup>343</sup>

Diesen Druck stellt der Autor konkret in seinem Roman dar, indem er den Erzähler die katholische Kirche kritisieren lässt: Als Marie von ihm verlangt, sein Versprechen schriftlich zu bestätigen, reagiert Hans mit Empörung:

---

<sup>343</sup> Böll: *Querschnitte*. S. 117-118.

Ihr metaphysischer Schrecken bezog sich einzig und allein auf meine Weigerung, uns standesamtlich trauen, unsere Kinder katholisch erziehen zu lassen. Wir hatten noch gar keine Kinder, sprachen aber dauernd darüber, wie wir sie anziehen, wie wir mit ihnen sprechen, wie wir sie erziehen wollten, und wir waren in allen Punkten einig, bis auf die katholische Erziehung. Ich war einverstanden, sie taufen zu lassen. Marie sagte, ich müsse es schriftlich geben, sonst würden wir nicht kirchlich getraut. Als ich mich mit der kirchlichen Trauung einverstanden erklärte, stellte sich heraus, dass wir auch standesamtlich getraut werden mussten – und da verlor ich die Geduld. (*Clown* 73)

Darauf reagiert sie weinend und entgegnet, dass er „nicht verstünde, was es für sie bedeute, in diesem Zustand zu leben und ohne die Aussicht, dass unsere Kinder christlich erzogen würden.“ (ebd. 73-74) Dann erkennt er selbst die Tatsache: „Es war schlimm, weil sich herausstellte, dass wir in diesem Punkt fünf Jahre lang aneinander vorbeigeredet hatten.“ (ebd. 74)

Im Laufe der Zeit wird es Marie klarer als am Beginn des Zusammenlebens mit ihm, dass ihr konfessionelles Gebundensein zunächst zum Konflikt und letztendlich zur Trennung führt. Dass sie ihn schließlich verlässt, ist ihr performativer Akt (mit ihrem Wort „den Weg zu gehen, den ich gehen muss“), um ihre katholische Identität zu leben. Das mythologische Motiv „roter Faden“ im Labyrinth ist ein Schlüssel zur Erklärung ihres endgültigen Schrittes.

### 4.3. Andere Frauen

#### 4.3.1. Fleischliches Verlangen vs. Angst vor Schwangerwerden statt Barmherzigkeit

Feuerbach schreibt über die Sinnlichkeit als menschliche Natur, die aus physikalischem Körper und geistiger Seele besteht, und dass diese beiden Komponenten untrennbar miteinander verbunden sind:

Persönlichkeit, Egoität, Bewusstsein ohne Natur ist nichts oder, was eins, ein hohles wesenloses Abstraktum. Aber die Natur ist [...] nicht ohne Leib. [...] Der Leib ist der Grund, das Subjekt der Persönlichkeit.<sup>344</sup>

Heinrich Böll ist derselben Meinung und fordert die Katholiken in dem Brief an einen jungen Katholiken auf, die menschliche Natur nicht als sündig bzw. unmoralisch zu betrachten. Im Gespräch über menschliche Sexualität betont der Autor: „[M]an [...] hat

<sup>344</sup> Feuerbach, Ludwig: *Das Wesen des Christentums*. (1841) Neu herausgegeben von Dieter Bergner. Leipzig: Reclams Universal Bibliothek (Nr. 4571-75) 1957, S. 162.

die Sexualität des Menschen verkannt, sowohl positiv wie negativ [...].“<sup>345</sup>

In dem Roman *Clown* äußert der Autor durch den Erzähler, dass die Seele und der Körper nicht zu trennen sind; er könne die Beiden nicht voneinander trennen. (*Clown* 44) Diesbezüglich wirft der agnostische Schnier dem Prälaten Sommerwild vor:

[D]er Vorgang, der zur Zeugung eines Kindes führt, ist eine ziemlich drastische Sache – wir können uns [...] über den Klapperstorch unterhalten. Alles, was über diese drastische Sache gesagt, gepredigt und gelehrt wird, ist Heuchelei. Ihr haltet im Grunde eures Herzens diese Sache für eine aus Notwehr gegen die Natur in der Ehe legitimierte Schweinerei – oder macht euch Illusionen und trennt das Körperliche von dem, was außerdem noch zu der Sache gehört – aber gerade das, was außerdem dazu gehört, ist das Komplizierte. (*Clown* 132)

Damit versucht er dem Prälaten klar zu machen, dass die Kirche die Ehe durch die Legitimation naturwidrig macht, weil man den Liebesakt weder körperlich noch seelisch trennen kann. In der dann folgenden Behauptung Schniers ist seine Ansicht darüber zu erkennen: „Nicht einmal die Ehefrau, die ihren Ehemann nur noch erduldet, ist nur Körper – und nicht der dreckigste Trunkenbold, der zu einer Dirne geht, ist nur Körper, sowenig wie die Dirne.“ (*Clown* 132) Für Böll ist die körperliche Liebe von großer Wichtigkeit. Daraus resultiert auch Hans' Kampfbereitschaft um Marie :

Ich wollte Marie zurückhaben und hatte angefangen zu kämpfen, auf meine Weise, nur um der Sache willen, die in ihren Büchern als „fleischliches Verlangen“ bezeichnet wird. (*Clown* 38)

Hierbei ist deutlich zu erkennen, dass er sie als Sexualobjekt in der männlichen Ordnung<sup>346</sup> benötigt, auch wenn dabei sein fleischliches Verlangen als sein biologisches (menschliches) Bedürfnis gerechtfertigt werden kann. Dabei wird nur das männliche Bedürfnis als menschliche Natur betont. Dass er keine Rücksicht auf Maries Seelenzustand nimmt, ist im Roman unauffällig, aus der feministischen Perspektive wird dies herausgehoben. Die suggestive Förderung der sexuellen Aktivität bei männlichen Jugendlichen ist im Dialog zwischen dem Erzähler und dem alten Derkum zu erkennen, der ihm Folgendes erzählt:

---

<sup>345</sup> Böll, Heinrich: *Deutsche Erinnerung*. S. 61.

<sup>346</sup> Vgl. Weigel, Sigrid: Frau und Weiblichkeit. In: *Aus dem Verborgenen zur Avantgarde*. Hiltrud Bontrup und Jan Ch. Metzler (Hg.). 1. Aufl. 2000: „Es besteht ein fundamentaler Unterschied zwischen dem Verhältnis von Männern zur männlichen Ordnung und Frauen zur Weiblichkeit, auf den diese Frage bezogen werden muß. Er, das männliche Subjekt, repräsentiert die männliche Ordnung; der einzelne Mann steht für sie, auch dann, wenn er als einzelner, als Außenseiter, vom Bild der Männlichkeit abweicht. Männlichkeit meint beides, das herrschende Prinzip und die Existenzweise eines Subjekts. Die Frau dagegen verkörpert Weiblichkeit, d.h. ihr Körper ist als Ort der Weiblichkeit in der männlichen Ordnung definiert und fixiert.“ S. 135.

Weißt Du auch, warum in den herrschaftlichen Häusern, wie dein Elternhaus eins ist, die Dienstmädchenzimmer immer neben den Zimmern für die heranwachsenden Jungen liegen? Ich will es dir sagen: es ist eine uralte Spekulation auf die Natur und die Barmherzigkeit. (*Clown* 47)

Dabei ist zu beachten, dass die Dienstmädchenzimmer nicht nur Quartierfunktion haben, sondern auch die Funktion des Raums, in dem die sexuelle Begierde<sup>347</sup> der Söhne des Hausherrn erfüllt wird. Somit wird die vertuschte Tatsache veranschaulicht, dass der Raum der machtlosen Dienstmädchen in Wirklichkeit als Ort der Ausübung der Sexualität gilt. Derkums Frage enthüllt die traditionelle ungerechte Tatsache, dass die Innenräume für die Vergewaltigung intendiert sind, wobei die männliche Triebhaftigkeit als Natur immer gefördert wird, allerdings die Dienstmädchen dafür geopfert werden sollen. Später werden sie jedoch als 'nicht-rein', als „gefallen“<sup>348</sup> bezeichnet, d.h., sie haben nicht dem Reinheitsideal der Gesellschaftsnorm entsprochen. Welches Dienstmädchen könnte sich weigern, wenn die Jungen ihrer Herren ihre sexuellen Bedürfnisse befriedigen wollten? Auch wenn es sich weigern würde, hätte man es in Ruhe gelassen? Dabei spielen allerdings die Macht und Ohnmacht zwischen Tätern und Opfern eine große Rolle. Darin ist auch klar zu erkennen, wie die beiden Geschlechter in der Gesellschaft ungleich behandelt werden. Der euphemistische Ausdruck „Barmherzigkeit“ verrät uns, dass der Autor davon ausgegangen ist, dass die Dienstmädchen das sexuelle Verlangen der Söhne des Hausherrn zugelassen oder erduldet haben. Dabei bestand ständig bei ihnen Angst vor einer Schwangerschaft. Trat diese ein, wurden sie aus dem Haus verstoßen.

Die Angst vor dem Schwangerwerden wird auch durch die männliche Figur Karl Emonds demonstriert, der „dauernd mit seinen fürchterlichen Empfängnistabellen hantiert“. (*Clown* 124) Das Ehepaar Emonds leidet unter dem Existenzminimum mit drei Kindern, weil es Angst davor hat, dass das Geld immer knapper wird, wenn sie mehr Kinder bekommen, auch wenn er als Lehrer gut verdient, „weil er sich ausrechnen konnte, daß er nie eine für ihn angemessene Wohnung würde bezahlen können.“ (ebd. 217) Im 20. Kapitel schildert der Erzähler die Situation der Familie Emonds:

---

<sup>347</sup> Dies wurde nicht umgekehrt praktiziert, sondern die Töchter wurden geschützt, um ihre Keuschheit zu bewahren. Dabei spielt das Machtverhältnis, das von dem Stand der sozialen Klasse abhängig ist, eine gewisse Rolle zwischen der „Herrschaft“ und den Dienenden.

<sup>348</sup> Wenn ein Soldat im Krieg starb, nannte man ihn „gefallen“. Dies war ein Ehrentitel für ihn. Wenn ein Mädchen nicht mehr rein war, war das Wort „gefallen“ ein Schandtitel für sie.



Seitdem er verheiratet ist, rechnet Karl an seinem Existenzminimum herum; [...] das vierte war damals unterwegs, aber ich hatte nicht den Mut, Sabine zu fragen, ob es inzwischen angekommen war. Immer herrschte in ihrer Wohnung diese schon nicht mehr gedämpfte Gereiztheit, überall lagen seine verfluchten Notizbücher herum, in denen er Berechnungen anstellt, wie er mit seinem Gehalt zurechtkommen könnte [...]. (*Clown* 211)

Wenn Karl allein mit Hans ist, führt er seine „Unter-Männern-Gespräche“ über das Kinderkriegen an, wobei er der katholischen Kirche Vorwürfe macht, die den Eheleuten vorschreibt, keine Verhütungsmittel zu benutzen. Hans berichtet in seiner momentanen Situation, dass er nicht weiß, wie er Familie Emond trösten soll:

[E]s kam immer ein Punkt, wo er mich wie ein heulender Hund ansah, und meistens kam gerade dann Sabine herein, schaut ihn verbittert an, weil sie wieder schwanger war. Für mich gibt es kaum etwas Peinlicheres, als wenn eine Frau ihren Mann verbittert anschaut, weil sie schwanger ist. Schließlich hockten sie beide da und heulten, weil sie sich doch wirklich gern haben. (*Clown* 211-212)

In dieser Szene zeigt sich der existenzielle Ernst, der gleichzeitig als ein soziales Problem der jungen Familie betrachtet werden soll. Damit kritisiert Böll, dass die Kirche durch Vorschriften das Problem nicht löst, sondern die sozial Schwächeren noch elender macht. Angst vor Schwangerwerden ist bei Frauen noch größer. Dies zeigt Böll durch die Figur Sabine Emond, die der Erzähler realistisch beschreibt:

[W]enn sie nicht schwanger war, und dauernd die Wach-ihr Männer-Blicke“ um sich warf, war sie sehr munter und auf eine viel nettere Art katholisch als Karl, der über das „Sextum“ seine merkwürdigen Seminaristenvorstellungen behalten hatte. Sabines vorwurfsvolle Blicke galten wirklich dem ganzen Geschlecht, sie nahmen nur, wenn sie Karl, den Urheber ihres Zustandes, anblickte, eine besonders dunkle Färbung an, fast gewitterhaft. [...] Und Marie mußte sie hinausbringen und sie trösten, während Karl mit finsterner, schuldbewußter Miene bei mir saß und schließlich vor Verzweiflung anfang, Hefte zu korrigieren. (*Clown* 215)

Frauen werden also ungewollt schwanger, obwohl sie nicht immer Lust auf „die Sache“ haben, sondern eher Angst davor. Sogar „Vergewaltigung in der Ehe“<sup>349</sup> wird am Anfang des 21. Kapitels erwähnt, in dem der Erzähler die paradoxe Situation erlebt, in der Sabine an der Telefonzelle beim Gespräch (mit Hans) schrecklich terrorisiert wird durch einen Herrn, der sich ihm gegenüber dann „seriös“ verhält:

---

<sup>349</sup> Als das Thema Vergewaltigung in der Ehe diskutiert wurde, kam erheblicher Hohn von Seiten der Männer, die geglaubt hatten, es sei gesetzlich erlaubt, die „Sache“ in der Ehe zu machen, immer wenn sie wollten, auch ohne Zustimmung ihrer Ehefrauen. Obwohl die Sozialdemokraten seit 1972 eine Reform des Sexualstrafrechts und das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung forderten, trat das Gesetz, das Vergewaltigung in der Ehe unter Strafe stellt, erst 2004 in Kraft. Bis dahin war von den Männern dagegen argumentiert worden, es gebe seit jeher in dieser Hinsicht das Recht des Mannes und Pflicht der Frau. Außerdem gebe es keine Vergewaltigung in der Ehe, zumindest lasse sie sich nicht beweisen. Ein solches Strafgesetz zerstöre den Kern der Institution Ehe. Gerste, Margrit: Endlich: Vergewaltigung in der Ehe gilt künftig als Verbrechen. In: *Die Zeit*. (21/1997) 16. 05. 1997, [URL: <http://zeus.zeit.de/text/archiv/1997/21/ehe.txt.19970516.xml>] am 01. 12. 2005 abgerufen.

Ich hätte den Kerl richtig beleidigen, ihn fragen sollen, ob er seine eigene Frau schon vergewaltigt, den Grand mit zweien gewonnen und im Amt mit seinen Kollegen den obligatorischen zweistündigen Plausch über den Krieg schon hinter sich habe. Er hatte die Stimme eines richtigen Eheherrn und aufrechten deutschen Menschen gehabt. (*Clown* 215)

Damit enthüllt der Erzähler mit Ironie die Heuchelei der „Eheherren“, die äußerlich seriös wirken, aber sich im Eheleben ganz anders verhalten. Gleichzeitig werden die Frauen dargestellt, die darunter leiden, dass sie als treue Katholikinnen nur die Möglichkeit zur Verhütung durch Enthaltsamkeit während der fruchtbaren Tage haben. Aber wenn sie von ihren Ehemännern vergewaltigt würden, könnten sie ungewollt schwanger werden.

#### **4.3.2. Treue und Loyalität für wen? Oder Opportunismus für die eigene Existenz?**

Böll thematisiert Treue und Loyalität im Gegensatz zum Opportunismus in konfliktreichen Verhältnissen. Der Begriff „Treue“ hatte und hat im gesellschaftlichen System einen positiven Wert. Zu diesem fest gelegten Wert äußert der Autor einen gewissen Zweifel, indem er seinen LeserInnen die Frage nach dem Zweck mit dem adverbialen Fragewort „wozu?“ bzw. „für wen?“ verbindet. Im 9. Kapitel des Romans werden zwei Figuren verglichen, nämlich eine weibliche Figur, Frau Fredebeul, und eine männliche Figur, von Severn als Politiker, dessen Konversion als „himmelstürmende Sensation von den Leuten des katholischen intellektuellen Kreises angesehen wird. Der konvertierte Politiker von Severn wird durch Hans charakterisiert:

Er war langweilig und schien fest entschlossen, sich auf der sensationellen Tatsache, Konvertit und SPD-Mitglied zu sein, endgültig auszuruhen; er lächelte, war freundlich, und doch schienen seine etwas vorstehenden Augen ständig zu sagen: Seht mich an, ich bins! (*Clown* 87-88)

Böll stellt der opportunistischen Figur des von Severn die ambivalente Figur der Frau Fredebeul gegenüber. Sie verhält sich in ihrer Ehe so loyal, dass sie ihre positiven (ursprünglichen) Eigenschaften verliert und statt dessen nur auf der Seite ihres Mannes steht. Hans schildert ihre Veränderung durch ihren Mann:

Sie war immer so nett zu mir gewesen. Ich konnte es mir nicht anders erklären, als dass Fredebeul ihr „strikte Anweisungen“ gegeben hatte, mich so abzufertigen. Mir ist schon oft aufgefallen, dass Ehefrauen loyal gegenüber ihrem Mann sind bis zum völligen Wahnsinn. Frau Fredebeul war wohl zu jung, als dass sie hätte wissen können, wie sehr mich ihre unnatürliche Kälte treffen würde, und ich konnte ihr wohl nicht zumuten, einzusehen, dass Fredebeul nicht viel mehr ist als ein opportunistischer Schwätzer, der um jeden Preis Karriere machen will [...]. Sicher hatte er ihr gesagt: „Schnier abschreiben“, und sie schrieb mich einfach ab. (*Clown* 83-84)

Ihre loyale Haltung zu ihrem Mann scheint dem kritischen Clown opportunistisch zu sein. Aus dieser Einsicht beurteilt der Erzähler sie: „Sie war ihm untertan“, und vermutet „so lange er gemeint hatte, ich sei zu irgend etwas nütze, hatte sie ihrer Natur folgen und nett zu mir sein dürfen, jetzt musste sie gegen ihre Natur schnöde zu mir sein.“ (ebd.) So erklärt er ihre Veränderung. Hans kann sie in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht wiedererkennen, da er früher nur Positives bei ihr erlebt hat. Die Ursache ist der Machtanspruch Fredebeuls, vermutet der Erzähler, als er erfährt, dass Fredebeul Wahlreden für die christliche Partei hält, wobei das Verhältnis der intellektuellen Katholiken untereinander gezeigt wird:

Wenn Marie mit Züpfner verheiratet war, war es wohl sündhaft, wenn sie mir Kontakt mit ihr verschafften – daß Züpfner *der* Mann im Dachverband war und Fredebeul nützen konnte, machte dem Gewissen keine Schwierigkeiten. Sicher mussten die das Gute und Richtige auch dann tun, wenn es ihnen nützte. Über Fredebeul war ich weniger erschrocken als über seine Frau. Über ihn hatte ich mir nie Illusionen gemacht, und nicht einmal die Tatsache, daß er jetzt Wahlreden für die CDU hielt, konnte mich in Erstaunen versetzen. (*Clown* 84)

Damit demonstriert der Autor, dass die gutmütige Frau erschreckend anders wird. Bölls Konzept für die Personenkonstellation bezieht sich auf die Machtverhältnisse durch die Interdependenz zwischen Identität und Differenz der Geschlechter, deren Treue bzw. Loyalität sich am Einfluss der Machthabenden orientiert. Um mehr eigenen Einfluss auf Andere zu gewinnen, verhalten sich solche Leute oft opportunistisch. Diese Haltung ist bei bestimmten Männerfiguren deutlich zu erkennen. So entwirft Böll die Politikerfiguren Kinkel und Blothert. Kinkel ist eine der negativ dargestellten Figuren. Hans berichtet über ihn: „Er war der Kopf des Kreises, hatte Theologie studiert, dann aber einer hübschen Frau wegen das Studium abgebrochen, war Jurist geworden.“ (*Clown* 84) Seine Abkehr von der katholischen Theologie bedeutet seine Umkehrung zur Welt. Er gilt als einer der „fähigsten“ Sozialpolitiker.“ (*Clown* 85) Kinkels zwei Gesichter<sup>350</sup> entlarvt der Erzähler:

<sup>350</sup> Vgl. Götze: *Heinrich Böll*. S. 50. Solch eine Doppelmoral bezieht Götze auf Kinkel: „Wo die Teilung der Gesellschaft in Klassen akzeptiert wird, da bleibt die Teilung der Moral, auch der christlichen, kaum aus.“

Als wir zum erstenmal eingeladen wurden, fing die Sache gleich peinlich an. Wir kamen viel zu früh, und im Hintergrund der Wohnung stritten sich Kinkels Kinder laut, mit zischenden Stimmen, die durch Zischen beschwichtigt wurden, darüber, wer den Abendbrottisch abräumen müsse. Kinkel kam, lächelnd, noch kauend, und überspielte krampfhaft seine Gereiztheit über unser zu frühes Erscheinen. [...] Kinkels Kinder im Hintergrund kreischten auf eine böartige Weise, die in peinlichem Widerspruch zu Kinkels Lächeln [...] stand, wir hörten, wie es hinten von Ohrfeigen klatschte, ein brutales Geräusch, und, hinter geschlossenen Türen, wusste ich, ging das Kreischen heftiger als vorher weiter. (*Clown* 85)

In dieser Schilderung erklärt Hans, dass der gemeinsame Besuch mit Marie der erste Kontakt mit dem katholischen Kreis seit dem Verlassen ihrer Heimatstadt sei. Für Marie bedeutet dies, sich mit der „Kirche wieder zu versöhnen“ (*Clown* 86).

Als Hans in der Erzählgegenwart telefonisch mitbekommt, was sich bei Kinkels abspielt, schildert der Erzähler die Szene:

Es hörte sich an, als wäre eine ganze Schlangenfamilie miteinander in Streit geraten [...]. Das Gezische im Hintergrund klang lebensgefährlich, als würde der Sohn den Vater oder die Mutter den Sohn umbringen. Ich dachte an Laokoon, und daß dieses Gezische und Gekeife - Ich konnte sogar Geräusche eines Handgemenges hören, Aus und Ahs, Ausrufe wie „du ekelhafte Biest“, „Du brutales Schwein“ - in der Wohnung dessen stattfand, der als die „graue Eminenz des deutschen Katholizismus“ bezeichnet wurde, trug nicht zu meiner Erheiterung bei. (*Clown* 90-91)

So zeigt sich das Doppelgesicht Kinkels, der sich zu Haus völlig anders verhält als in der Öffentlichkeit. Er wird als ein Scheinheiliger charakterisiert, weil er zu Hause kostbare gestohlene Madonnenfiguren besitzt, die „nur aus Kirchenraub stammen können“<sup>351</sup>. Schniers Erkenntnis dieses Diebstahls suggeriert, dass das Schweigen der Frau Kinkel ihre Loyalität gegenüber ihrem Mann und seinen Taten zeigt.

Böll entwirft eine weibliche Figur, die hübsch und dumm ist: Die Ehefrau Kalicks<sup>352</sup>, der früher als ein fanatischer Nazi den zehnjährigen Hans Schnier „wegen Defätismus angezeigt und auf Härte, unnachgiebiger Härte bestanden hat. (*Clown* 187). Über diese Frau schreibt der Erzähler, als er die Wohnung der Familie zum ersten Mal betritt, um sich mit Kalicks zu versöhnen:

Seine Frau ist auf jene Art hübsch, daß man nicht weiß, ob sie lebendig ist oder nur aufgezogen. Ich war die ganze Zeit über, während ich neben ihr saß, versucht, sie bei den Armen oder bei den Schultern zu packen, [...] um festzustellen, ob sie nicht doch eine Puppe war. Alles, was sie zur Konversation beitrug, bestand aus zwei Ausdrücken „Ach, wie hübsch“ und „Ach, wie scheußlich“. (*Clown* 187)

---

<sup>351</sup> Götze: *Heinrich Böll*. S. 50.

<sup>352</sup> Inzwischen besitzt Herbert Kalick einen Dokortitel, über ihn wird als Träger des Bundesverdienstkreuzes in einer Abendzeitung berichtet.

Das Ehepaar Kalicks hat ein Kind, das „ein Kinder“ von seinen Eltern genannt wird, wobei dies die LeserInnen vermuten lässt, dass Kalicks voraussetzen, später mehr Kinder zu haben. Die merkwürdige Komposition zeigt die Absurdität der Kalickschen Denkweise. Die Versöhnungsszene am Abend schildert der Erzähler:

Später, als wir Kaffee und Kognak am Kamin tranken, sprach Herbert von der großen Zeit, in der wir leben. Er holte dann noch Sekt und wurde pathetisch. Er bat mich um Verzeihung, kniete sogar nieder, um mich um eine, wie er es nannte, „säkularisierte Absolution“ zu bitten – und ich war drauf und dran, ihn einfach in den Hintern zu treten, nahm aber dann ein Käsemesser vom Tisch und schlug ihn feierlich zum Demokraten. Seine Frau rief: „Ach, wie hübsch“. (*Clown* 187)

Der Ernst der Versöhnung wird durch unpassende Worte, Theatralik und Komik absurd. Als Hans von den „jüdischen Yankees“ spricht, kommt ihm die Erinnerung an Kalicks Taten in der NS-Zeit, in der dieser eine italienische Frau, Mutter von seinem Schulkameraden, in Lebensgefahr gebracht hat. (*Clown* 189) Das bringt ihn dazu, Kalick zu ohrfeigen. Von Frau Kalicks Reaktion auf diese Szene ist nicht die Rede, statt dessen wird Maries Reaktion darauf geschildert; sie weint und nennt Schniers Verhalten „unchristlich“ und „unmenschlich“. Sie kennt den Grund für die Ohrfeige nicht. Ihre Kritik an Hans zeigt, dass sie sich innerlich ein Stück weit von ihm entfernt hat und unter seinem Verhalten leidet. Somit schwindet ihre Loyalität ihm gegenüber und sie muss sich den eigenen Weg suchen.

Marie wird nicht als Hauptfigur, sondern als Schlüsselfigur eingesetzt, die in der Handlung für die Hauptfigur Hans Schnier eine Zentralrolle spielt.

## 5. Wandel im Bewusstsein von Frauen

### 5.1. Über den Roman *Gruppenbild mit Dame*

Nach dem Roman *Ansichten eines Clowns* sind in den 60er Jahren noch zwei Erzählungen Bölls erschienen, in denen weibliche Figuren kaum vorkommen, wie der jeweilige Titel sagt: *Entfernung von der Truppe* (1964) und *Ende einer Dienstfahrt* (1966). Dann veröffentlicht Heinrich Böll fünf Jahre später einen umfangreichen Roman *Gruppenbild mit Dame*<sup>353</sup> (1971), den manche Literaturkritiker ziemlich negativ<sup>354</sup> bewerten. Der Autor erlangt aber den Nobelpreis, durch den seine literarische Qualität international anerkannt wird. Der Text wird zunächst in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zwischen Juli und November in Fortsetzungen veröffentlicht, dann erscheint er in Buchform. Reid berichtet: „Innerhalb von sechs Monaten waren 150 000 Exemplare der gebundenen Ausgabe verkauft, und als Böll ein Jahr später der Nobelpreis verliehen wurde, stand er erneut auf den Bestsellerlisten.“<sup>355</sup> Heinz L. Arnold meint: „Bölls internationale Anerkennung, mit dem Nobelpreis auch äußerlich als >internationale Meisterschaft< gekennzeichnet, wurde in dem weltweiten Echo auf diesen letzten Roman endgültig offenbar.“<sup>356</sup>

Keine weibliche Figur stellt der Autor bis dahin als einzelne Hauptfigur in seinen Werken so prononciert wie in diesem Roman dar, sie steht wirklich im Mittelpunkt. Bevor der Text in der Zeitung veröffentlicht wird, führt Bölls Lektor, Dieter

---

<sup>353</sup> Der Titel aus dem Roman *Gruppenbild mit Dame* wird als *Dame* mit den zitierten Seitenzahlen in Klammern (nach der Taschenbuchausgabe der 19. Auflage, München: dtv 1993) angegeben.

<sup>354</sup> Vor allem wertet Marcel Reich-Ranicki den Roman ab: „Noch nie hat ein deutscher Klassiker so schlampig geschrieben wie dies Mal Heinrich Böll.“ In: *Die Zeit* vom 6. 8. 1971. Im Gegensatz zu solcher Kritik gibt es auch positive Rezensionen. Karl Korn bewertet den Roman in seinem Aufsatz „Heinrich Bölls Beschreibung einer Epoche“ folgendermaßen, den er am 28. 7. 1971 in der FAZ veröffentlicht hat: „Der Roman [...] ist ein kunstvolles Kompositionssystem. Die Meisterschaft der Führung der Fäden, die häufige Brechung des Stoffes durch Reflexion, die fein gesponnenen symbolischen Bezüge, das Ineinander von Mirakelwelt und satter Sinnlichkeit, von Intellektualität und Naivität des Gefühls und am Grunde die dichterische Vision vom guten Menschen und seiner Wirklichkeit haben uns ein reifes Meisterwerk beschert.“ (auch in: *Der Schriftsteller Heinrich Böll. Ein biographisch-bibliographischer Abriss*. Neu hg. von Werner Lenging. München: dtv 1973, S. 116)

<sup>355</sup> Reid: *Heinrich Böll*. S. 226.

<sup>356</sup> Arnold, Heinz Ludwig: Internationale Meisterschaft. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur. Heinrich Böll*. Herausgegeben von Heinz Ludwig Arnold. 2. Aufl. München: Richard Boorberg. (H.-33) 1974, S. 3.

Wellershoff<sup>357</sup>, am 11. Juni 1971 ein Gespräch mit dem Autor über den Roman. Darin bezeichnet Böll ihn als „Zusammenfassung und Weiterentwicklung“<sup>358</sup> seiner bisherigen Schriften. Entsprechend kennzeichnet Balzer den Roman als „Fundgrube“<sup>359</sup> der Motive. Böll äußert sich über den Roman:

Ich empfinde jedes Buch als eine Erweiterung des Instrumentariums, der Ausdrucksweise, der Komposition und auch einer gewissen Erfahrung, und insofern ist dieses Buch, wie alles, was ich geschrieben habe - auch zwischendurch kleinere Dinge, Aufsätze, Kritiken usw. - eine Fortschreibung. Der Prozeß des Schreibens ist eine dauernde Fortschreibung. Und das vorläufige Ereignis der Fortschreibung ist dieser Roman mit dieser Frau im Vordergrund oder Hintergrund oder Mittelpunkt.<sup>360</sup>

Leni Gruyten ist die Hauptfigur, die durch viele Zeugenaussagen von Auskunftspersonen zum zentralen Erzählgegenstand wird. Die Protagonistin sagt kaum über sich selbst etwas aus, denn sie ist ‘schweigsam’ und ‘verschwiegen’. Aufgrund dieser Eigenschaft müssen Bölls Rezipienten das Resultat der Ereignisse selbst herausfinden, auch aus den einzelnen Episoden, die nicht chronologisch sind.

Im Gespräch mit Karin Struck am 23. 10. 1973 schildert der Autor seine Motivation, über eine weibliche Hauptfigur<sup>361</sup> zu schreiben:

Es hat mir immer vorgeschwebt diese ganze Zeit, so Deutschland zwischen Erstem Weltkrieg und Ende des Zweiten mal einer Frau aufzuladen und nicht immer einem Mann [...]. Auch das sog. Kriegserlebnis, das ich als Mann erlebt habe, auch von der männlichen Seite beschrieben habe, finde ich für von Männern für Männer beschrieben vollkommen uninteressant, weil es auch so lächerlich ist. das war mein Motiv.<sup>362</sup>

Darüber hinaus will er „einmal die ganze Männlichkeitsliteratur vermeiden“<sup>363</sup>. Diese

---

<sup>357</sup> Vgl. Vormweg: *Der andere Deutsche*. S. 307. Vormweg berichtet darüber, dass Böll mit seiner Frau und Wellershoff den Titel des Romans *Gruppenbild mit Dame* erdacht habe. Im Interview (I. S. 384) sagt auch Böll dasselbe.

<sup>358</sup> *Interviews I*. S. 124.

<sup>359</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 327.

<sup>360</sup> *Interviews I*. S. 120.

<sup>361</sup> In *Wort* treten Käte Bogner und ihr Ehemann Fred jeweils als Hauptfigur auf. In jedem Kapitel wird die Handlung abwechselnd aus der Perspektive der Beiden erzählt. Da der Roman aus der Perspektive Freds ein Kapitel mehr enthält, scheint seine Funktion sogar äußerlich mehr als die Kätes, auch wenn ihre Rolle inhaltlich nicht weniger essentiell sein soll, sondern wichtiger, vor allem von der Frauenthematik her. Ebenso in *Haus* haben die Mütter der Jungen „Wilma Brielach“ und „Nella Bach“ eine entscheidende Rolle.

<sup>362</sup> *Interviews I*. S. 251.

<sup>363</sup> *Interviews I*. S. 153. Nach diesem Roman folgt die Erzählung *Katharina Blum* (1974), mit einer weiblichen Hauptfigur. Dann ist Tolm in *Fürsorgliche Belagerung* (1978) zwar eine männliche Hauptfigur, aber die Handlung mit Sabine durchzieht den ganzen Roman. Bölls letzter Roman (1985) hat den Titel, der zahlreiche weibliche Figuren zeigt: *Frauen vor Flußlandschaft*.

Aussage zeigt, dass er ganz bewusst die weibliche Hauptfigur<sup>364</sup> für diesen Roman ausgewählt hat. Das Bewusstsein für die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter wächst weiter, besonders nach der 68er Bewegung, die für die Verbesserung der Gesellschaft die Befreiung von den vielen Tabus fordert. Diese Befreiungsbewegung bedeutet nicht nur Tabubrechung, sondern auch Menschwerdung, die für die Frauen eine besondere Bedeutung hat, weil sie bis dahin keine gleichen Rechte haben wie die Männer. Dies ist anscheinend den Frauen viel bewusster geworden als den Männern. Über die damalige Tendenz durch aktive Frauen berichtet Martina Wagner-Egelhaaf:

Im Gefolge der Studentenbewegung am Ende der 60er Jahre, die gesellschaftliche Verhältnisse und Machtstrukturen kritisch hinterfragte, entwickelte sich in Amerika und Westeuropa der Feminismus als eine politische Bewegung. Unterdrückung und Emanzipation der Frau waren die Schlagworte, die in dieser Zeit die feministische Diskussion bestimmten.<sup>365</sup>

Der Schriftsteller Heinrich Böll hat in dem Roman *Dame* in ganz und gar ungewohnter Weise eine männliche Erzählfigur in Er-Erzählform geschaffen, deren Identität bei den Rezensenten zu vielseitigen Vermutungen und unterschiedlichen Bezeichnungen Anlass gibt. Der Hauptberichterstatter neben den zahlreichen Auskunftspersonen ist der Verf., der sämtliche Aussagen der Zeugen verfasst (daher ist die Benennung „Verf.“ als Kürzung von ‘Verfasser’ nicht verkennbar). Er ordnet alles nach bestimmten Kriterien und Episoden ein. Er besucht viele Zeugen für seine Interviews, sammelt Dokumente sowie Informationen, ist aber nicht allwissend, oder mindestens tut er so, als ob er nicht alles weiß, denn seine Erzählhaltung ist stellenweise spekulierend, um den LeserInnen freien Raum zu bieten, an schwierigen Stellen mit ihm nachzudenken. Böll stellt ihn nicht als einen perfekten Verfasser dar, der „einige zu rasche Urteile korrigieren“ (*Dame* 84) muss. Er wird später auch „Rechercheur“ (*Dame* 222) und „Journalist“ (*Dame* 309) genannt. Der Autor gibt ihn als Berichterstatter im Gespräch mit Durzak<sup>366</sup> an, der sich so äußert, dass man vom Verf. den Eindruck eines Journalisten habe. Auf dieselbe Einsicht weist Karl Korn hin:

---

<sup>364</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 133. Über die Intention, eine Frau als Protagonistin zu wählen, sagt Böll im Gespräch mit Wellershoff: „Ich glaube [...], daß die Tatsache, daß es (die Hauptperson) eine Frau ist, auch der Versuch ist, den männlichen Helden aus der Literatur etwas zu verdrängen, sowohl den positiven wie den negativen Helden, die inzwischen beide - wie ich finde - zu Klischees geworden sind. Ich habe ja viel negative, männliche Helden gemacht, also auch dazu beigetragen, und ich habe versucht, in dieser Frau - sie soll weder ein positiver, noch ein negativer Held sein - diese Alternative aufzuheben.“

<sup>365</sup> Wagner-Egelhaaf, Martina: Literaturwissenschaft und Gender Studies. In: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Hg. von Jürgen H. Petersen u. ders. 7. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006, S. 250.

<sup>366</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 330.



Das ungeheure Geflecht aus Fakten und Reflexionen wird in einer höchst subtil Schritt für Schritt vorangetriebenen Dokumentation vorgelegt. Ein ironisch als „Verf.“ eingeführter Autor, mit den journalistischen Handwerksmethoden des Recherchierens, aber auch mit Psychologie, Soziologie, Orts- und Geschichtskennntnis, und, was wichtiger ist, mit Spürsinn für Hintergründe samt Vorder- und Abgründen begabt, macht sich ans Werk. Der Leser erlebt den Roman in Aktion. Da werden Auskunftspersonen mühsam gesucht und befragt, da werden hinterlassene Zeugnisse mit andern kombiniert, da wird erwogen und abgewogen.<sup>367</sup>

Wie J. Petersen feststellt, setzt Böll „einen maßvollen Multiperspektivismus“<sup>368</sup> durch zahlreiche Auskunftspersonen in diesem Roman ein.

## **5.2. Leni als sinnliche Figur, die Nächstenliebe praktiziert.**

Im Zusammenhang mit der Thematik der Ästhetik des Abfalls<sup>369</sup> stellt der Autor seine Protagonistin als eine Außenseiterin dar, die am Rand der Gesellschaft steht. Sie ist nicht hochgebildet, aber sie weiß genau, wie sie als Mensch handeln muss, besonders in Situationen, in denen Andere sich gleichgültig verhalten

Wie realisiert der Autor seinen literarischen Plan mit dieser Figur und auch mit anderen Figuren? Nach welchen Kriterien stellt er diese dar, wie der Titel „Gruppenbild mit Dame“ es aussagt? Welche geschichtlichen Charakteristika der Deutschen nimmt er als historischen und politischen Hintergrund auf? Was für eine Funktion haben seine Figuren, und welche Rollen spielen sie in den einzelnen Episoden?

Auf die Frage Wellershoffs über die Hauptfigur antwortet Böll, dass sie „die verschiedensten sozialen Stufen“ durchlebe, „materiell, milieumäßig“, dass sie „mit relativer Unbefangenheit sehr, sehr ernste Perioden der deutschen Geschichte fast unverletzt überstanden“<sup>370</sup> habe. Diese Figur sei als „sinnliche Person“ entworfen:

---

<sup>367</sup> Korn, Karl: Heinrich Bölls Beschreibung einer Epoche. In: *Der Schriftsteller Heinrich Böll*. Hg. von Werner Lenging. 4. Aufl. München: dtv 1937, S. 112-113.

<sup>368</sup> Petersen, Jürgen H.: *Der deutsche Roman der Moderne. Grundlegung - Typologie - Entwicklung*. Stuttgart: Metzler 1991, S. 277.

<sup>369</sup> Vgl. Böll, Heinrich : *Frankfurter Vorlesungen*. 2. Aufl. München: dtv 1973.

<sup>370</sup> *Interviews I*. S. 121.

Ja, das ist der Versuch, das Wort Sinnlichkeit und alles, was so drum herum gedacht und assoziiert wird, an dieser Person neu zu explizieren. Ich glaube, daß die Sinnlichkeit dieser Frau verbunden ist mit einer bestimmten Form der Sensibilität, also auch der physischen Sensibilität, der sozialen Sensibilität, der erotischen Sensibilität, und ihre Sinnlichkeitsvita wird deshalb sehr kompliziert, sowohl was vordergründige Sinnlichkeit, Essen, Trinken, Kleider betrifft, wie auch das, was erotische Erlebnisse betrifft, und mich hat das einfach gereizt, es an einer solchen Figur neu auszudrücken.<sup>371</sup>

Am Beginn des Romans wird die Hauptfigur ausführlich in ihrem Aussehen und ihrer Umgebung bis zu ihrem aktuellen Seelenzustand geschildert und über ihre gegenwärtige Situation berichtet.

Leni (Helene Maria) Gruyten ist am 17. August 1922 als Tochter eines Bauunternehmers geboren, dessen Geschäft in der NS-Zeit durch die Aufträge des Bunkerbaus brillant läuft. In der Zeit erlebt sie gewisse Privilegien und einen bestimmten Luxus, bevor ihr Vater (1943) verhaftet und lebenslänglich verurteilt wird, weil sein Schwindelunternehmen entdeckt wird, das er nach dem unerwarteten Tod seines Sohnes (Hinrichtung wegen Fahnenflucht) als Vergeltung gegen das NS-Regime geführt hat. Wie Marie in *Clown* ist Leni nicht kritisch der Gesellschaft gegenüber, sondern naiv, wenn sie z.B. das Fliegen mit dem Regierungsflugzeug in der NS-Zeit genießt (*Dame* 70). Dies entspricht der Äußerung des Autors, dass die Hauptfigur weder positiv noch negativ<sup>372</sup> dargestellt worden sei, sondern in ihrer persönlichen Realität. Mit der Verhaftung ihres Vaters beginnt für Leni ein neuer Lebensabschnitt. Sie arbeitet als ungelernte Kranzbinderin bei einer Friedhofsgärtnerei, während ihr Vater im Gefängnis sitzt.

### **5.2.1. Bildung Lenis**

Während ihr Bruder Heinrich geniale Schulleistungen hervorbringt, ist Lenis Bildungsverlauf in der Schule fast katastrophal, weil sie schon in der Volksschule gefährdet ist, in die Hilfsschule geschoben zu werden. Danach besucht sie zwei Jahre das Lyzeum ohne Schulabschluss, wobei sie zweimal sitzenbleibt, danach findet ihre

---

<sup>371</sup> Interviews I. S. 122.

<sup>372</sup> Vgl. Interviews I. S. 133.

weitere Bildung zweieinhalb Jahre in einem Pensionat statt. Dass Leni keine hohe Bildung im Vergleich zu ihrem Bruder hat, entspricht ungefähr der damaligen Zeit, in der viele Mädchen aus reichem Haus wenig Förderung bekommen. Unabhängig davon, wie hoch sie gebildet ist, nennt der Autor seinen Roman mit Leni einen „Bildungsroman“<sup>373</sup>, weil dieser ihren Werdegang erzählt:

Bildung einer Frau, Bildung im doppelten Sinne. Bildung im Sinne von dem, was man lernt und was wir herkömmlicherweise Bildung nennen, und auch wie sich jemand als Person und Figur bildet.<sup>374</sup>

Nachdem sie ihr Pensionat verlassen hat, arbeitet sie 1938 mit sechzehn Jahren als Sekretärin in der Firma ihres Vaters, allerdings ohne Ausbildung für Schreibarbeiten. Am Anfang des zweiten Kapitels wird beschrieben, wie ihr Vater ihre äußerliche Attraktivität zu eigenen Zwecken ausnutzt, „der den Sprung vom hübschen Mädchen zur Schönheit wohl bemerkt und sie, vor allem ihrer Wirkung auf Männer wegen [...], zu wichtigen geschäftlichen Besprechungen hinzuzog“. (*Dame* 25)

Die geschlechtsspezifische Behandlung der Kinder durch den Vater ist zweifellos besonders am Bildungsweg zu sehen. Während der Sohn mit allen Mitteln unterstützt wird, wird die Tochter für die Firma des Vaters als Instrument für sein Geschäft benutzt. Diese Darstellung ist sogar realistisch, sie hätte damals gar nicht umgekehrt vorkommen können: Obwohl Leni schon in der Volksschule beim Rechnen große Schwierigkeiten hat, bekommt sie keinen Nachhilfeunterricht, den ihre Eltern sicherlich hätten finanzieren können. Im dritten Kapitel wird die Unterstützung des Vaters für seinen Sohn kurz geschildert: „[A]uf dringenden Wunsch seines Vaters, der einem spanischen Jesuiten ein saftiges Extrahonorar dafür bezahlte - Cervantes im Original lesen können.“ (*Dame* 70) So wird die Fähigkeit des Sohnes immer mehr gefördert, während die Tochter trotz ihrer Lernschwierigkeiten keine elterliche Unterstützung bekommt. Damit demonstriert der Autor die unterschiedliche Realität der beiden Geschlechter, auch wenn er diese ‘nicht bewusst’ dargestellt hat. Lenis nicht überwundenen Probleme bleiben nicht in dieser Phase, sondern produzieren weitere Schwierigkeiten in ihrem Leben. Ihre Schwäche im Rechnen hat später zur Folge, dass sie ihre Wohnung wegen gehäufter Schulden abgeben muss. Auch später ist sie wieder

---

<sup>373</sup> *Interviews I*. S. 122-123, 128.

<sup>374</sup> *Interviews I*. S. 123.

gefährdet, aus ihrer Wohnung herausgeworfen zu werden. Über ihre Schwierigkeit mit dem Lernen in der Schule wird zunächst Folgendes berichtet:

Ihr Bildungsweg hat [...] aus Leiden bestanden, mehr Leiden der Lehrer als ihre eigenen. Sie absolvierte, nachdem sie zweimal nicht gerade sitzengeblieben, sondern „freiwillig zurückversetzt“ worden war, die Volksschule mit der vierten Klasse und einem leidlichen reichlich interpolierten Zeugnis. (*Dame 25*)

Der pensionierte Rektor Schlocks bezeugt, dass sie „zeitweise sogar für die Abwimmelung in die Hilfsschule angestanden“ habe, aber „zwei Umstände“ haben sie davor bewahrt: die „Wohlhabenheit ihres Vaters, die [...] nur indirekt eine Rolle“ gespielt habe, und über ihre Auszeichnung „das deutscheste Mädel der Schule“ hinaus gewinnt sie den zweiten Platz für das „deutscheste Mädel der Stadt“. Ironisch fragt der Verf.: „Konnte man etwa das „deutscheste Mädel der Schule“ auf die Hilfsschule schicken?“ Statt dessen kommt sie mit zwölf in die höhere Schule, die von Nonnen geleitet wird, wo sie dann im Fach Religion Schwierigkeiten bekommt und deswegen zweimal wirklich sitzenbleiben muss. Neben ihrer Schulbildung werden ihre (eigentliche?) Bildungsfähigkeit und -interessen vom Verf. folgendermaßen kommentiert:

Leni war durchaus bildungsfähig, sogar bildungshungrig oder -durstig, und alle Beteiligten waren bemüht, ihren Hunger bzw. Durst zu stillen. Nur die ihr gebotenen Speisen und Getränke entsprachen nicht ihrer Intelligenz, nicht ihrer Veranlagung, nicht ihrer Auffassungsgabe. In den meisten, man kann fast sagen in allen Fällen entbehrte der dargebotene Stoff jener sinnlichen Dimension, ohne die Leni nichts zu begreifen imstande war. Schreiben z.B. bereitete ihr nie die geringsten Schwierigkeiten. (*Dame 26*)

Als Grund dafür wird angegeben, dass die Schrift bei ihr optisch wirkt, weil sie deren visuelle Sinnlichkeit wahrnehmen kann, so wie ihr Geruchssinn beim Schreiben mit verschiedenen Schreibmaterialien; z.B. unterschiedlichen Bleistiften, Papiersorten, Tinten reagiert. (26-27) Wellershoff diskutiert mit dem Autor die Lernfähigkeit Lenis:

**W.:** Sie hat die Fähigkeit, etwas aufzufassen, es intuitiv zu erfassen, wenn es sozusagen zu ihr gehört, und alles andere gar nicht an sich ranzulassen.

**B.:** [...]Es ist ein bestimmter Materialismus, Konkretismus, der aber immer auch eine spirituelle Komponente hat, wodurch ihre Sinnlichkeit, Sensibilität außerhalb aller Klischees fällt [...]. Auch ihre ganze Art, sich Bildung zu schaffen, diese zu erlangen, eine gewisse Intensität dabei, die eben in literarisch sehr extreme Bereiche fällt, wo sie plötzlich auch schwierige Dinge begreift, weil sie ihr vermittelt werden auf dem Umweg über Sinnlichkeit im beschriebenen Sinne. Für mich ist es auch ein Bildungsroman im - natürlich nicht im klassischen, idealistischen Sinne, doch auch der Roman der Bildung einer Frau, Bildung im doppelten Sinne.<sup>375</sup>

---

<sup>375</sup> Interviews I. S. 122-123.

Auch im naturwissenschaftlichen Bereich, in dem damals den Mädchen die Intelligenz abgesprochen wird, geht Leni ihren eigenen Weg. Dies schildert der Verf.:

[E]s war keine Rechnerin in ihr verborgen, gewiß aber eine naturwissenschaftliche Begabung, und hätte sie außer den Mendelschen Blüten, die rot, weiß, rosa immer wieder in Schulbüchern und auf Tafeln auftauchten, etwas komplizierte genetische Vorgänge geboten bekommen, sie wäre [...] gewiß mit Feuereifer in eine solche Materie „eingestiegen“.  
(*Dame 27*)

Die Haushälterin berichtet über Lenis biologisches Interesse, das sie als „unvergeßlich“ aus deren früher Kindheit bezeichnet. Dies nennt der Verf. deren „naturwissenschaftliche Begabung“, die in ihr ‘verborgen’ sein soll:

Schon als Kind hat Leni sich leidenschaftlich interessiert und [...] vergebens Auskunft darüber verlangt mit der Frage: „Verflucht, was ist das für ein Zeug, das aus mir herauskommt?“ Weder ihre Mutter noch die van Doorn gaben ihr diese Auskunft. (*Dame 27*)

Dieses Interesse wird in ihrer Klosterschule wieder geweckt, durch eine Nonne, Schwester Rahel Ginzberg, deren didaktische Fähigkeit hervorragend ist: Leni lernt von ihr, wie man ohne Papier mit dem Stuhlgang fertig werden kann durch die Hilfe der Muskulaturbewegung.

Im Gegensatz zu Mathematik hat Leni keine Schwierigkeiten in Deutsch. Sie schreibt sogar einen hervorragenden Aufsatz über die Erzählung von Kleist *Die Marquise von O...* Dadurch hätte sie eine Chance gehabt, weiter im Lyzeum zu bleiben, aber wegen der Religionsnote kann dies nicht gelingen. Dies berichtet ihre Deutschlehrerin, Schwester Prudenzia:

Ich habe ja [...] alles getan, um sie auf der Schule zu behalten, aber es war nicht zu machen, obwohl ich ihr doch in Deutsch eine Zwei gegeben habe und auch geben konnte; [...] sie hat nämlich eine flammende Verteidigung des Grafen F... geschrieben, eine Einfühlungsfähigkeit in die [...] männliche Geschlechtlichkeit, die mich überrascht hat - großartig und es war fast eine Eins -, aber da war das Mangelhaft, eigentlich eine interpolierte Sechs, in Religion, weil man dem Mädchen doch eine Sechs in Religion nicht antun wollte. (*Dame 30*)

Der Verf. sagt aus, dass es viele Missverständnisse zwischen ihr und ihrem Religionslehrer gegeben habe. Schon der Begriff „das Brot des Lebens“ löst bei Leni die Vorstellung aus, dass die Hostie ein besonders leckeres Brot sei. Sie kennt den Geschmack des knackfrischen Brötchens, das jeden Morgen ihr Lieblingsgenussmittel ist. Deshalb drängt sie ihren Religionslehrer und fragt ihn ungeduldig nach der Unterrichtsstunde mehrmals mit „kindlicher Heftigkeit“, die er nicht versteht, sondern als ein ‘Zeichen ihrer Unerzogenheit’ nimmt: „Bitte, bitte, geben Sie mir doch dieses

Brot des Lebens! Warum muss ich so lange warten?“ (ebd. 32) Sie kann aus kindlicher Naivität ‘das Brot des Lebens’ nicht von gewöhnlichem Brot<sup>376</sup> unterscheiden. Der als ein ‘sehr asketischer Mensch’ charakterisierte Lehrer findet ihre Äußerung „kriminell“ und ist „entsetzt über diese Willensäußerung, die für ihn unter den Namen ‘sinnliche Begierden’ fällt“. Die Folge davon ist, dass Leni auf Grund „erwiesener Unreife und Unfähigkeit, das Sakrament zu begreifen“, von dem Empfang der ersten Kommunion ausgeschlossen wird und zwei Jahre zurückgehen muss:

[Der Lehrer] schildert Lenis „flammende Augen“, ihren „sinnlichen Mund“, herablassend bemerkt er ihre dialektgefärbte Aussprache, bezeichnet ihr Elternhaus als „typisch neureich, vulgär“ und schließt mit dem Satz: „Einer derartig proletarisch-materialistisch geäußerten Begierde nach dem Hochheiligsten mußte ich die Spendung desselben verweigern.“ (*Dame*. 33)

Diese Worte zeigen die Macht des Religionslehrers, womit Böll demonstrieren will, dass die Religion institutionell vom Macht-Apparat der Kirche ausgenutzt wird, anstatt Menschen zu befreien.

Lenis Verhalten scheint konsequenterweise unreligiös, weil ihre Eltern keine Kirchgänger sind. Natürlich muss sie an ihrem Erstkommunionstag enttäuscht sein, als sie endlich die lange ersehnte Hostie bekommt (*Dame* 32). Dies ist an folgenden Stellen zu erkennen:

Was war das für ein Brot, das man ihr gab, als sie die erste Heilige Kommunion empfing [...]? [...] Man kann sich denken, daß Leni, die zeitlebens ihre frischen Brötchen am Morgen so liebte, sich um deretwillen sogar dem Spott der Nachbarschaft aussetzte, mit heftigem Begehren dieser Erstkommunionsfeier entgensah. (*Dame* 32.)

Leni hatte dieses Stück Brot so heftig begehrt, ihr gesamtes Sensorium war bereit, tatsächlich in Verzückerung zu verfallen – (ebd. 33)

Um das Mitgefühl der LeserInnen zu wecken, stellt Böll zuerst eine Frage, die rhetorisch klingt. Dann schildert er, dass Leni morgens wegen ihrer Lust auf Brötchen verspottet wird. Deshalb steigert er ihre Erwartung des Geschmacks der Hostie, was vor allem in dem letzten Satz ausgedrückt wird „so heftig begehrt, ihr gesamtes Sensorium [dieses Vokabular soll wissenschaftlich klingen] war bereit, tatsächlich in Verzückerung zu verfallen“. Aber als sie diese tatsächlich in den Mund bekommt, zerbricht ihre Erwartung sofort. Über diese maßlose Enttäuschung berichtet die Haushälterin Marja van Doorn, indem sie Lenis Worte zitiert: „dieses blasse, zarte, trockne, nach nichts schmeckende Ding auf die Zunge [...] - ich war drauf und dran, es wieder

---

<sup>376</sup> Vgl. *Kölner Ausgabe*. (Diese wird im Folgenden als KA. gekürzt) Bd. 17. S. 536.

auszuspuken.“ Dieses Erlebnis verdirbt ihr das ganze Festessen. Die Haushälterin schildert, dass Leni nicht einmal Appetit auf Vanilleeis mit Sahne hat, das sie sonst sehr gern isst. (*Dame* 33-34)

Die Direktorin des Lyzeums macht sich später beim Interview mit Verf. aber Vorwürfe: „Es steckte was in ihr, was Starkes sogar, aber wir haben es nicht zutage gefördert.“ (ebd. 29) Daraufhin folgt ein Kommentar des Verf. über Frauenbildung, indem er als Beispiel die promovierte Mathematikerin, Schwester Columbanus, nennt; diese sei „ganz der Typ aus einer früh emanzipierten Epoche weiblichen Bildungsdrangs, der leider im Nonnenhabit so wenig erkannt und noch weniger gewürdigt wird.“ (ebd.) Sie selbst äußert sich auch über die Reaktion auf sie, dass sie „mehr verspottet, verachtet, verhöhnt worden sei als heutzutage mancher Gammler“, nur deswegen, weil sie die „Sackleinen“ (ebd.) trage. Damit zeigt Böll, dass der Wertmaßstab der damaligen Bürger mehr an Äußerlichkeiten der Frau liegt als an ihrer geistigen Qualität, die durch Bildung kommt.

### 5.2.2. Geschwisterverhältnis Leni und Heinrich

Im Vergleich zu ihrem Bildungsweg erfährt Lenis zwei Jahre älterer Bruder eine ausgezeichnete Schulbildung, allerdings durch die Förderung des Vaters<sup>377</sup>, der seine ganze Hoffnung auf seinen Sohn setzt. Dies ist ein starker Kontrast zu Lenis Bildung. So entfremdet sich die kleine Schwester von ihrem älteren großartigen Bruder, der wegen seiner „guten“ Bildung selten seine Familie besucht, nämlich nur in den Ferien „innerhalb von elf Jahren etwa viermal“. Daher kennt sie ihn sehr wenig.

Im 2. Kap. wird das Geschwisterverhältnis geschildert:

Sie lernt ihren Bruder kennen, den sie bisher selten gesehen hat. [...] Heinrich Gruyten [...], der zwölf Jahre seines Lebens, wie ein Geist, fast ein Gott, eine Mischung von jungem Goethe und jungem Winckelmann mit einer Beimischung von Novalis fern von der Familie existierte. (*Dame* 51)

---

<sup>377</sup> Der Vater Hubert Gruyten fördert seinen Sohn Heinrich so sehr, dass dieser schon als Achtjähriger in ein Internat kommt, wo er elf Jahre verbleibt und auch seine Ferien anderswo verbringt: „Die meisten seiner Schulferien sind für zusätzliche Bildung verwandt worden: Aufenthalte in Italien, Frankreich, England, Österreich, Spanien, weil seinen Eltern am Herzen lag, aus ihm zu machen, was tatsächlich aus ihm gemacht wurde“, mit der Zielsetzung: „Ein junger Mensch mit einer wirklich guten Bildung.“ (*Dame* 51)

Über ihn sagt auch die Haushälterin, die ihn angeblich viel mehr als Leni kennen soll: „Sehr gebildet, sehr fein, aber nie stolz, nie.“ (ebd.) An einer anderen Stelle bezeugt sie das Verhältnis der beiden Geschwister folgendermaßen:

Leni spricht selten über ihren Bruder; sie hat ihn so wenig gekannt, weiß und wußte nie viel mehr über ihn zu sagen, als daß sie „wegen der schrecklich vielen Bildung Angst vor ihm“ gehabt hat und „dann überrascht war, weil er so wahnsinnig, so wahnsinnig nett war“ (Dame 57)

Die Wiederholung des letzten Nebensatzes ist zur Betonung intendiert. Wegen der seltenen Gelegenheiten zum Gespräch mit seiner kleinen Schwester kennt diese ihren Bruder wirklich kaum. Sie weiß bis dahin nur, dass er „so lieb, so furchtbar lieb und gut ist“ (Dame 51). Die Wiederholungen von „lieb“, „nett“ werden durch die gegensätzlichen Begriffe der Adverbien (‘schrecklich’, ‘wahnsinnig’) zur Übertreibung gebraucht. Die einfachen Sprachanwendungen sind auffällig.

### 5.2.3. Kontrastfigur zu Leni: Heinrich

Böll stellt den Bruder Lenis dar, dass Heinrich durchaus eine positive männliche Figur ist, die mit Mitmenschen freundlich und human umgeht. Die Haushälterin findet ihn „schrecklich nett“, weil er ihr gern beim Abwaschen hilft, auch Kohlen und Kartoffeln aus dem Keller holt. Ihn beschreibt Lenis Freundin Margret, die ihn 1939 bei Gruytens gesehen und sich in ihn verliebt hat:

Dunkles Haar [...] und helle Augen, und [...] edel, ja das ists, edel. Er hat nicht geahnt, wieviel Charme er hat, und für ihn wär ich sogar regelrecht aufn Strich gegangen, regelrecht, damit er Bücher lesen kann, oder, was weiß ich, was er gelernt hat, außer Bücher lesen und Kirchen begutachten, Choräle studieren, Musik hören, Latein, Griechisch - und alles über Architektur [...] ich habe ihn geliebt. (Dame 52)

Die Aussagen der drei weiblichen Figuren über ihn zeigen, wie er mit seinem Charisma von ihnen zum Idol erhoben wird. Vor allem die Liebe Margrets zu ihm, die sonst immer hurenhaft wirkt, soll als ‘ihre echte Liebe’ gelten. Sie stellt aber fest, dass seine ganze ungewöhnlich hohe Bildung „eine irrsinnige, irrsinnige Verschwendung“ sei, weil er so jung im Krieg getötet wird:



Nun sehen Sie mal, all die Bildung, all die Schönheit, all die Manneskraft - und zwanzig Jahre alt, und wie oft, wie oft hätten wir uns noch geliebt und lieben können, und nicht nur in solchen hurigen Zimmern, auch draußen, wenns warm geworden wäre -, und alles so sinnlos, Verschwendung nenne ich das. (*Dame 53*)

Neben diesen drei Frauen verstärken zwei Jesuitenpatres die „Idolisierung des verstorbenen Heinrich G.“, indem die Beiden sagen: „Er war so deutsch, so deutsch und so edel“, „Er war so edel, so edel und deutsch“. (*Dame 54*) Es sind auch Männer, die in ihm einen idealen Mann sehen, die ihm gleichzeitig raten, bei seiner Begabung auf keinen Fall den Priesterberuf zu wählen. Sie geben dem Verf. weitere Informationen über seine schulischen Leistungen.:

Nun, er hatte einfach in allem Eins, auch im Turnen, aber eben nicht auf eine langweilige Weise, und jeder, aber auch jeder seiner Lehrer hatte Angst vor dem Augenblick, wo eine Berufswahl fällig geworden wäre. [...] selbstverständlich das Zeugnis von oben bis unten sehr gut [...]. Aber was aus ihm hätte werden können? Das hat uns alle bange gemacht! (*Dame 54*)

Dabei werden alle möglichen zutreffenden Berufe genannt: Diplomat, Minister, ein großer Lehrer, Künstler... Nur für irgendeine Armee sei er „gewiß nicht tauglich“ und „zu schade“: „Nur nicht Soldat, das nicht“. Dann ist es Realität, dass die staatliche Macht ihn doch zum Soldaten gemacht hat, für den er nicht ‘tauglich’ ist: „Und das haben sie aus ihm gemacht.“(ebd.) Heinrich will das ihm dargebotene Privileg nicht annehmen, sondern „Dreck, Dreck, Dreck will auch ich sein, nichts als Dreck.“ (*Dame 55*) So protestiert er gegen seinen Vater, der „alles für ihn tun wollte und auch getan hätte“, ihn vom Wehrdienst befreien zu lassen. Mit einundzwanzig Jahren wird er wegen Fahnenflucht und Landesverrat (Kontakt zu Dänen) und „Versuch der Veräußerung wehrmachtseigener Kampfmittel“ (einer Panzerabwehrkanone) erschossen. (*Dame 57*)

Damit veranschaulicht der Autor, dass hervorragende Begabung und vieles Wissen durch die Staatsmacht zerstört werden können und dass der Einzelne dagegen machtlos ist. Deshalb ist es konsequent, Heinrichs Tod als seinen ‘beabsichtigten Selbstmord aus Protest’ zu sehen, weil er als gewissenhafter Intellektueller an dem unmenschlichen Krieg nicht teilnehmen kann.

#### 5.2.4. Mystifizierung und Entmystifizierung

Im ersten Kapitel wird Lenis religiöse Erziehung als ‘missglückt’ bezeichnet, gleichzeitig aber als ‘wahrscheinlich zu Lenis Vorteil’ kommentiert (*Dame* 9). Im zweiten Kapitel werden ihre misslungenen Religionsnoten geschildert mit einem ähnlichen Kommentar „so scheiterte (oder besser gesagt mißlang glücklicherweise) Lenis religiöse Erziehung vollständig“ (*Dame* 32). Dann wird hypothetisch erwähnt, dass „man Lenis religiöse Begabung so verkannt hat wie ihre Sinnlichkeit“ und dass „in ihr, an ihr vielleicht eine große Mystikerin zu entdecken und zu entwickeln gewesen wäre“. (*Dame* 35) Leni empfängt die Jungfrau Maria sogar auf dem Fernsehschirm, auf dem sie „fast täglich“ sie sieht und jedesmal überrascht ist, weil diese „eine Blondine ist“ und „gar nicht mehr so jung wie man sie gern hätte.“ (*Dame* 17-18) Bei Leni ist die Realität von ihrer eigenen religiösen Welt nicht zu trennen, die nicht durch die Kirche geprägt ist, sondern auf natürliche Weise als Mensch, der die Religion benötigt. Dennoch sind an manchen Stellen biblische Analogien zu erkennen. Römhild meint, dass Leni Bölls „Neu-Definition der Heiligen“<sup>378</sup> entspreche, „wie Böll sie, wenn zwar nicht gänzlich unbeeinflusst von tradierten Weiblichkeitsmustern, für seinen sinnlichen Liebesbegriff fruchtbar gemacht“<sup>379</sup> habe.

Als Lenis mystische Fähigkeit zum Heilen in Analogie zur Bibel<sup>380</sup> nimmt die Verfasserin als Beispiel die folgende Szene:

Sie heilte nicht nur den Sowjetmenschen und ihren Sohn mit Speichel, durch bloßes Handauflegen versetzte sie den Sowjetmenschen in Glückseligkeit und beruhigte sie ihren Sohn. (*Dame* 32)

Zur Heilung sagt Lenis ehemalige Lehrerin Klementina prophetisch, „Eines Tages wird sie [Leni] alle diese Männer trösten, die durch sie leiden, sie wird sie alle heilen.“ (*Dame* 349) Dies ist in dem Sinn einer Mischung sowohl der säkularisierten als auch der religiösen Weltanschauung zu verstehen. Ziolkowski meint:

---

<sup>378</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 131.

<sup>379</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 131.

<sup>380</sup> Vgl. KA Bd. 17. S. 535-536; Handauflegen: MK 10,16 u. LK 13,13; Speichel: Joh 9,5.

Der Ruf der säkularisierten Heiligkeit, dessen Leni sich erfreut, legt eher den religiösen Bereich nahe. Aber dieser Bericht teilt auch keine der üblichen Eigenschaften der herkömmlichen Heiligenvita oder Legende.<sup>381</sup>

Den Begriff „Seligkeit“ definiert der „Verf.“ lexikalisch: „Seligkeit, der völlig leid- und schuldlose Zustand immerwährender vollendeter Glückserfüllung, von allen Religionen als Sinnziel der Weltgeschichte erwartet.“ (*Dame* 89)

Leni erlebt bereits mit sechzehn Jahren etwas Mystisches, was sie „die erste und volle ‘Seinserfüllung’“ nennt. Dieses Erlebnis an einem Juni-Abend erzählt sie später ihrem Geliebten Boris und auch ihrer Freundin Margret, die es dem Verf. mitteilt:

[A]uf dem Rücken im Heidekraut liegend, >>ausgestreckt und ganz hingegeben<< [...], mit dem Blick zum eben erglühenden Sternenhimmel, in den noch Abendrot hineinleuchtete, jenen Punkt von Glückseligkeit erreichte, der heutzutage viel zu oft angestrebt wird; Leni [...] hatte an diesem Sommerabend des Jahres 1938, als sie dahingestreckt und >>geöffnet<< auf dem warmen Heidekraut lag, ganz und gar den Eindruck, >>genommen<< zu werden und auch >>gegeben<< zu haben, [...] sie wäre nicht im geringsten erstaunt gewesen, wenn sie schwanger geworden wäre. So ist ihr denn auch die Jungfrauengeburt keineswegs unbegreiflich. (*Dame* 28)

Die Szene auf dem ‘Heidekraut’ wird so mystisch dargestellt, dass Lenis Erlebnis und ihre Religiosität aus ihrer Natur, nicht aus der Institution Kirche kommen.

Ihre eigene Familie (mit ihrem Geliebten Boris und ihrem Sohn Lev) wird bezeichnet als „Heilige Familie“, weil sie „wie Maria und Joseph miteinander leben.“ (*Dame* 241) Leni wird im Gespräch mit Wellershoff ‘rheinische Madonna’ genannt, die der Autor nicht „bewußt so angelegt“, sondern dass er in der Tradition des rheinischen Matronenkults „das alles“ in sich habe.<sup>382</sup>

Während solche Geschehnisse mystifiziert werden, werden bestimmte Komponenten entmystifiziert. Sogar das mystifizierte Rosenwunder von Rahels Asche wird durch praktische Maßnahmen des Gärtners und durch den entsprechenden Kommentar entmystifiziert:

Kein anderer als Scheukens, der dort emsig mit Blaupausen umherrennt, mit Handwerkern und Architekten herrische Telefonate führte und ein probates Mittel gefunden hat, die „verfluchte Rosenplage notfalls mit Gewalt“ einzudämmen. Im Umkreis von fünfzig Metern um die „unersetzliche Quelle“ hat er - eine Art Giftdrainage installiert, in der ein wüstes Pflanzenschutzmittel zirkuliert, das tatsächlich die Rosen gestoppt hat. Dagegen kommt natürlich die Handvoll Staub, die einmal Rahel Ginzburg hieß, nicht an. (*Dame* 373)

---

<sup>381</sup> Ziolkowski, Theodore: Typologie und „Einfache Form“ in „Gruppenbild mit Dame“. In: *Subversive Madonna*. Hg. von Renate Matthaei. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1975, S. 133 .

<sup>382</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 133.

Auch die phänomenale Madonna auf dem Fernsehschirm wird durch die Exnonne Klementina, die „sich von allem Unirdischen entfernt“ (*Dame* 373), zu einer neuen Dimension gebracht, als sie erreicht, „die Madonna im Fernsehen erleben“ zu dürfen, wobei sie kommentiert: „Es ist sie selbst, sie, sie ist es, die da aufgrund noch zu klärender Reflexionen sich selbst erscheint.“ (*Dame* 374) Dies interpretiert Römhild als Lenis „Spiegelbild“.<sup>383</sup>

### 5.2.5. Lustprinzip vs. Leistungsprinzip

Am Anfang des Romans wird Leni als achtundvierzig jährige Frau ausführlich dargestellt, die immer noch auf Grund ihrer Schönheit für Männer sehr attraktiv und anziehend wirkt. Für die Leserschaft wird ihr Aussehen sehr detailliert am Anfang des Romans beschrieben. Sie wird so charakterisiert 'schweigsam, reuelos, sinnlich und attraktiv', so dass viele Männer sie begehren, wenn sie sie sehen. (*Dame* 25) Dabei spielt das Alter der Männer keine Rolle, weil sie sowohl von dem viel jüngeren Mehmet als auch von dem doppelt so alten Albert Grundtsch begehrt wird. Am stärksten geschieht dies durch ihren Arbeitgeber Pelzer, dessen erotische Liebe zu ihr sie zunächst nicht bemerkt, dann abweist, weil sie erkennt, dass er „ein im Grunde unzärtlicher Mensch, durchaus fähig, handgreifliche Ersatzerotik“ von ihr zu fordern wage. (*Dame* 373)

Als Zeuge für ihre Attraktivität bestätigt auch ihr ehemaliger Volksschul-Rektor Schlocks, dass sie damals tatsächlich wegen ihrer Schönheit zwei Jahre hintereinander als Elf- und Zwölfjährige den Titel „das deutscheste Mädel der Schule“<sup>384</sup> gewonnen habe. In seiner Schilderung zeigt der Autor die nationalsozialistische Rassen-Ideologie,

<sup>383</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 131.

<sup>384</sup> In der Anmerkung der *Kölner Ausgabe* (Bd. 17. S. 533) wird dieser Titel zur historischen Rassenkunde erklärt: Mit dem Gegenstand eines Wettbewerbs fokussierten Typus des „deutscheste[n] Mädels“ kennzeichnet Böll das Spektrum nationalsozialist. Rasse[n]politik, dessen Ziel Friedrich Karl Günther (1891-1968, 'Rassengünther') in seiner 1928 erstmals erschienenen *Rassenkunde des deutschen Volkes* definierte [...]. Der Ideologie einer an das „Blut“ gebundenen Vererbung sowohl der Charaktereigenschaften als auch insbes. des Erscheinungsbildes folgend, galt als Erziehungsziel für die dt. weibliche Jugend das 'schöne Mädel' - so auch die amtliche Bezeichnung für die Mitglieder des 'Bundes deutscher Mädel in der Hitlerjugend' [...] innerhalb des BDM - Werks 'Glaube und Schönheit'. [...] Schulung und Aufklärung in rassenpolitischen Fragen lagen im Aufgabenbereich des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP (RAP), dem auch die Zusammenarbeit mit den Schulamtern oblag.

die sowohl in der Schule als auch in der damaligen Gesellschaft realisiert wird.

Zur Charakterisierung Lenis als „durchaus sinnlich“ (ebd. 11) bezeichnet der Verf. sie im übertriebenen Sinne als „ein verkanntes Genie der Sinnlichkeit. (ebd. 31) Ihrer Sensibilität entsprechen ihre Gefühle, die sie durch ihre Sinnesorgane empfindet: Hören (Musik), Schmecken (Brötchen), Sehen (Malen), Fühlen, Riechen.

Der Rektor Schlocks behauptet, dass ihre kräftige Handschrift sogar geeignet sei; „erotische bzw. sexuelle Erregung hervorzurufen“. (ebd. 27) Die Haushälterin bezeugt, dass Lenis erste bemerkbare Wissbegier in ihrer Kindheit im Befühlen ihrer Exkreme besteht, auf die sie sensibel reagiert und danach fragt, woher diese kämen, aber keine Antwort darauf bekommt. Die Reaktion ihrer Mutter auf die Frage wird erst im dritten Kapitel beschrieben:

[M]an kann sich vorstellen, wie entsetzt sie gewesen sein muß, als [...] ihre Tochter Leni nach ihrer Verdauung fragt. (*Dame* 64)

In damaligen bürgerlichen Familien sind solche Themen tabu, so dass Leni einer Vertrauensperson, also Schwester Rahel, die Frage nach ihren Exkrementen, auch die nach der Sexualität stellt. (*Dame* 49). Humorvoll schildert der Autor Lenis Sinnlichkeit, dass ihr die „Muskelsache“ sogar „Spaß“ macht. (*Dame* 40)

Ihre optische Sinnlichkeit verhilft ihr dazu, wie Lotte berichtet, bei einem durch einen dicken Apfel verstopften Klo die richtige Methode anzuwenden, dies zu reinigen. Die Männer haben dies bereits vergeblich versucht (z.B. durch physikalische Druckerzeugung: „Sie packte einfach mit der Hand rein, mit der rechten Hand, [...] sie packte den Apfel, warf ihn in den Abfalleimer - die ganze entsetzliche Brühe gurgelte wie nichts runter“ (*Dame* 82) Auf Bölls Darstellung des Drecks kommt Karin Struck in ihrem Gespräch zurück:

[D]a können wir dann auch gleich über den Dreck reden, was ich unheimlich wichtig finde, daß Sie eben da die Wichtigkeit des Drecks und des Abfalls und der Exkreme betonen, also im ganz anderen Sinn eigentlich, wie Freud das zum Beispiel gemacht hat, viel politischer, finde ich, noch als Freud. Da ist also die Geschichte, wie Leni ein verstopftes Klo gereinigt hat. [...] hat diese Szene ungeheuer auf mich gewirkt. Es war fast so wie ein Theaterstück.<sup>385</sup>

Dazu stellt Struck dem Autor die Frage, wie man durch die Literatur bei den Menschen ein Körpergefühl erzeugen könne, damit sie ein Bewusstsein von ihrem Körper (einschließlich des sog. Schmutzes, den sie produzieren) bekommen. Daraufhin

---

<sup>385</sup> Interviews I. S. 258.

thematisiert er den Widerspruch zwischen Reinheit und Schmutz: „Schmutzigkeit als menschlich zu bezeichnen, halte ich für selbstverständlich“<sup>386</sup>, denn Waschzwang in allen Formen durch Erziehung zur Reinlichkeit sei eine Krankheit<sup>387</sup>, die in der Psychologie als ‘Anankasmus’ bezeichnet wird, wenn man zweimal täglich badet. Darüber hinaus könne die Sauberkeit sowohl ein Herrschaftsmittel als auch ein Befreiungsmittel vom Schmutz sein.<sup>388</sup> Als geschichtliches Beispiel nennt Struck „Hitler“<sup>389</sup>, der tatsächlich den Waschzwang hatte.

Ihre Empfindsamkeit wird bei der Sexual-Aufklärung gezeigt, da bei ihr ‘irgendwelche Empfindungszentren’ getroffen werden. Als der Lehrer den Beischlaf symbolisch mit „Erdbeeren mit Schlagsahne“ vergleicht, nennt er diesen den „notwendigen Fortpflanzungsvorgang“. Die Situation wird geschildert:

Festgestellt werden muß, daß Leni, während die sanfte Stimme [des Lehrers] in unbeschreiblicher, ausschließlich kulinarischer Symbolik unbeschreibliche Details übers Küssen und Beiwohnen von sich gab, zum ersten Mal in ihrem Leben errötete [...]. Wenn hier versucht wird, Lenis direkte, proletarische, fast geniale Sinnlichkeit einigermaßen glaubwürdig zu präsentieren, so muß [...] ihr erstes Erröten als Sensation vermerkt werden.  
(*Dame* 34)

Ihr Verhalten, „vor Wut stammelnd, mit knallrotem Kopf“ den Unterricht zu verlassen, verursacht ihr auch im Pensionat die Note Fünf<sup>390</sup> im Abgangszeugnis. Danach hat der Religionsunterricht bei ihr wenig Sinn, von dem sie ohne Begeisterung nur noch das Vaterunser und das Ave Maria behält, wobei sie noch ein paar Rosenkranzfragmente beherrscht und ihr der Umgang mit der Jungfrau Maria selbstverständlich geblieben ist.  
(*Dame* 35)

Zur Darstellung von Lenis Erfahrungen mit Männern konstruiert Böll das Verhältnis Lenis mit fünf Männern, von denen nur Einer ihre große Liebe erfüllt. Das Bedürfnis

---

<sup>386</sup> *Interviews I*. S. 259.

<sup>387</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 259.

<sup>388</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 261.

<sup>389</sup> *Interviews I*. S. 261.

<sup>390</sup> In Bölls Rezension des Buches von Mary McCarthy *Eine katholische Kindheit*, das Rolf Becker im *Spiegel* am 17. 1. 1966 an Böll geschickt hat, schreibt er ironisierend über die Note: „Was die katholischen Kinder einmal glauben oder nicht glauben: Mögen die mediokren Vereinsmeier der verschiedenen nationalen Katholizismen ihre Klassenbücher bis zum Jüngsten Gericht mit sich schleppen, immer wieder die Fünfer und Sechser addieren [...], ob einer „versetzt“ werden wird. Die Engel des Gerichts werden sich ganz bestimmt nicht dieser Klassenbücher bedienen, die nach Schwachsinn oder roter Tinte riechen.“ *KA.* Bd. 15. S. 25.

nach körperlicher Liebe bei den weiblichen Figuren ist in diesem Roman deutlich beschrieben. Bis dahin ist eine solche Darstellung eher indirekt in Bölls Werken.

Die erste Liebeserfahrung ist zunächst mit ihrem Cousin Erhard Schweigert, dessen Mutter (Irene Schweigert) die Schwester der Mutter Lenis ist. Erhard schreibt Gedichte auf sie („Du bist die Erde, zu der ich einmal werde“) und verbringt seinen Urlaub fast nur mit ihr. Dies wird der Anlass für seine Mutter, Leni abzulehnen, die sie auf keinen Fall als seine Geliebte oder als seine Ehefrau akzeptieren will und als „Na-ja-Mädchen“ bezeichnet. Trotzdem entwickelt sich die Liebe der Beiden, die die Haushälterin „kostbar“ nennt. (*Dame* 84) Lenis Liebe zu Erhard ist jedoch nicht erfüllt. Als Gründe dafür gibt die Haushälterin ihre Sensibilität und den Mangel an Zeit an: „[W]as ihm gefehlt hat, war Zeit, er hatte keine Zeit. Stellen Sie sich mal vor, daß er im ganzen vielleicht zwanzig Stunden mit Leni allein war - und er war nun mal kein Draufgänger.“<sup>391</sup> (*Dame* 85) Obwohl die Beiden die Gelegenheit gehabt haben, einander „beizuwohnen“, ist dies durch den Zeitdruck verhindert. Der Verf. gibt die Äußerung ihrer Freundin Lotte Hoyser über Lenis Liebe zu Erhard im Zusammenhang mit dem Heidekraut-Erlebnis wieder: „[Leni] habe sich mit dem Gedanken getragen, Erhard da oben zu besuchen und mit ihm im Heidekraut Erfüllung zu finden.“ (*Dame* 86) Lenis Wunsch, im Heidekraut beizuwohnen, gibt ihre Freundin Margret als „intimste Mitteilung“ wieder:

[D]ie Vorstellung, „es“ müsse und dürfe nicht „im Bett“ geschehen, sondern draußen. „Im Freien, im Freien. Diese ganze Miteinander-ins-Bett-Geherei ist nicht, was ich suche.“ Leni gab zu, daß bei einem möglichen Eheleben das Bett zeitweise unvermeidlich sein würde. Nur: mit Erhard wollte sie nicht gleich beim erstenmal ins Bett gehen. Sie war drauf und dran, nach Flensburg zu fahren, entschloß sich dann aber, erst im Mai zu fahren - ihr Rendezvous mit Erhard blieb also eine durch die Militärgeschichte verhinderte Utopie. (*Dame* 87)

Lenis Ehe mit Alois Pfeiffer ist sehr kurz, denn ihr Erlebnis mit ihm hat nur drei Tage gedauert. (*Dame* 7) In ihrem einzigen überlieferten Kommentar darüber bezeichnet sie dies als „unbeschreiblich peinlich“. (*Dame* 113) Für Leni ist die Keuschheit nicht wichtig, deren Wert bis vor der 68er Bewegung für eine Frau eine wichtige Rolle gehabt hat. Nach der Tradition sollte ein Mädchen bis zur Hochzeitsnacht keusch bleiben. In dem Roman ist auch diese gesellschaftliche Norm zu erkennen, dass sie heiraten muss, als ihr Beischlaf mit Alois bekannt wird.

---

<sup>391</sup> Diesen Ausdruck benutzt Böll als Gegenbegriff zu der Eigenschaft von Lenis Ehemann, der als ein regelrechter 'Draufgänger' dargestellt wird.

Nach dem Scheitern ihres ersten Rendezvous' mit einem Mitarbeiter, dem Leni sich einmal vergebens anzunähern versucht (*Dame* 40), zeigt sie kein besondere Interesse für männliche Personen, aber auf dem Betriebsfest, an dem sie ungern teilnimmt (*Dame* 101), tanzt sie die ganze Nacht mit dem Unteroffizier Alois Pfeiffer (*Dame* 111), der gerade dort seinen Urlaub verbringt. Dieser wird von dem ehemaligen Hauptbuchhalter Hoyser sen. so charakterisiert:

[D]er hat nämlich 1936 mal sechs Wochen bei uns volantiert, nein, Lehrling wollte er nicht sein, diese Bezeichnung fand er zu >primitiv<, er mußte gleich >Volontär< sein, aber lernen wollte er nicht, er wollte uns nur beibringen, wie man bauen muß - und wir haben ihn wieder rausgeschmissen, und er ist bald zum Kommiß gegangen, [...] wir konnten ihn einfach nicht gebrauchen, vor allem, weil er keinen Stein in die Hand nehmen wollte und konnte. [...] der hatte einfach keine Hand und kein Gefühl für Stein - ein Schwätzer war er. (*Dame* 100)

Nach zwölfmaligem ununterbrochenem Tanz gehen die Beiden nach draußen. Die Reaktion der Anderen auf die Beiden wird beschrieben; „lediglich Gerüchte, Geflüster, beides gemischter Natur: wohlwollend, hämisch, eifersüchtig, tantenhaft“. Daraufhin wird vermutet:

[...] nimmt man an, daß zwischen acht Uhr abends und vier Uhr morgens [...] zum Tanz aufgespielt wurde, Leni mit A. nach Mitternacht den Saal verließ. (*Dame* 111)

Alois wird charakterisiert durch die Schilderung seines Verhaltens als Soldat in Frankreich:

[Alois], der nach einem Dreißigkilometermarsch immer noch strahlend, mit einem geladenen und entscherten Maschinengewehr vor der Brust, mit aufgeknöpfter Feldbluse, an der erste Orden baumeln, an der Spitze des von ihm geführten Trupps ein französisches Dorf betritt, in der festen Überzeugung, es erobert zu haben [...], allein, ungebrochen - marschiert er los, nur weil er gehört haben will, daß in dem zwölf Kilometer entfernten Städtchen Weiber sind; einige ältere Huren, wie sich bei näherer Betrachtung herausstellt, Opfer der ersten deutschen Sexwelle von 1940; betrunken, nach erheblicher beruflicher Tätigkeit erschöpft; [...] marschiert er unerreichter Dinge die zwölf Kilometer zurück [...], sich reumütig auf seinen verpflichtenden Vornamen besinnt und nach insgesamt vierundfünfzig Kilometer Marsch sofort in einen tiefen, kurzen Schlaf versinkt, bevor er aufwacht, möglicherweise im Morgengrauen anfängt zu >>schriftstellern<< und weitermarschiert, weitere französische Dörfer zu erobern. (*Dame* 111-112)

Sein militärischer Eroberungsdrang lässt ihn zunächst als Helden erscheinen, sein sexueller Eroberungsdrang erfährt einen lächerlichen Fehlschlag durch die alten Huren, so dass er von dem Keuschheitsideal, das sein Vorname 'Alois'<sup>392</sup> ihm vorgibt, weit entfernt ist. Er entführt Leni in einen Park, der ehemaliger Festungsgraben ist (in der

---

<sup>392</sup> Vgl. KA.. Bd. 17. S. 560-561.



Art der „Einladung zu einem Spaziergang“) (*Dame* 112). Dies wird folgendermaßen kommentiert:

Es ist anzunehmen, daß er sich in die voll erblühte und wieder aufgeblühte Leni verknallt hat; daß er seiner ermüdenden und wenig erfreulichen Abenteuer in französischen Bordellen überdrüssig war, Leni >>Frische<< (der Verf.) ihn in eine Art Rausch versetzte. [...] so kommt man schlimmstenfalls zu dem Ergebnis, es habe sich bei Leni nicht um einen moralischen, eher um einen existentiellen Fehltritt gehandelt“. (*Dame* 112-113)

Leni erwartet ein Erlebnis, das den mystischen Gefühlen entspricht, die sie im Heidekraut hatte. Darüber hinaus wartet sie auf einen Mann, „den sie lieben, dem sie sich bedingungslos hingeben“ wolle, für den sie „kühne Zärtlichkeiten“ ersinne, damit die Beiden die „Freude“ (Liebe als gegenseitigen Akt) an sich haben.

Nach Leni's Angabe ist Alois aber „kein sehr zartfühlender, ganz gewiß kein einfallsreicher Liebhaber“. Dies lässt die folgende Schilderung erkennen:

Er schleppte Leni am frühen Morgen zu einer obskuren Tante [...], sie hauste in einer Einzimmerwohnung in einem Altbau aus dem Jahr 1895, nicht nur ohne Bad, auch ohne Wasser - letzteres jedenfalls nicht in der Wohnung, sondern auf dem Flur. (*Dame* 113)

Aus der Perspektive seiner Tante scheinen die Beiden nicht gerade verliebte „Turteltauben, eher wie begossenen Pudel“ zu sein, als er Leni am frühen Morgen zu ihr mitnimmt. Dabei bemerkt sie, dass Leni dringend das Bedürfnis hat, sich nach dem wilden Abenteuer zu waschen und sich auszuruhen. Ihre Bemerkung über Alois charakterisiert ihn: „dieser dumme Junge hatte doch keine Spur von Lebensart“. (*Dame* 113) Dieses Abenteuer verursacht die Heirat. Familie Pfeiffer macht eilige Heiratspläne, wobei Leni nach Angabe des Bruders von Alois „gar nicht gefragt“ (*Dame* 115) wird. Sie tauchen am nächsten Morgen früh bei der kranken Mutter Leni's auf und fordern aufdringlich ihre Einwilligung zur Heirat ihrer Tochter. Dabei wird das Wort „Ehre“ im Sinne der Gesellschaftsnorm als Waffe der Pfeiffers gebraucht. Dieses Wort wird als Druckmittel der Familie Pfeiffer, übertreibend benutzt, „etwa fünf dutzendmal“, wobei die theatralische Szene so geschildert wird:

[N]achdem sie bemerkten, wie wenig Frau Gruyten daran lag, die Ehre ihrer Tochter durch eine Ehe mit diesem A. zu reparieren, da führten die die Ehre ihres Sohnes an - sie stellten ihn wie ne verführte Jungfrau hin und behaupteten, auch die Ehre ihres Sohnes als Offiziersanwärter - was er gar nicht war und nie werden sollte - sei nur durch eine Ehe reparierbar. (*Dame* 116)

Ihre Aufdringlichkeit wird erst beim Auftreten des Vaters zurückgewiesen, wobei die Pfeiffers „Schiss“ vor ihm haben:

Er schnitt Worte wie „Ehre“ („Auch wir haben unsere Ehre, auch wir“, der alte P. und seine Frau gleichlautend und gleichzeitig) kurzerhand ab, sah A. sehr sehr nachdenklich an, küßte seine Frau lächelnd auf die Stirn und fragte A. nach seiner Division, nach dem Regiment, >>wurden immer nachdenklicher<<, holte dann Leni aus ihrem Zimmer, >>machte ihr nicht den geringsten Vorwurf<< und fragte sie trocken: „was meinst du, Mädchen, heiraten oder nicht?“ Darauf sah „Leni, wahrscheinlich zum erstenmal, den A. richtig an, nachdenklich, und als hätte sie wieder mal ne Ahnung [...], auch mitleidig, und immerhin war sie ja mit ihm durchgegangen und freiwillig, und sie sagte >heiraten<“. (*Dame* 116-117)

Leni sieht also die Heirat als unvermeidbar an, ihr Vater überlässt ihr die Entscheidung. Dann fragt er nach Alois' Militäruzugehörigkeit, immer noch in 'Sie-Form', und erwähnt: „Ihre Division liegt nicht mehr bei Amiens, sie liegt in Schneidemühl.“ (*Dame* 117) Gruyten zeigt damit, dass er als ziviler Mensch besser informiert ist als der Unteroffizier. Dies bedeutet Gruytens Einfluss und Macht. Dann bietet er Alois seine Hilfe an, um die Heiratsurlaubnis<sup>393</sup> zu erlangen. Als diese telegrafisch ankommt, kommt gleichzeitig der Befehl, am Tag nach der Heirat nach Schneidemühl loszufahren(am 19. 6. 1941 dort zu sein), um am Angriff gegen die Sowjetunion<sup>394</sup> teilzunehmen. Am 24. Juni kommt die Todesnachricht. In so kurzer Zeit ist Leni verwitwet<sup>395</sup>. Lenis Reaktion auf ihre Witwenschaft wird geschildert:

Wichtig ist in diesem Zusammenhang nur, daß Leni sich weigerte, Trauer zu tragen und Trauer zu zeigen; pflichtgemäß heftete sie ein Foto von A. neben Erhard und Heinrich, nahm aber schon Ende 1942 A.s Foto wieder von der Wand. Es folgen zweieinhalb stille Jahre, in denen Leni neunzehn, zwanzig und endlich einundzwanzig wird. Sie geht nie mehr tanzen, obwohl Margret und Lotte ihr hin und wieder Gelegenheit dazu bieten. (*Dame* 117-118)

Ihr Verhalten wird als normwidrig angesehen. Sie kann aber nicht um ihn trauern, da sie ihn nicht geliebt hat. Die Folge ihrer Fehlentscheidung nach ihrer Tanzbegeisterung muss sie als Frau tragen. Außerdem hat sie vor dem Abschied etwas Unerträgliches erlebt, nämlich eine Vergewaltigung in der Ehe, die sie im Namen der Institution 'Ehe' erdulden muss. Deshalb erklärt sie Alois ihrer Freundin gegenüber für tot, bevor er gefallen ist:

---

<sup>393</sup> Vgl. KA. Bd. 17. S. 565. Der „Heiratsordnung für den besonderen Einsatz der Wehrmacht“ gemäß ist die Heirat zu erlauben; bei den aktiven Offizieren nach „einer Dienstzeit von 4 Jahren oder mit Vollendung des 25. Lebensjahres“, bei sämtlichen Unteroffizieren und Mannschaften „nach Vollendung des 21. Lebensjahres“ den dienstlich vorgesetzten Offiziersrängen.

<sup>394</sup> Vgl. KA. Bd. 17. S. 565-566. Beginn des Überfalls auf die SU am 21. 6. 1941.

<sup>395</sup> Wie Nella Bachs Klage in *Haus* lautet, der Staat sei eine Witwenfabrik.

[Alois hat] dann noch eine Stunde vor seiner Abfahrt im damaligen Bügelzimmer der G.schen Wohnung Leni gezwungen, ihm „in Ehren und legitim“ unter ausdrücklichem Hinweis auf ihre ehelichen Pflichten beizuwohnen, und damit war A. „für mich immer gestorben, bevor er tot war“. (*Dame* 117)

Lenis Leben als Ehefrau hätte also ständig aus Unterordnung und Zwang bestanden. Darüber hinaus akzentuiert der Autor ihre psychisch unterdrückte Lage so, dass die sinnliche Leni bei dem erzwungenen Koitus nicht einmal ihre Sinnlichkeit erwecken kann.

Kate Millett untersucht das Thema „Sexualpolitik“ folgendermaßen:

Der Koitus spielt sich [...] in keinem Vakuum ab; obwohl es an sich eine rein biologische und körperliche Tätigkeit zu sein scheint, ist er doch so tief im größeren Zusammenhang der menschlichen Handlungsweisen verankert, daß man ihn als Mikrokosmos einer großen Anzahl von Haltungen und Werten betrachten kann, die zusammen die Kultur ausmachen. Unter anderem dient der Koitus als Modellfall für Sexualpolitik auf intimster Basis.<sup>396</sup>

Dabei definiere der Begriff „Politik“ vielmehr die machtsstrukturellen Beziehungen, aufgrund derer eine Gruppe von Menschen von einer anderen regiert werde. Solch eine Struktur typisiert Böll durch das Modell der kurzen Ehe Lenis, in der die traditionellen Haltungen und Werte demonstriert werden. Als eine Spekulation anderer Möglichkeiten ihrer Ehe zeigt der Autor im vierten Kapitel sechs Varianten (*Dame* 118-121), wenn einer von drei Männern (Alois, Erhard und Heinrich) den Krieg überlebt hätte, mit der Frage, ob sie dann überhaupt in die Gärtnerei Pelzers geraten wäre: Der Verf. stellt sich Leni hypothetisch als Ehefrau vor (Alois später als Militärattaché): „Leni wäre, hätte sie sich selbst oder ein anderer sie gezwungen, ihr Leben an A.s Seite fortzusetzen, sie wäre vor Kummer korpulent geworden“ (*Dame* 119). Daraus macht der Verf. ein neues (vielleicht ein mögliches) Bild von ihr, die „nicht dreihundert Gramm unter, sondern zehn Kilogramm über ihrem Gewicht“ wiegen würde. Das ist gegensätzlich zu ihrem bei der Leserschaft fest platzierten Bild, um eine andere Wirkung zu erzielen: „Eine dicke Leni“ (*Dame* 120), die Bölls Leserschaft gar nicht kennt. Auch ihre Ehe mit Erhard wird spekuliert:

Erhard hätte sie immer geliebt, [...] Erhard hätte nie auf irgendwelchen Rechten bestanden, und damit war ihm eins auf Lebenszeit sicher, wenn auch nicht unbedingt ihre permanente Hingabe, so doch Lenis Sympathie. (*Dame* 121)

Ihre Liebe zu Erhard ist durch die Macht des Militärs verhindert. Im 7. Kapitel berichtet der Verf. über ihr Verhältnis zu ihren Männern:

---

<sup>396</sup> Millett, Kate: *Sexus und Herrschaft*. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1982, S. 37.

Genaugenommen war Leni nicht einmal Witwe, sie war die trauernde Hinterbliebene von Erhard, mit dem sie Boris gelegentlich sogar verglich. „Beide Dichter, [...], beide.“ Für eine zweiundzwanzigjährige Frau, die ihre Mutter, ihren liebsten Erhard, ihren Bruder, ihren Mann verloren, [...], die sich ja nicht nur mit ihrem Mann in Kapellen von Familiengruften herumtrieb, [...] - für diese junge Frau muß das möglicherweise matt noch im Ohr nachklingende Siegergeplauder von Alois wie ein immer schwächer werdender sentimentaler Schlager gewesen sein, nach dessen Melodie man vor ungefähr zwanzig Jahren mal eine Nacht getanzt haben mag. (*Dame* 220)

Der Verf. lässt erkennen, dass Leni Alois als ihren Ehemann nicht innerlich akzeptiert, eher die zwei geistreichen „Dichter“.

### 5.2.6. Lenis christliche Liebe und ihre Liebe zu Boris

Die Kaffeeszene ist die Schlüsselszene der ganzen Handlung. Diese Episode wird auf das Verhalten Lenis im historischen Kontext der NS-Zeit fokussiert, indem das Geschehnis mehrfach von ihren MitarbeiterInnen und von Anderen als Augenzeugen und Auskunftspersonen erzählt wird. Jochen Vogt hebt dies hervor: „Die kunstvoll arrangierte Multiperspektivik des Romans hat hier ihr inneres Zentrum.“<sup>397</sup>

Im Gegensatz zu Lenis Ehe entwickelt sich ihre Liebe zu Boris aus ihrem Herzen heraus bis zu voller Erfüllung, die sie immer erwartet hat. Dies beginnt mit ihrem nonverbalen Verhalten: „Das fing mit einer Tasse Kaffee an, die Leni dem Russen rüberbrachte, bei der Frühstückspause kurz nach neun. Es war ein sehr kalter Tag“ (*Dame* 171). Bei der weiteren Schilderung wird das Erzähl-Tempus vom Präteritum zum Präsens gewechselt, um die Wichtigkeit zu betonen:

Sie schenkt dem Russen aus ihrer Kanne Kaffee in ihre Tasse ein und bringt sie ihm rüber an den Tisch, wo er [...] arbeitete. Das war für Leni Selbstverständlichkeit, jemand, der weder ne Tasse noch Kaffee hatte, eine Tasse Kaffee anzubieten [...]. (*Dame* 172)

Der Chef Pelzer als Augenzeuge schildert die Situation, wie seine Mitarbeiterin Ilse Kremer dabei „blaß wurde“, denn : „die wußte nämlich, wie politisch das war: einem Russen eine Tasse 1:3-Kaffee bringen“, wobei der Duft von Lenis Kaffee „alle anderen Plempegemische sowieso totschrug.“ (*Dame* 173) Wie gefährlich<sup>398</sup> im historischen

<sup>397</sup> Vogt, Jochen: Gruppenbild mit Dame. In: *Interpretationen. Heinrich Böll. Romane und Erzählungen*. Hg. von Werner Bellmann. Stuttgart: Reclam 2000, S. 235.

<sup>398</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 275. Im Gespräch mit Struck erklärt Böll: „Wenn ich weiß, daß es die Todesstrafe bedeuten konnte, einem Juden oder einem sowjetischen Kriegsgefangenen eine Zigarette zu schenken, dann weiß ich alles

Kontext es ist, wird durch das Verhalten des anderen Mitarbeiters Herbert Kremp verdeutlicht, der ein Nazi ist:

Der sitzt meistens da, hat seine Beinprothese bei der Arbeit abgeschnallt, weil sie ihm noch nicht richtig saß, [...] er nimmt also die abgeschnallte Prothese von dem Haken an der Wand - [...] - und schlägt dem völlig verwirrten Russen die Tasse aus der Hand. Was folgt: tödliches Schweigen. (*Dame* 173)

Dabei sind alle „erschrocken“. Durch dieses Schweigen als Reaktion auf Kremps Gewalt gruppiert Pelzer seine MitarbeiterInnen: Schelf und Wanft seien zustimmend tödlich, Heuter und Zeven neutral tödlich, aber Hölthohne und Ilse seien sympathisch tödlich. Die vorderen zwei sind parteiisch im Kontrast zu den Letzteren, die nicht für die NS-Partei sind, während die Mittleren sich ambivalent verhalten. In dieser Schocksituation mit „atemlose[r] und angstvolle[r] Spannung“ haben Lenis weitere Tätigkeiten eine Sonderfunktion, die Pelzer dem Verf. berichtet:

Sie hebt die Tasse auf, [...] geht zum Wasserhahn, spült sie sorgfältig - es war schon provozierend, wie sorgfältig sie das tat [...], von diesem Augenblick an, tat sie absichtlich provozierend. [...] Sie wissen doch, daß man so ne Tasse rasch mal ausspülen kann, meinetwegen auch gründlich, aber sie spült sie, als wärs ein heiliger Kelch - dann tat sie, wie vollkommen überflüssig war-, trocknete die Tasse auch noch sorgfältig mit einem sauberen Taschentuch ab, ging zu ihrer Kaffeekanne, schüttete die zweite Tasse [...] ein und bringt sie seelenruhig dem Russen, ohne den Kremp auch nur anzusehen. (*Dame* 173-174)

Diese Schilderung hat eine zeitdehnende Wirkung mit Pelzers Kommentaren und mit den im obigen Zitat ausgelassenen Zufügungen wie „ich glaube“, „wissen Sie“...

Boris' Reaktion auf Lenis Tat wird geschildert: „Der wußte wohl, wie politisch die ganze Situation war“. Pelzer beschreibt die spannungsgeladene Atmosphäre weiter: „Immer noch tödliches Schweigen, und jedermann spürt, daß hier Entscheidendes passiert. Leni hat das Ihre getan.“ (*Dame* 174)

Nicht nur Lenis nonverbales Verhalten wirkt in der Situation, sondern auch ihre Worte, die die eisige Atmosphäre ändern, indem sie beim Kaffee-Aushändigen „Bitte sehr“ zu Boris sagt. Dabei erwidert er: „Danke, mein Fräulein“. Dadurch beginnt das Gespräch, und die Spannung ist beseitigt, als die Mitarbeiterin Ilse Kremer zu ihr kommt und ihr ihren eigenen Kaffee einschenkt, wobei sie sagt: „Du kannst doch dein Brot nicht trocken runterwürgen“. (ebd.) Darin ist ihre Solidarität zu sehen.

Der alte Mitarbeiter Grundtsch schildert später, sich an die Situation erinnernd:

---

über die Nazizeit. Was ein Geschichtsforscher gar nicht wissen muss“.

Am liebsten hätte ich laut gejubelt: das Mädchen hatte Mut. [...] Der Boris wurde einfach durch Lenis mutige Tat zum Menschen gemacht, zum Menschen erklärt. (Dame 176)

Diesen Vorgang möchte der Verf. als Lenis „Geburt oder Wiedergeburt“ bezeichnen, die nicht abgeschlossen, sondern fortgesetzt wird (Dame 178). Pelzer berichtet über die weitere Entwicklung der Beziehung zwischen Leni und Boris:

Von da an gabs natürlich regelmäßig Kaffee für den Russen, von ihr, [...] das war schon nicht mehr naiv oder unbewußt, [...] da hat sie einfach ihre linke Hand auf seine rechte gelegt, und es ging durch ihn wien elektrischer Schlag. Der fuhr regelrecht in die Höhe wie bei ner Himmelfahrt. [...] Die Leni war eine erotisch progressive Person, die hat sich nicht darum gekümmert, daß es Tradition ist, daß der Mann die Initiative ergreift: sie hats getan, indem sie ihm die Hand auflegte. [...] es war erotisch und politisch ne Kühnheit, fast ne Frechheit. (Dame 179)

Durch die Aussage der Zeugen stellt der Verf. fest, dass Beide „sofort in Flammen“ gestanden haben. Margret berichtet über Lenis Erlebnis mit Boris, dass „das viel schöner war als diese Heidekrautgeschichte“. (ebd.)

Pelzers Bezeichnung des leitmotivischen Begriffs „politisch“ negiert J. Vogt, wobei Lenis Verhalten als „Selbstverständlichkeit“ interpretiert wird:

Die Auskunftsperson Grundtsch sieht darin einerseits, wie Pelzer, Lenis „Entscheidungsschlacht“ [...] für eine menschliche Haltung gegen den politisch ausgegrenzten „Untermenschen“ [...] und andererseits den Ausdruck einer „reinen naiven Menschlichkeit“ - eine fast allzudeutliche Anspielung auf Goethes Iphigenie, die Kündlerin „reiner“ Menschlichkeit. Das fast groteske Nebeneinander von Militärischem und humanitärem Diskurs verweist auf die Spannung, in der Lenis unerhörtes Verhalten steht. Subjektiv bestimmend ist es für sie, das zwischenmenschlich Selbstverständliche auch unter widrigen oder gefährlichen Bedingungen zu tun, gleich ob es dabei um Zuwendung zu anderen oder um die eigenen Bedürfnisse geht.<sup>399</sup>

In seiner Anmerkung gibt der Kritiker genau die Stelle an, in der es sich um die Verse 1814 und 1968 in *Iphigenie auf Tauris* von Goethe „Alle Menschliche Gebrechen/ Sühnet reine Menschlichkeit“<sup>400</sup> handelt. Ohne Kalkulation, welche Gefahr aus ihrer Tat folgen kann, handelt Leni am russischen Gefangenen, dem „Untermenschen“<sup>401</sup>, menschlich aus ihrer subjektiven Haltung heraus, wobei die Nächstenliebe in einer

<sup>399</sup> Vogt: Gruppenbild mit Dame. S. 235-236.

<sup>400</sup> Vogt: Gruppenbild mit Dame. S. 236.

<sup>401</sup> Bellmann: *Heinrich Böll*. 2002, S. 64-65. Der Verfasser kommentiert diesen Begriff folgendermaßen: „Untermensch“ ist ein Begriff der NS-Ideologie. Zu den „Untermenschen“ wurden als - Angehörige angeblich minderwertiger Rassen - neben Juden sowie Sinti und Roma (Zigeuner) auch Angehörige slawischer Völker gerechnet. Besonders Sowjetrussen hatte die NS-Propaganda, u.a. durch Gräueltaten über die ersten Monate des Russlandfeldzuges, als „tierisch, viehisch, animalisch“ hingestellt, als „slawische“ Bestien. Das Propagandabild vom „russischen Untermenschen“ führte zu großen Vorbehalten und Ängsten in der deutschen Bevölkerung, als es 1942 und 1943 zum massenhaften Einsatz sowjetischer Kriegsgefangener und ziviler Zwangsarbeiter in Deutschland kam.

christlichen Gesellschaft ein grundlegendes Gebot ist. Die Haushälterin, die von dem Kaffee-Ereignis nichts weiß, bezeugt, dass es bei Gruytens immer selbstverständlich gewesen sei: „[J]eder bekam einen Kaffee angeboten. Ob Bettler, Schnorrer, Landstreicher, ob beliebter oder mißliebiger Geschäftsfreund. [...] sogar die Pfeiffers“. (*Dame* 177) Lenis Verhalten zeigt, dass ihr Handeln - wenn auch unbewusst - eine politische Auswirkung hat..

Der Höhepunkt ihres Lebens ist die Beziehung zu Boris, mit dem sie eine glückliche Zeit erlebt, einen Sohn von ihm bekommt, sie leben auf dem Friedhof in einer Familiengruft. Dieser Ort wird „Sowjetparadies in den Gräften“ (*Dame* 238, 242) genannt. Die beiden Liebenden benutzen die Zeit für ihre Liebe, wenn stark bombardiert wird. In dieser gegensätzlichen Situation zeigt sich, dass Liebe und Tod zum Leben gehören.

### **5.3. Margret**

Margret Schlömer geb. Zeist ist Lenis gleichaltrige Freundin, mit der sie sich schon im ersten Pensionatsmonat anfreundet; sie wird auch als sinnliche Figur charakterisiert (aber ganz anders als Leni). Sie ist eine dunkelhaarige, kleine Person, die ständig gutgelaunt ist und daher als „lustiges Huhn“ bezeichnet wird. Ihr Verhalten den Männern gegenüber wird auf zweierlei Weise gekennzeichnet, ‘hurenhaft’ und ‘barmherzig’, Letzteres, weil sie bereit ist, den Männern Freude zu machen. So werden die Auskunftspersonen jeweils unterschiedlich gruppiert, während der alte Otto Hoyser sie abwertet, indem er sie als „Hure“ (*Dame* 235) bezeichnet, versucht der Verf., der ihr Verhalten als gnädiges menschliches Handeln betrachtet, sie so zu schildern, dass man umdenken und sich von den traditionellen Urteilen befreien soll.

Wellershoff stellt fest, dass sie ein Gegensatz<sup>402</sup> zu Leni ist, und der Autor stimmt auch zu; die Beiden sind verletzlich; während Leni unzerstörbar ist, wird Margret total zerstört. Darüber äußert sich Böll selbst:

---

<sup>402</sup> *Interviews* I. S. 131.

Das ist wahrscheinlich der Versuch von mir, den alten Begriff der Heiligkeit fragwürdig zu machen, wo man immer eine Person bis zum Ende rein bleiben, rein werden läßt, eine Unterstellung, der auch sogenannte Heilsgeschichte widerspricht, denn die Heilsgeschichte, die jüdische und christliche - die Personen, die das Heil gebracht haben, die reinen, guten haben hinter sich eine ganze Reihe von im Sinne der bürgerlichen Moral bösen Menschen, ohne die sie gar nicht rein hätten sein können.<sup>403</sup>

Als Folge unbeschränkten Verkehrs mit Männern leidet sie an einer Geschlechtskrankheit und stirbt in einer dermatologischen Klinik, über ihre letzte Zeit wird in Briefform im 12. Kap. berichtet. Ihre Syphilis ist schon von der Schwester Rahel vorausgesehen (*Dame* 47), die damals ahnungsvoll um die kommenden Leiden Margrets trauert.

Ihre Eltern sind „extrem fromm“ und mit der eigenen Tochter nicht „fertig geworden“ (ebd. 46) wie alle ihre Lehrer außer Rahel äußern, die mit ihr ein Vertrauensgespräch führt. Von ihrer äußeren Erscheinung stellt Schwester Rahel fest, dass sie schon Erfahrungen mit Männern hat und bezeichnet sie als „Freudenmädchen“, was Margret selbst als eine „Anspielung“ begreift. (ebd. 47) Nach folgender Schilderung bereitet sie tatsächlich den Dorfjungen viel Freude, die sie nachts heimlich treffen:

[E]s sei so wunderbar, wie Jungen sich freuten, manche schrien vor Freude - und sie dann auch, und es sei ja auch nicht gut, wenn die Jungen „es allein machten“; es mache ihr, Margret, eben Freude, ihnen Freude zu machen. (*Dame* 46)

Dies wird die Ursache dafür, dass sie schon am Ende ihres ersten Jahres das Pensionat verlassen muss, weil es Ärger mit den Eltern der Jungen und mit dem Pfarrer gibt, nachdem alles herauskommt, was sie mit den Jungen getrieben hat. Durch den letzten oben zitierten Satz zeigt der Autor ihre altruistische Einstellung, die sie von ihren ‘extrem frommen Eltern’ gelernt haben könnte.

Margret ist jedoch die einzige Person, die dem Bruder Lenis Trost vor seinem Tod gibt, der aus Bildungsgründen kaum sein eigenes Leben lebt. Bevor er in den Krieg zieht, erlebt er eine einzige ‘Liebesnacht’ mit ihr. Sie erinnert sich daran, dass sich die Beiden in einer schwierigen Situation getroffen haben und trotz allem die letzte Nacht miteinander verbringen konnten:

---

<sup>403</sup> Interviews I. S. 131.



[A]m 7. April 1940 hat er mich angerufen [...], und ich bin gleich zu ihm, nach Flensburg, und als ich ankam, hatte er Ausgangssperre, und es war kalt draußen, am 8. dann wars, als ich ankam. [...] Er ist rausgekommen trotz Ausgangssperre. Über die Mauer vom Mädchenklo auf dem Schulhof. Kein Hotelzimmer, und auch kein privates. Nur ne Bar war offen, wir sind rein, und ein Mädchen hat uns sein Zimmer gegeben. Für mein ganzes Geld, zweihundert Mark und meinen Ring mit dem Rubin und sein ganzes Geld, hundertzwanzig und ein goldenes Zigarettentui. Er hat mich geliebt, ich habe ihn geliebt - und es hat nichts gemacht, daß alles drum herum so hurig war. Macht nichts, macht nichts. (*Dame* 52-53)

Sie hofft nur, „vielleicht hätte Heinrich mich so geliebt“ (*Dame* 206) mit der Erfahrung, dass „so wie mich nie einer [...] geliebt hat“, wobei sie glaubt, dass sie auch von ihrem Ehemann nicht geliebt worden sei, den sie sich zur materiellen Sicherung ihrer Existenz „geangelt“ (*Dame* 12) habe. Sie wird so dargestellt, dass sie nicht darauf wartet, geliebt zu werden, sondern dahin geht, wo sie ihre Liebe geben kann. Als Lenis Zusammensein mit Boris beinahe entdeckt wird, lockt Margret sich den Landesschützen Boldig an und schläft mit diesem, um dessen Interesse abzulenken. (*Dame* 221) Dabei handelt es sich nicht um Margrets körperliche Liebe, sondern um ihre altruistische<sup>404</sup> Liebe zu Leni. Sie riskiert alles, um ihren Mitmenschen zu helfen. Dies ist zu sehen, als ihr Mann in Lebensgefahr gerät. Um ihn zu retten, wagt sie es, falsche Papiere zu besorgen. Dies ist veranlasst nicht durch ihre Liebe zu ihrem Mann, sondern durch Mitleid und Barmherzigkeit. Als er ihr sagt: “[W]enn die Russen mich kriegten und raus kriegten, wer ich bin - dann bin ich verloren, verloren bin ich auch, wenn die Deutschen mich kriegten, die jetzt noch am Ruder sind.“ (ebd) Sie fragt sich dabei:

Ich weiß nicht, irgendwie hab ich noch an ihm gehangen, er war immer nett und großzügig zu mir, und auf seine Art hat er mich ja wohl auch gern gehabt oder sogar geliebt. Nun war er ganz klein, armselig und elend. (*Dame* 228)

Mit dieser männlichen Figur zeigt Böll ein verändertes Bild von ihrem Ehemann („nichts mehr von Weltmann, nichts mehr von Eleganz übrig“). Durch Margrets weitere Beschreibung und ihren Kommentar, wie er sich verhält, als sie ihm das geklaute Soldbuch mit ihren sämtlichen Mitteln (Geld, Butter, Zigaretten und Brot) gibt:

Er hat geweint, und wenn Sie Schlömer nicht vor 44 gekannt haben, wissen Sie nicht, was das bedeutet: ein weinender, bettelnder, dankbarer Schlömer, der mir die Hand küßte. Wien Hündchen hat er geweint. (*Dame* 229)

Beim Beschaffen der falschen Papiere besorgt sie auch ein Soldbuch für Boris, indem sie heimlich die Soldbücher aus den „zerfetzten und blutigen Klamotten“ der Sterbenden oder gerade Gestorbenen im Lazarett nimmt. (*Dame* 228) Ihre

---

<sup>404</sup> Vgl. Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 92.

Rettungsaktion gelingt zwar, wird aber später für Boris verhängnisvoll, denn er wird nach dem Krieg wieder gefangenengenommen und nach Frankreich transportiert, wo er später durch einen Unfall im Bergbau ums Leben kommt. Durch ihre Hilfe gerät Leni also ins Unglück, die ab diesem Zeitpunkt noch schweigsamer lebt. Margrets sonstige Aktivität als Tag- und Nachtschwester im Lazarett ist es, dass sie „Jedem, der nett aussah und traurig dreinblickte, volle Barmherzigkeit“ (*Dame* 221) schenkt.

Der Autor lässt Margret konsequenterweise an einer Geschlechtskrankheit leiden, aber nicht daran sterben, sondern am Erröten im Zusammenhang mit der Sexualmoral. Ihre Todesursache wird durch ihren Krankenpfleger bekannt, der berichtet, wie sie durch andere Pflegepersonen schikaniert wird:

Das war tage-, nächtelang ein Mordspieß, an dem die Schwestern teilnahmen. [...] Einmal auf diesem Wege der Grausamkeit und innerlich empört über eine Empfindlichkeit, die man Frau Schlömer nicht zubilligen wollte, steigerte man schließlich diese Quälereien ins Blasphemische, sprach nur noch vom heiligen Alois, der ja immerhin einmal der Schutzpatron der Keuschen gewesen ist, [...] und es bedurfte schon keiner psychologischen Sensibilität mehr, daß Frau Schlömer nicht nur errötete, sogar vor seelischem Schmerz aufschrie, wenn der >Heinrich< oder der >heilige Heinrich< erwähnt wurde. (*Dame* 365)

Zu dieser Schilderung äußert sich Böll beim Interview mit seinem Lektor Wellershoff folgendermaßen:

Ja, sie stirbt am Erröten in einem physikalisch-psychisch-medizinischen Sinne und auch in einem metaphysischen Sinne, da Erröten ja ein komplizierter Vorgang ist, der Psychisches, Seelisches und Körperliches auf eine bisher nicht geklärte Weise miteinander verbindet - [...] ich halte es für sehr logisch, daß eine Person, die scheinbar ein schamloses Leben geführt hat, im Grunde aber immer sehr verletzlich war und sehr schamhaft war trotz allem, an der Scham stirbt, während Leni eigentlich Scham nicht gekannt hat.<sup>405</sup>

Ein Kontrastbild zeigt der Autor dadurch, dass die ‘barmherzige’ Figur qualvoll stirbt, wobei die Szene von den „in der Kapelle die Allerheiligenlitanei“ (*Dame* 366) singenden Schwestern ungeheuerlich wirkt. Darüber hinaus konfrontiert Böll die Funktion der Religion mit der Aussage des Krankenpflegers, der sich davon distanziert, der sterbenden Margret die letzten Sakramente spenden zu lassen, denn „es hätte sie zu sehr gequält“ durch die Erwähnung der Heiligen, vor allem der allerseligsten „Jungfrau“. Hier betont der Pfleger noch einmal:

Ein an ihrem Sterbebett gesprochener liturgischer Text hätte Frau Schlömer gewiß mehr gequält, als getröstet. (*Dame* 366)

Letztendlich hat Margret sich mit ihrer freien Lebenseinstellung von der grundlegenden

---

<sup>405</sup> Interviews I. S. 132.

Moral nicht befreit, obwohl sie sich so früh schon von ihren tief gläubigen Eltern befreit hat. Durch ihre Todesursache zeigt der Autor, dass die Nonnen als ein Teil der Institution Kirche Margret nicht als Menschen in ihrer Scham und ihrer Not wahrnehmen, sondern sie verspotten und ihr elendes Sterben als Konsequenz ihres bisherigen Lebens beurteilen.

#### 5.4. Zwei hochgebildete Nonnen

Schwester Rahel ist Lenis vertraute Lehrerin. Sie ist eine konvertierte Jüdin und Nonne. Sie ist hoch gelehrt in den naturwissenschaftlichen Bereichen, in Biologie ist sie sogar habilitiert. Damit stellt der Autor diese weibliche Figur als die höchst gebildete Frau des ganzen Romans dar, die trotz ihrer Bildung nur am Rand der Gesellschaft bleibt. Zeitweise arbeitet sie als Ärztin und Biologielehrerin (daher ist die Begegnung mit Leni in deren Schulzeit möglich), auch als Forscherin in Skatologie. Durch die tägliche Kontrolle der Exkremente ihrer Schülerinnen kann sie den Gesundheitszustand jeder Einzelnen erkennen und ihr einen entsprechenden Rat geben. Daher bekommt sie den Spitznamen „Haruspica“, die Werner Bellmann erklärt:

Haruspica: weibliche Form von lat. „haruspex“, Zeichendeuter, der aus Eingeweiden von Opfertieren weissagt. Schwester Rahel wurde dieser Spitzname von den Schülerinnen angehängt, weil sie sogar schulische Leistungen aus den Exkrementen voraussagte.<sup>406</sup>

Als ihre Besonderheit stellt Böll diese Naturwissenschaftlerin gleichzeitig als Mystikerin dar: „mystiksüchtig wie biologiesüchtig, der Skatologie verdächtig, des Biologismus und des materialistischen Mystizismus angeklagt.“ (*Dame* 41) Deshalb wird ihr verboten zu unterrichten, stattdessen muss sie unterste Arbeiten leisten, daher hat sie neben ihrem Spitznamen noch den Beinamen „Toilettenschwester“ (*Dame* 93). Also hat sie eine niedrige Position in der Schule. Dies fasst Römhild zusammen:

---

<sup>406</sup> Bellmann: *Gruppenbild mit Dame*. S. 16-17.

[W]ie Margret ist auch Rahel eine doppelt „abfällige“ Figur: Ist die jüdische Nonne in einem katholischen Orden vor dem Hintergrund von Krieg und Faschismus schon an sich stigmatisiert, so widerspricht ihre sinnlich-natürliche Lebensweise - insbesondere die Hinwendung zur 'fäkalischen Mystik' - zudem den zeitspezifischen Wertvorstellungen und Normen, jenen des lustfeindlichen nationalsozialistischen Regimes wie den 'christlichen' Reinheitsgeboten der Amtskirche.<sup>407</sup>

Der Autor zeigt, dass diese Nonne menschliche Lust und Sinnlichkeit nicht ignoriert. Sie ist sehr tolerant, so dass sie Tabus für ihre Schülerin Leni bricht; sie erlaubt ihr zum Beispiel in ihrem kleinen Zimmer zu rauchen, wenn sie krank wird. Dabei erklärt sie ihr mahnend, dass das häufige Rauchen für ihr Alter und auch für sie als Frau ungesund sei. (*Dame* 43) Für Leni ist sie die Vertrauensperson (ihre „große Lehrerin“ und „große Freundin“), die sie auch über die Sexualität aufklärt, z.B. über die Menstruation, wenn es ihr nach Art der Frauen erging“ (ebd. 45) oder „den Vorgang des Beiwohnens mit allen Details, ohne daß Leni oder sie auch nur andeutungsweise hätten zu erröten brauchen“ (ebd. 45-46).

Das „unkonventionelle Verhältnis“ der Beiden kommentiert Römhild folgendermaßen:

Körperliche Attraktivität, mythologische Kenntnisse, eine nahezu kreatürliche Liebesfähigkeit und nicht zuletzt die „Abfälligkeit“ charakterisieren beide Figuren. Über derart versteckte Anspielungen hinaus finden sich im Text weitere Hinweise auf das hier zugrunde liegende Hexenmotiv. Da ist z.B. die Rede von „Lenis flammende[n] Augen“, ihrem 'sinnlichen Mund' [*Dame* 33], sowie von ihrer 'möglicherweise auch leicht homoerotischen Bindung' [ebd. 305] an Rahel.<sup>408</sup>

Das Hexenmotiv wirkt nach Rahels Tod noch intensiver (nahe der Mythologie) dadurch, dass ein Rosenwunder geschieht, weil die Rosen sogar im Winter um ihr Grab herum blühen. (*Dame* 306-308) Mit diesem Ereignis konstruiert der Autor die sich steigernde Spannung: Um in der Öffentlichkeit die Verbreitung des geheimnisvollen Phänomens zu vermeiden, wird von Seiten des Klosters versucht, Rahels Urne anderswo zu begraben. Aber alles wirkt nicht. Das Wunder bleibt über zwanzig Jahre lang nur mysteriös oder magisch, bis es aufgeklärt wird. Erst später wird es als eine natürliche Erscheinung auf Grund einer Thermalwasser-Ader erklärt. Durch diese Entmythologisierung veranschaulicht der Autor aufklärerisch den Prozess einer Mythologisierung, also die Machbarkeit einer Mythenbildung: Wenn diese Klärung des Rosenwunders nicht zustande gekommen wäre, könnte die hoch gebildete weibliche

---

<sup>407</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 93.

<sup>408</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 94.

Figur ewig als ein dämonisches<sup>409</sup> Weib gelten mit dem Glauben, dass die aus ihrem großen Wissen stammende magische Kraft sogar nach ihrem Tod wirksam sei.

Klementina ist eine in Germanistik promovierte Ordensschwester, die später das Kloster verlässt. Sie gibt als Augenzeugin Auskunft über das Rosenwunder und bezeichnet es als „wie ein Hexenzirkel. Magie. Mystik.“ (308) Sie ist Lenis ehemalige Lehrerin, die deren künstlerische Begabung erkennt, später der schwangeren Leni beim Malen beisteht.

Ihr Verhältnis zu dem Verf., der für weitere Informationen über Rahel eine große Reise bis nach Rom macht, entwickelt sich zur gegenseitigen Liebe. Schließlich tritt sie aus ihrem Kloster aus und beginnt ein weltliches Leben.

Nach dem Verlassen des Klosters kommt sie in Lenis Umgebung und praktiziert dort die Nächstenliebe anders als im Klosterleben, indem sie ausländischen Kindern Deutschunterricht gibt, den Ausländern beim Ausfüllen ihrer Formulare hilft, der schwangeren malenden Leni beisteht usw. (*Dame* 373) Solche Aktivitäten zeigen ihre Solidarität mit Schwächeren.

Böll zeigt durch diese ehemalige Nonne, wie wichtig das ‘irdische’ Leben genommen werden soll. In den letzten zwei Kapiteln des Romans wird sie als die dem Verf. in sprachlicher Hinsicht Überlegene dargestellt, was dieser widerstandslos annimmt. Zum Beispiel wird im XIII. Kapitel der Bericht über Kremers nach dem Rat Klementinas stilistisch geändert, nämlich indem der Bericht des Polizeibeamten in indirekte Rede verwandelt und nicht wörtlich zitiert wird. (*Dame* 367) Ihre Aktivitäten sind im letzten XIV. Kap. besonders zu sehen:

Wenn sie nicht gerade mit ihrem Rotstift zugange ist, ist K. fast unersetzlich. Ihre unbestreitbare germanistische Sensibilität, die lediglich dann versagt, wenn sie textgestalterische oder redaktionelle Ambitionen hat, ihre ziemlich lange Einübung in spiritualistische Praktiken, sind, säkular verwendet, keineswegs als verloren zu bezeichnen; [...] sie hat sich, was die verfassersche Seite angeht, sozusagen selbständig gemacht, was bedeutet, sie greift nicht mehr mit dem Rotstift in anderer Leute, nur noch in ihre eigenen Texte ein. (*Dame* 372)

Im Schlusskapitel taucht das Wort ‘Verf.’ kaum auf, außer in dem von mir ausgelassenen Satz, „gerade, weil sie in gewisser Weise emanzipiert ist, stürzt sie sich mit für den Verf. wohltuendem Eifer auf Koch- und Küchenarbeit, ist geradezu

---

<sup>409</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 95.

abwaschsüchtig“ Hierbei kommt Bölls Definition einer ‘emanzierten Frau’ den Leserinnen sehr fragwürdig vor. Der Begriff Frauen-Emanzipation wird in der Regel für Erwerbstätige gebraucht, die selbst ihr Brot verdienen. Hier ist die promovierte Frau eine Erwerbslose, die sich gegen diesen Emanzipationsbegriff für ihre eigene Emanzipation im häuslichen Bereich entscheidet.

Sicherlich beabsichtigt der Autor, ein glückliches Leben zwischen ‘Mann und Frau’, also das Zusammenleben der Beiden (Klementina und Verf.) harmonisch zu zeigen. So ist zu erkennen, dass Böll die Frauen nicht über ihre traditionellen Rollen hinaus betrachten kann. Damals haben fast alle Autoren, vor allem noch in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts, nicht die Grenzen der traditionellen Geschlechterrollen überschritten. Huffzky kritisiert Böll aus feministischer Perspektive:

Heinrich Böll ist ein Mann. [...] Selbst wenn Böll in seinen Romanen Frauen sprechen, gar erzählen läßt, tun sie dies gefiltert durch sein Bewußtsein als Mann.<sup>410</sup>

Böll liefert in seinen Romanen vor allem Alltag. Das macht die Untersuchung seiner Menschenbilder, insbesondere die Bezüge von Mann und Frau, ergiebig. [...] Um Heinrich Böll jedoch wiederum gerecht zu werden, muß er seinerseits in dem eigenen Kontext des auch ihn beherrschenden Patriarchats gesehen werden. Dies wiederum bedeutet, daß seine Frauenfeindlichkeit, soweit sie naiv, unbewußt, manchmal gar gutgemeint daherkommt, auch die Hilflosigkeit des Mannes schlechthin ist, der die „Frauensache“ nie gelernt hat.<sup>411</sup>

Aus welcher Perspektive die Geschichte erzählt wird, ist entscheidend wichtig, genauso wichtig von welchem Ausgangspunkt man den erzählten Text versteht: Der Sachverhalt kann von jeder Person unterschiedlich beurteilt werden: Wie verstehen seine LeserInnen das Wort „abwaschsüchtig“ im Zusammenhang mit der Emanzipation Klementinas? Aus feministischer Perspektive ist es absurd, dass eine ‘emanzierte’(?) Frau ihre eigene Berufung (zur Nonne im Kloster im Fall Klementina) aufgibt, der sie bisher gefolgt ist. Statt dessen kocht sie eifrig für ihren Geliebten. Das ist im soziologischen Sinn keine Emanzipation. Gerade wenn sie ohne eigenes Einkommen mit ihm lebt, bedeutet das ihre Abhängigkeit von ihm. Diese Einsicht hat Böll wahrscheinlich bis zu dem Zeitpunkt des Romanschreibens nicht gehabt. Diese Textstelle ist meiner Meinung nach im Kontext der ‚Ästhetik der Abfälligkeit‘ zu verstehen. „Abwaschen“ heißt hier Reinigen des verschmutzten Geschirrs, ähnlich wie die Arbeit Levs, der als Müllarbeiter seine dreckige Umwelt saubert, statt Karriere zu machen. Der Autor gestaltet die

---

<sup>410</sup> Huffzky: Die Hüter und ihr Schrecken vor der Sache. S. 32.

<sup>411</sup> Huffzky: Die Hüter und ihr Schrecken vor der Sache. S. 51-52.

ehemalige Nonne im Sinne der Bibel, dass sie die „Nächstenliebe“ praktiziert, indem sie sich mit kleinen Leuten solidarisiert, um ein Stück des Himmelreichs auch hier auf dieser Erde zu realisieren. Ihre Solidarität wird folgendermaßen beschrieben:

Aktiv, wie sie ist, hat sie sogar an einer Demonstration der Müllarbeiter vor dem Strafgericht teilgenommen, Schildertexte verfaßt wie >Ist Solidarität ein Verbrechen?<, >Ist Treue strafbar?<, drohender auch >Wenn unsere Kumpels bestraft werden, wird die Stadt im Müll ersticken<. (*Dame* 373)

Diese politische Aktivität wird als „die erste Schlagzeile“ in einem lokalen Boulevardblättchen berichtet: „Rothaarige Exnonne als Müllkutscher-Jakobinerin!“ (ebd.)

## 5.5. Sonstige weibliche Figuren

Lenis ältere Freundin Lotte Hoyser ist Kriegerwitwe und Schwiegertochter des alten 85-jährigen Otto Hoyser (20 J. lang Hauptbuchhalter bei Gruyten), der sie als „scharfzüngig“ bezeichnet. In den Augen ihres Schwiegervaters ist sie keine gute Mutter. Trotz seiner Beschimpfung und seiner inhumanen Behandlung ihr gegenüber will sie nicht abhängig von ihrem reichen und dementsprechend einflussreichen Schwiegervater sein. Sie ist emanzipiert: Nach dem Tod ihres Mannes arbeitet sie zunächst als Aushilfe in der Buchführung bei Gruytens und später nach dem Krieg als Verwaltungsangestellte. Sie ist solidarisch mit Leni, als diese aus ihrer Wohnung exmittiert werden soll. Ihren eigenen Söhnen, die der Alte ihr aus Erziehungsgründen weggenommen hat, gibt sie die Schuld an Lenis wirtschaftlicher Misere und ist bereit, zu ihr zu ziehen, um zu sehen, ob ihre Söhne dann Leni und die eigene Mutter aus dem Haus vertreiben können. Dies wird später nicht nötig sein, weil das Problem Lenis auf andere Art und Weise gelöst wird.

In ihrem Sexualleben verhält sie sich nach dem Tod ihres Mannes ganz frei. Zunächst kennt sie durch ihr Arbeitsverhältnis den Vater Lenis, Hubert Gruyten, dann entwickelt sich ihre Beziehung zu ihm. Er kehrt nach dem Krieg zurück und entschließt sich, den Rest seines Lebens „lächelnd zu verbringen“ (*Dame* 239). Er fragt: „Lotte, du weißt, daß ich dich gern habe, und manchmal meine ich, du hättest mich auch gern. Warum bleiben wir nicht zusammen?“ (*Dame* 239-240) Ihr Zusammenleben eröffnet Beiden ein völlig neues Leben, was ihre Mitmenschen bemerken. Hoyser sen. sagt: „sie war ja

immer ne bittere spröde Frau, sarkastisch und mit einer scharfen Zunge, aber die war reinweg außer sich, wie verwandelt.“ Sie ist Sozialistin gewesen: Er beschwert sich darüber, dass sie seinen Sohn mit ihrer sozialistischen Ideologie in den „roten Unsinn“ gezogen habe. (*Dame* 236) Nach dem Krieg bestätigt sich, dass sie Sozialistin, aber auf keinen Fall eine Faschistin unter dem Hitlerregime war.

Ihr Verhältnis mit Hubert Gruyten bezeugt dessen Haushälterin: „Hubert kam schon Anfang Mai und ist offenbar gleich zu dieser Lotte ins Bett gekrochen.“ (*Dame* 237-238) Nach seinem Tod lässt sie sich mit dem russischen Bogakov ein, der die Kälte nicht erträgt, deshalb oft einen warmen Ort sucht und bei ihr Wärme findet. Ihre sexuelle Freiheit ist für die anderen Menschen in ihrer Gesellschaft nicht selbstverständlich, weil diese Geschlechtsbeziehungen außerhalb der Ehe nicht akzeptieren. Lotte begründet aber, warum sie nicht heiratet:

Es war [...] einfach ein Überdruß, sich so endgültig zu binden, wies in einer Ehe nun einmal ist. Heute bereue ichs ja, weil meine Kinder später ganz in die Einflußsphäre meines Schwiegervaters geraten sind. (*Dame* 240)

Damit zeigt Böll, dass die Auffassung über die Ehe damals bei den Frauen sich zu wandeln beginnt.

Ilse Kremer ist Lenis vertraute Kollegin und nennt sie „das arme liebe Ding - das liebe Ding, das arme und so ahnungslose, das liebe arme Ding.“ (*Dame* 152) Sie ist aber zuerst misstrauisch Boris gegenüber, weil sie ihn für einen Gestaspitzel hält, dann nennt sie ihn einen „nette[n] Junge[n]“ (ebd.). Sie ist auch Zeugin, wie ihr Chef Pelzer sich wandelt, den sie bereits 1923 in der Kommunistischen Partei kennengelernt hat. Über seinen Wandel berichtet sie, wobei seine Opportunität veranschaulicht wird:

Der hatte nämlich nen faschistischen Propagandafilm gesehen, der hätte abschreckend wirken sollen; auf ihn wirkte er reizend. Der Walter verwechselte in dem Film Revolution mit Plünderei und Räuberei, da war er schief gewickelt, flog raus aus dem Kampfbund, ging zum Freikorps, dann schon 29 in die SA. Zuhälter war er auch ne Weile. Der konnte alles. Auch Gärtner war er natürlich, Schwarzhändler, [...] Frauenheld. (*Dame* 153)

Durch diese Schilderung wird Pelzer negativ charakterisiert, nämlich sein Verhalten als Kontrast zu den ‘treuen’ Ideologie-Anhängern.

Durch die Figur Ilse zeigt Böll die erschütternden Bilder des großen Bombenangriffs auf Köln (am 2. März 1945) und wie die einzelnen Menschen darunter gelitten haben. Sie schildert zunächst ihre fürchterliche Angst: „[I]ch bin in den Brauereikeller gegenüber und habe gedacht: die Welt geht unter, die Welt geht unter“. (*Dame* 232) Sie



ist seit 1914 als Zwölfjährige nicht mehr in die Kirche gegangen, dann später in die KPD eingetreten. Danach (seit 1932) ist sie „nicht mehr politisch aktiv gewesen“ (*Dame* 369). Sie hat wohl eher eine materialistische Weltanschauung gehabt, aber in der fürchterlichen Situation verhält sie sich, wie sie selbst nicht vermutet hätte: „[I]ch habe gebetet, sonst nichts. Das kam wieder hoch: >Gegrüßt seist du<, und >Vater unser< und sogar >Unter deinen Schutz und Schirm< - nichts als gebetet.“ (*Dame* 232) Sie berichtet über eine junge Frau mit einem dreijährigen Sohn, die in Panik geraten ist:

[D]ie hat einfach nur so mit den Zähnen geklappert - da hab ich zum ersten Mal gesehen, was das heißt, was man so oft liest: mit den Zähnen geklappert; das ging mechanisch, da konnte die nichts für und wußte es auch nicht - die hat sich schließlich die Lippen blutig gebissen, und wir haben ihr ein Stück Holz dazwischen gesteckt, irgendein kleines glatt gehobeltes Brettchen [...]; ich dachte, sie wird verrückt, [...] der kleine Junge hat geschlafen und im Traum gelächelt. (*Dame* 232)

In dieser Situation wirkt das schlafende Kind friedlich, im Gegensatz zu den gequälten Erwachsenen. Ilse Kremer erinnert sich an einen alten Lagerarbeiter, der fast am Ende des Krieges noch die SA-Uniform trägt: „[D]er hat einfach die Hosen vollgeschissen, einfach voll, und gebibbert als hätte er Schüttelfrost - und vollgepinkelt hat er sich und ist dann rausgelaufen, einfach nach draußen, hat geschrien - und raus; von dem haben sie keinen Hosenkнопf mehr gefunden.“ (*Dame* 232-233) Damit zeigt Böll, dass Männer genauso wie Frauen Angst haben. Über die noch da gebliebenen zwei jungen Männer, von denen Ilse vermutet, dass sie Deserteure sind, berichtet sie, wie diese sich in dieser Lage verhalten:

[D]ie waren erst ganz still und blaß, und plötzlich, als der Alte rausgelaufen war, da wurden sie - [...] geil oder zudringlich, nein, das stimmt alles nicht, und ich hatte doch, seitdem sie meinen Mann im KZ zu Tode gefoltert hatten, seit drei Jahren keinen Mann mehr angesehen - nun, die beiden, sie fielen nicht über uns her, das kann man nicht sagen, und wir haben uns auch nicht gesträubt, sie haben uns nicht vergewaltigt - jedenfalls: der eine kam zu mir, [...] der andere zu der jungen Frau, nahm ihr das Holz aus dem Mund und küßte sie, und wir haben es eben da miteinander getrieben, [...] wir haben uns einfach zusammengetan, [...] und ich spüre noch, wie ich mich freue, mich beruhige, wie ich weiter bete, und sehe noch, wie die junge Frau plötzlich ganz ruhig wird, [...] dann haben wir uns wieder richtig angezogen, zurechtgemacht ein bißchen und still dagesessen, wir hatten, ohne uns zu verabreden, alles aus unseren Taschen geholt, Zigaretten und Brot, [...] alles haben wir miteinander gegessen, kein Wort gesprochen. (*Dame* 233)

Zu dieser Darstellung äußert Karl Korn seine Meinung folgendermaßen:

Die animalische „Beiwohnung“ im Zustand der Todesangst wird zur mystischen und sozialen Vereinigung mit der Kreatur schlechthin. Der Leser ist da mit dem Autor am entgegengesetzten Pol zum Pornokonsum. Es wird sich erweisen müssen, ob die erschütternden Szenen, in denen Todesangst und Genitalvorgänge mystisch und real eins werden, Ankläger auf den Plan rufen, die nicht zur Stelle sind, wenn der Sittenparagraph gegen die ausbeuterische Pornoindustrie anzuwenden wäre.<sup>412</sup>

Als das entscheidende Kriterium stellt er die Frage, wie der Autor solche „Motive“<sup>413</sup> stilistisch meistert, damit die LeserInnen den Text richtig verstehen können. Böll stellt den Koitus in einer psychotherapeutischen Funktion dar; es ist zu fragen, ob dieser in ähnlicher Situation eine umgekehrte Wirkung bei anderen Frauen haben kann.

Im vorletzten Kapitel handelt es sich überwiegend um Ilse Kremer, die ihr Lebensziel verloren und keine Zukunft mehr vor sich hat: Ihr siebzehnjähriger einziger Sohn Erich ist bereits 1944 in den Krieg verschleppt worden. Dies erzählt sie im 5. Kapitel:

[I]m Krieg hat mich nur der Junge, mein Erich, aufrechterhalten, ich habe immer nur gehofft, er wird nicht alt genug, bevor der Krieg zu Ende geht, aber er wurde alt genug, und sie haben ihn weggeholt, noch bevor er die Schlosserlehre aus hatte; still, schweigsam, ein ernster Junge, und bevor er wegging, habe ich zum letztenmal im Leben was Politisches gesagt, gefährlich: >Lauf über<, habe ich gesagt, >sofort.< >Überlaufen?< hat er gefragt, mit seiner ewig gerunzelten Stirn, und ich habe ihm erklärt, was Überlaufen ist. (*Dame* 153)

1945 bekommt sie die Todesnachricht. Wie er getötet wurde, erfährt sie nicht, erst im genannten Kapitel (nach ihrem Tod) wird geschildert, dass er von deutschen Soldaten erschossen worden ist. (*Dame* 368) Als KP-Mitglied ist sie bis 1932 aktiv gewesen, den Kommunismus scheint sie aufgegeben zu haben weil sie danach nicht mehr aktiv ist. Diese Frau ohne Perspektive wählt schließlich den Freitod; ihre letzten Worte, die sie schriftlich hinterlässt: „Ich will nicht mehr...“ (*Dame* 369).

Lenis Mutter, Helene Gruyten geb. Barkel (geb. 1902) ist die Tochter eines beamteten Architekten, der als Baudirektor in hoher Position sitzt und ihr als Mitgift „einen Packen wertlos gewordener türkischer Eisenbahnaktien“ und „ein solides Mietshaus mit guter Adresse“ gibt, in dem später Leni geboren wird. 1919 heiratet sie den gelernten Maurer Hubert Gruyten (geb. 1819), der auf ihr Drängen hin nach der Heirat noch drei Jahre ‘ungern’ studiert, einen akademischen Grad erlangt und schließlich Bauingenieur wird. Er ist ein Jahr Kriegsteilnehmer am Ende des Ersten Weltkrieges. Sein Leben wird

---

<sup>412</sup> Korn: Heinrich Bölls Beschreibung einer Epoche. S. 115.

<sup>413</sup> Korn: Heinrich Bölls Beschreibung einer Epoche. S. 115.

im Zusammenhang mit seiner Karriere kurz resümiert:

Nach beendetem Studium, von 1924 bis 1929 war er „ein gesuchter Bauleiter, auch für größere Objekte (nicht ohne Hilfe seines Schwiegervaters); 1929 gründete er ein Bauunternehmen, lavierte bis 1933 ziemlich nahe an der Pleite hin, begann ab 1933 groß einzusteigen, erreichte die Höhe seines Erfolgs Anfang 1943, verbrachte dann zwei Jahre bis Kriegsende im Gefängnis bzw. als Zwangsarbeiter, kam, jeglichen Ehrgeiziges ledig, 1945 nach Hause und begnügte sich damit, eine kleine Putzkolonne zusammenzustellen, mit der er sich bis zu seinem Tode 1949 „ganz über Wasser hielt“. (Dame 59-60)

Das Ehepaar Gruytens wird durch die Haushälterin als gegensätzlich charakterisiert, Beide haben z.B. einen sehr unterschiedlichen Geschmack: Während der Ehemann Hubert starke Gewürze mag, mag die Ehefrau diese nicht. Deshalb müssen die Speisen unterschiedlich gewürzt werden. (Dame 63) Helene G. spielt Schumann und Chopin und spricht fließend Französisch. Sehr wahrscheinlich hat sie eine gute Bildung bekommen. Darauf weist die folgende Schilderung hin:

[E]s muss gesagt werden [...], daß möglicherweise eine Intellektuelle an ihr verlorengegangen ist, sogar eine potentielle linke Intellektuelle, [...]sicher hätte ihr eine Promotion in Kunstgeschichte keine Schwierigkeiten gemacht. Man muß gerecht sein: schafft man ihr einige Voraussetzungen, die sie nicht gehabt hat; eine weniger elegisch als analytisch angelegte Ausbildung. (Dame 64)

Darüber hinaus spekuliert der Verf., dass sie unter solchen Voraussetzungen sogar „eine gute Ärztin“ hätte werden können, was er bei ihrer bisherigen Bildung für ‘unmöglich’ gehalten hat: „Eine Ärztin steckte wahrscheinlich nicht in ihr“. (ebd.) Somit zeigt der Autor die Beschränkung der weiblichen Bildung bzw. den Mangel an Förderung bei Mädchen insbesondere in den Bereichen, die eine analytische Fähigkeit benötigen (Ärztin oder Biologin).

Sie ist zwar keine Kirchgängerin, aber durchaus katholisch beeinflusst dadurch, dass sie katholische Bücher liest, z.B. Enrica von Handel-Mazetti (österr. Schriftstellerin 1871-1955), Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach (dt. Schriftstellerin 1830-1916)<sup>414</sup> und verschiedene katholische Wochenmagazine etc.: Als sie sechzehn Jahre alt wird, bekommt sie ein Abonnement der Zeitschrift ‘Hochland’<sup>415</sup> von ihren Eltern als Geschenk. Helene G. wird als Yeats-Leserin bezeichnet.

Durch die Ehe der Eltern Lenis zeigt Böll, wie wichtig die Zärtlichkeit in der

<sup>414</sup> Vgl. KA. Bd. 17. S. 548-549. Die beiden genannten Schriftstellerinnen werden in der Anmerkung als katholisch bezeichnet.

<sup>415</sup> Vgl. KA. Bd. 17. S. 529. *Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst*. Diese Zeitschrift wurde ab den 1920er Jahren von der Familie Böll bezogen, und zeitweise 1940 von Böll abonniert. Das Letztere berichtet der Autor in seinem Brief vom 25. 5. 1940: „Ich habe mich jetzt auf Hochland abonniert, man hört ja sonst überhaupt nichts Vernünftiges mehr“. (Heinrich Böll: *Briefe aus dem Krieg*. Bd. 1. S. 64)

Hochzeitsnacht ist, wenn diese überhaupt die erste Liebesnacht sein soll.

Das Ehepaar auf dem Foto der Hochzeitsreise sieht nicht „nach erotischer oder gar sexueller Harmonie“ aus. Die Haushälterin Marja van Doorn berichtet über die junge Ehefrau, die den Beischlaf mit ihrem Mann verweigert, weil er dabei nicht zärtlich, sondern grob ist. Stattdessen ist die Haushälterin bereit, sich ihm bedingungslos hinzugeben, denn „niemals war er unhöflich, unritterlich oder auch nur unzärtlich zu ihr, und daß sie ihn >>angehimmelt<< hat“. (*Dame* 66)

Auf dem vor ihrem Tod aufgenommenen Foto sieht Helene Gruyten wie „eine zartgliedrige Sechzigjährige“ aus. Der Verf. vermutet: Ihre übermäßige Alterung sei durch „ein geheimes Leid“ gekommen. Sie stirbt 1943 mit 41 Jahren an der unheilbaren multiplen Sklerose, die rasch ins Endstadium gerät. Das Verhältnis zu ihrer Tochter ist kaum geschildert. Allerdings bevor sie stirbt, entwickelt es sich rührend. Diese Zeit ist sehr schwierig, weil der Vater lebenslänglich verurteilt und das ganze Vermögen in die Gefahr der Konfiskation geraten ist. So kümmert sich Leni liebevoll um ihre Mutter:

Leni [...] verteidigt ihr Auto gegen eine weitere Konfiskationsgefahr, sie benutzt es nur noch „um damit in der Gegend rumzufahren“, nimmt allerdings jetzt immer häufiger ihre Mutter mit, „und sie sitzen stundenlang in hübschen Cafés und Restaurants, die möglichst nahe am Rhein liegen, lächeln sich an, blicken auf die Schiffe, rauchen Zigaretten“. Was alle Gruytens um diese Zeit auszeichnet, ist diese „undefinierbare Heiterkeit, die einen schon langsam verrückt machen konnte. (*Dame* 128)

Die letzte Zeit der Mutter wird folgendermaßen geschildert:

Sie wird von Leni ins Auto getragen, aus dem Auto raus; sie liest nicht mehr, nicht einmal mehr Yeats, hin und wieder „läßt sie einen Rosenkranz durch ihre Hände gleiten“ (van Doorn), verlangt aber nicht nach „dem Trost der Kirche.“ (*Dame* 128-129)

Außerdem ist sie „gar nicht so unglücklich darüber, diese Erde zu verlassen“ Die Haushälterin bestätigt, dass sie „letzten Endes doch ne feine anständige tapfere Frau“ sei. Schließlich ist sie kirchlich „in aller Stille“ beerdigt worden. (*Dame* 134-135)

Frau Irene Schweigert ist die Schwester von Lenis Mutter und die Mutter von Erhard, der Lenis erste Liebe ist. Trotz ihrer Verwandtschaft versteht sie ihre Nichte nicht richtig und hat keinen harmonischen Umgang mit ihr. Ihre sachlichen und fachspezifischen Kenntnisse über Heidekraut werden zum Anlass, Leni herabzusetzen. In ihrer kurzen Ehe (1919-1923) bekommt sie einen einzigen Sohn. Ihr Leben zeigt sich eher düster als fröhlich, weil ihr Mann im Jahr 1914 im Ersten Weltkrieg in Langemarck schwer verletzt wird („total zerschossen“ *Dame* 67), drei Jahre lang in

einem Lazarett verbringt und an den Folgen bis zu seinem Tod leidet. Sein Schicksal beherrscht die dunkle Atmosphäre der Familie Schweigert und beeinflusst ihre Stimmung und Laune. Sie will lieber den Tod ihres Sohnes als dessen Ehe mit Leni, die sie „Na-ja-Mädchen“ nennt. (*Dame* 86) Ihre pedantischen Kenntnisse über Heidekraut charakterisieren sie, als Leni sie nach der Blütezeit und dem Ort des Heidekrauts fragt: „[I]ch hatte folgenden Eindruck, mit einer Schwachsinnigen zu sprechen.“ (Ebd.)

Der Verf. beurteilt sie: Frau Schweigert wünsche sich „insgeheim“, dass ihr Mann bei Langemarck gefallen sein möge, dessen Berufsbezeichnung<sup>416</sup> vor seinem Tod „Student“ war, weil dieser seit seiner Verletzung ohne Hoffnung war, eine Stelle zu bekommen. Nach seinem Tod wird diese Bezeichnung allerdings umgewandelt in „gefallen“. (Ebd. 67) Durch die Äußerung: „Sie sahen beide aus [...], als wären sie bei Langemarck gefallen.“ macht sie dem Verf. den Eindruck, dass ihre Haltung als ihre Art und Weise der vielfach anzutreffenden deutschen Vergangenheitsbewältigung zu sehen ist, dass sie

den frühen Tod ihres Sohnes nicht sonderlich beklagte, sich eher auf Worte wie „große Schicksalszeit“ beschränkte, zumal sie sich, was ihren Sohn und auch Heinrich [ihren Ehemann] betraf, zu einer höchst sonderbaren Äußerung verstieg, die vielfacher Kontrollen, historischer Korrekturen<sup>417</sup> bedürfte. (*Dame* 67)

Allein durch die Tatsache, dass ihr Sohn in seinem kurzen Urlaub sie nur flüchtig besucht und fast die ganze Zeit mit Leni verbringt, hält sie eine gewisse Distanz zu Leni. Über das Verhältnis der beiden Liebenden berichtet der Verf. in indirekter Form nach der Aussage der Frau Schweigert:

[I]hr Sohn habe ihr einmal dieses „Na-ja“ Mädchen vorgeführt; sie legte Wert auf den Unterschied zwischen *vorgestellt* und *vorgeführt*; eine Vorstellung sei ja auch nicht notwendig gewesen, sie habe das Mädchen ja schon lange gekannt, auch einigen Einblick in deren Bildungsgang und -weg erhalten; natürlich sei da „Verliebtheit im Spiel gewesen“, aber den Gedanken an eine mögliche Dauerbindung, Ehe genannt, wies sie erneut als unmöglich zurück, wie die Dauerbindung ihrer Schwester mit dem Vater des Mädchens. (*Dame* 85-86)

---

<sup>416</sup> Auch Böll selbst hat sich nach dem Krieg als Student bezeichnet, ohne dabei richtig zu studieren, damit er legal soziale Begünstigungen bekommen konnte.

<sup>417</sup> In der Anmerkung der KA (Bd. 17. S. 551) wird die Problematik folgendermaßen erklärt: „[D]er Mythos von Langemarck [belg. Gemeinde ‘Westflandern’] ist begründet im Tod von über zweitausend noch nicht voll ausgebildeten Freiwilligen der 6. Reservedivision beim Sturm auf Langemarck am 10. 11. 1914. Anlässlich des 20. Jahrestags wurde 1934 in der Reichsjugendführung ein ‘Referat Langemarck’ eingerichtet, dem die ‘Heldenehrung’ und ‘Übernahme der Frontsoldaten’ oblag. Ebenfalls wurden Langemarckfeiern durchgeführt. Das Gegenwärtighalten diene der Indoktrination einer ‘Pflichterfüllung’ im Sinne des ‘Dienstes an einer Idee, die größer ist als wir selbst’ (Baldur von Schirach).“

Dabei erzählt sie, was sie mit Leni direkt erlebt hat, als sie dieser beim Besuch Tee serviert und das Heidekraut zum Gesprächsgegenstand wird. Dabei stellt sie fest, dass Leni kaum fachliche Kenntnisse über Heidekraut hat. Deshalb bezeichnet sie Leni als eine „Schwachsinnige“. Darüber hinaus scheint ihr „der Tod ihres Sohnes durch ein Exekutionspeloton der Deutschen Wehrmacht besser als dessen mögliche Ehe mit Leni.“ (*Dame* 86) Das kommentiert der Verf. folgendermaßen:

Man muss dieser Frau Schweigert zugestehen, daß sie auf ihre grausam prägnante Art doch Licht in manchen Hintergrund gebracht hat; sie hat die ominöse „Finnen“-Sache aufgeklärt oder jedenfalls zu deren Aufklärung beigetragen [...]. (*Dame* 86)

Das Motiv „Ehre“ spielt bei Frau Schweigert die Hauptrolle; den Tod ihres Sohnes, obwohl er unehrenhaft ist, möchte sie umdeuten als Tod eines ‘gefallenen Soldaten’. Dagegen empfindet sie die mögliche Ehe ihres Sohnes mit Leni als unehrenhaft.

## 5.6. Zusammenfassung

Im Zusammenhang mit der Hauptfigur Leni äußert sich der Autor Böll im Interview von Gerd Courts, das am 13. 8. 1971 in „Publik“ (Nr. 33. S. 27) veröffentlicht worden ist:

Ich wollte kein Idealbild schaffen, vielmehr eine vollkommen bildlose Heldin im Sinne einer anti[i]konographischen Lösung. Meine Heldin soll kein Image haben - Ikone und Image sind ja dasselbe Wort -, sie soll nur sie selbst sein. Sie ist keine Idealfigur, sie ist eher statisch, alles geht an sie heran, über sie hinweg, durch sie hindurch.<sup>418</sup>

Daher ist die Hauptfigur weder positiv noch negativ. Diese Komponenten sind an mehreren Stellen zu erkennen: Positiv sind ihre Menschlichkeit und Nächstenliebe: Liebevoll und mutig kümmert sie sich um die jüdische Schwester Rahel, die sich vor den Nazis im Kellerraum des Klosters versteckt und Hunger leidet; in der Kaffeeszene behandelt sie den russischen Gefangenen Boris, der in der NS-Ideologie als Untermensch gilt, als ebenbürtigen Menschen.

Böll stellt seine Protagonistin an einigen Stellen auch negativ dar: Als Mädchen tritt sie auf Drängen ihres Vaters in den BDM ein. Dies ist für Bölls LeserInnen ungewöhnlich, denn bis dahin ist bei Bölls politischer Einstellung solch eine NS-Mitläuferin eigentlich

---

<sup>418</sup> Böll: *Querschnitte*. S. 123. Zufügung von mir.

abzulehnen. Das Verhalten Lenis ist durch ihre kindliche Naivität zu erklären, dass sie dem Vater ohne Kritik folgt (im Gegensatz zu ihrem Bruder Heinrich, der mit seinem Tod gegen das Naziregime protestiert). Leni beteiligt sich auch an den Plünderungen mit Lotte Hoyser. Plünderungen waren in der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit in den Großstädten Teil der Überlebenskunst und des Überlebenskampfes und galten nicht als Verbrechen. Im Interview mit Jean-Louis Rambures „Le Mond“ am 21. 9. 1973 berichtet Böll über die Notsituation:

Man muß sich ins Gedächtnis rufen, wie die Situation in Deutschland zu jener Zeit war. Stellen Sie sich vor, daß in einer Großstadt wie Köln jeder, der hier lebte, praktisch ein Dieb war. Er mußte einer sein, sonst wäre er verhungert oder erfroren.<sup>419</sup>

Gleichzeitig sollen die LeserInnen, die den Krieg nicht erlebt haben, die Schrecklichkeit der Krieg erkennen und ihre Folgerungen daraus zu ziehen.

Karin Struck stellt fest, dass Leni „eine ganz statische weibliche Person sei. Sie stellt dem Autor die Frage nach dieser Hauptfigur des Romans, und ob ihre Darstellung seine Wunschbilder einer Frau seien. Darauf gibt er die Antwort:

Wunschbild ist, [...] nicht der Fall, eher Kunstbild [...], diese Art zu lernen, diese Art zu erleben, zu erleiden oder zu reflektieren, halte ich nicht für typisch weiblich [...]. Ich glaube nicht, daß Frauen eine bestimmte Rolle haben außer der biologischen, die ja nicht zu ändern ist, wenn es nicht mehr Rolle ist, [...], sondern Natur, und Männer eine Andere.<sup>420</sup>

In diesem Gespräch gibt es eine begriffliche Diskrepanz zwischen dem Wunschbild der Männer und der „Natur der Frauen“, die oft (allerdings bis zu dem Zeitpunkt des Interviews) verwechselt werden, weil die genannten Wunschbilder bis dahin so geprägt sind, dass die kulturell bedingten Vorstellungen über Frauen als unveränderbare Natur<sup>421</sup> verstanden werden. Das heißt: die von Böll verstandene „Natur“ umfasst nicht nur die biologischen Gegebenheiten, sondern auch die Frauenrollen, die mehrere tausend Jahre lang durch die patriarchale Kultur geprägt worden sind. Bölls weibliche Figuren und ihre Rollen können wahrscheinlich von seiner Mutter und seiner Frau bzw. von ihm nahestehenden weiblichen Personen stammen. Gegebenenfalls kann er durch die Medien sowie die überlieferte Literatur beeinflusst worden sein, die ebenso

---

<sup>419</sup> Interviews I. S. 246.

<sup>420</sup> Interviews I. S. 252-253.

<sup>421</sup> Vgl. Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979, S. 27.

patriarchal geprägt sind. Dennoch versucht er immer wieder, die alten Begriffe umzuwerten, die Menschen (besonders Schwächere) einengen oder unterdrücken. Das heißt aber nicht, dass er alle alten Werte verwirft. Schon in seinen *Frankfurter Vorlesungen* äußert sich Böll im Zusammenhang der Ästhetik der Liebe folgendermaßen:

Als Material gesehen ist nichts spannender als eine feste unbeugsame Moral [...]. Es ist das Problem der äußeren Entfernung vom Gegenstand und das der inneren Entfernung, das durch so unmodische Worte wie Ehebruch, Sünde, Betrug bezeichnet werden kann - eine weitere Spannung, theologisch gut zu bestimmen durch drei Namen: Eva, Maria, Magdalena, die sich nie rein, nie getrennt zeigen in der weiblichen Natur. Ich sehe keine bessere ästhetische Voraussetzung für die Beschreibung, den Ausdruck, den die Liebe finden kann, als die religiöse.<sup>422</sup>

Dann nennt er als Klischee „Lustspieleva, Lustspielmagdalena“. Daraus ist zu schließen, dass er auf diesem Hintergrund die Figur Margret Schlömer im Roman *Dame* gestaltet hat, in dem sie eine wichtige Rolle spielt. Im Interview mit Wellershoff äußert er sich zu dieser Figur:

Schon die Biographie Jesus von Nazareth, der Stammbaum ist voll von diesen Margret-ähnlichen Figuren.[...] Das interessiert mich nämlich, was die menschliche Gesellschaft, auch diese Leute, die da so unbeirrt ihren Weg gehen in ihrer Naivität und scheinbaren Reinheit, was die so alles hinter sich lassen an Zerstörung, an Menschen, die nicht so unangreifbar sind. Und in diesem Sinne ist Margret für mich mindestens die zweite Hauptfigur [...] in diesem Buch.<sup>423</sup>

Im Vergleich mit der Hauptfigur Leni ist diese Figur antithetisch dargestellt: Margret wird konsequenterweise total zerstört, während Leni auch eine leidende Figur, aber unzerstörbar ist. Dies nennt Böll die „fast egoistische Unzerstörbarkeit“<sup>424</sup> Lenis.

Römhild vergleicht die zwei Figuren:

Als Lazarettchwester und „Freudenmädchen“ [*Dame* 47] entspricht Margret den Böllschen Weiblichkeitspostulaten gleich doppelt und erweist sich daher - trotz oder besser gesagt, gerade wegen ihrer „Abfälligkeit“ - im Vergleich mit Leni als die Reine. Margrets Liebesfähigkeit ist ausschließlich altruistischer Natur: Nicht etwa um eigener Bedürfnisse willen, sondern völlig uneigennützig - entweder aus „Barmherzigkeit“ mit den Männern oder aus weiblicher Solidarität.<sup>425</sup>

Ziolkowski interpretiert Bölls Darstellung der Figur Margret folgendermaßen:

---

<sup>422</sup> Böll: *Frankfurter Vorlesungen*. S. 110-111.

<sup>423</sup> *Interviews I*. S. 131.

<sup>424</sup> *Interviews I*. S. 131.

<sup>425</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 92.



Margret Schlömer, die [...] ihr ganzes Leben [...] der Beglückung der Männer gewidmet hat, ergibt eine Magdalena-Figur schlechthin. (Böll war sich wohl der Ironie völlig bewußt, als er dieser Halbprostituierten den Namen der Schutzheiligen der Mädchenunschuld verlieh.)<sup>426</sup>

Daraus ist zu schließen, dass der Autor mit der Figur Margret einen neuen diskutablen Aspekt des freien Sexuallebens der Frauen bietet, um Nachdenken über den Unterschied zwischen äußerer und innerer Moral anzuregen. Darüber hinaus thematisiert er durch die beiden Figuren auch das weibliche Begehren in verschiedenen Formen und auf unterschiedliche Art und Weise (barmherzige Selbst-Hingabe und mystische Hingabe). Besonders eindrucksvoll ist die Szene während des Bombenangriffs, die durch die Figur Ilse Kremer geschildert wird. Sie ist nicht nur eine Augenzeugin, sondern erlebt Sinnlichkeit als Menschlichkeit mitten in der Panik des Bombenangriffs.

Die unterschiedliche Entwicklung der beiden Geschlechter lässt sich bei den Geschwistern Leni und Heinrich Gruyten eindeutig erkennen; Die Ursache liegt nicht nur an ihren verschiedenen Charakteren, sondern auch an der unterschiedlichen Förderung ihrer Bildung durch die Eltern, die sich damals der in der Gesellschaft üblichen Auffassung von 'Sohn' und 'Tochter' anpassen und ihre Kinder auch dementsprechend erziehen wollen: Während bei Heinrich die Intelligenz gefördert wird, scheint ihnen dasselbe für die Tochter nicht notwendig zu sein.

Die damals üblichen Geschlechterrollen zeigen sich auch nach dem Abenteuer zwischen Leni und Alois im Freien (er als der Führende, sie als die ihm Folgende). Böll macht seinerseits deutlich, wie unterschiedlich beide Geschlechter mit der Keuschheit umgehen: Während Alois keine Konsequenzen tragen muss, obwohl er sonst auch beliebig mit Prostituierten umgeht, muss Leni ihn heiraten, weil sie ein einziges Mal mit ihm geschlafen hat. Diese ungerechte Bewertung der Gesellschaft in Bezug auf Mann und Frau demonstriert der Autor seiner Leserschaft. Besonders durch die Namengebung „Alois“, die katholischerseits mit „Keuschheit“ (*Dame* 365) konnotiert wird, erscheinen das Verhalten des jungen Mannes und die fehlenden Konsequenzen für ihn absurd. Durch die Vergewaltigung in der Ehe thematisiert Böll auch die ungerechte Verteilung der Macht zwischen Mann und Frau innerhalb der Familie, in der Ehefrauen es dulden müssen, wenn die Ehemänner mit Gewalt und Brutalität den Beischlaf erzwingen.

Beim Thema Sexualität wendet der Autor Wörter für die Bezeichnung des Koitus<sup>427</sup> an,

---

<sup>426</sup> Ziolkowski: Typologie und „Einfache Form“ S. 126.

<sup>427</sup> Vgl. Stefan, Verena: *Häutungen*. 12. Aufl. München: Verlag Frauenoffensive 1978, S. 3. Die Verfasserin klagt im Vorwort des angegebenen Buches, dass die vorhandene Sprache für den Begriff „Koitus“ frauenfeindlich sei

die im Lexikon keineswegs als Synonyme genannt werden, indem er seinen Figuren Worte in den Mund legt wie: Beiwohnen, Ringkampf, Einkehr. Während das letzte Wort „Einkehr“ religiös angewandt wird, und „Beiwohnen“ volkstümlich klingt, enthält das Wort „Ringkampf“ (Dame 198) eine ironische Bedeutung männlicher Vitalität.

Bölls antithetische Wortwahl ist auffallend: Die Phrasen, die aus gegenteiligen Begriffen bestehen (schrecklich nett; wahnsinnig nett; furchtbar lieb), bilden einen Kontrast, der zunächst absurd klingt, aber den Sinn des letzten Wortes stark betont. Die häufigen Wiederholungen sind auch zur Betonung gebraucht. Bölls Wahl der vulgären Wörter „Dreck“ und „Scheißdreck“ (dies benutzt er als Steigerungsform von Dreck) ist im Zusammenhang mit dem Fall Defregger<sup>428</sup> zu verstehen, von dem der Autor die Übernahme der Verantwortung für die Tötung von 17 Menschen fordert, so problematisiert er das Verhältnis zwischen Staat und Kirche als Institution, deren Struktur für Böll einer Kriminalität im Zusammenhang mit Naziverbrechen und Krieg entspricht.

Für diesen Roman verarbeitet der Autor sowohl historische Dokumente als auch politische Ereignisse zu seinem literarischen Stoff: Die Rente einer Kriegerwitwe<sup>429</sup> hat er recherchieren lassen, damit seine LeserInnen eine konkrete Vorstellung haben. Bellmann gibt an, dass Böll die Kenntnisse über das Binden und Garnieren von Kränzen durch ein illustriertes floristisches Fachbuch<sup>430</sup> bekommen habe. Für den Bericht über Erlebnisse der russischen Gefangenen nimmt der Autor die Dokumente aus den Nürnberger Prozessakten vom NP 8, S. 301 f. als Vorlage für die russische männliche Figur Bogakov, der im August 1941 in der Gegend von Uman, Bezirk Kirowograd<sup>431</sup> als Kriegsgefangener dieselbe Situation wie der Zeuge Dr. Eugen Alexandrowitsch

---

[wobei sie alle Nomen klein schreibt]: „Alle gängigen ausdrücke - gesprochene wie geschriebene - die den koitus betreffen, sind brutal und frauenverachtend (bohren, reinjagen, stechen, verreissen, einen schlag hacken, mit dem dorn picken usw.)“.

<sup>428</sup> Vgl. *Interviews I*. S. 79. Nach diesem Interview veröffentlicht Böll einen Brief, in dem die beiden Wörter im Zusammenhang mit der geschichtlichen Konnotation vorkommen. Daraufhin datiert Georg Schwikart in seinem Buch *Heinrich Böll. Ein Heiliger gegen den Strich* (1996, S. 63.) als Anmerkung am Ende des veröffentlichten Briefes von Böll an Pfarr. Kurscheid, der am 6. 8. 1969 in einem offenen Brief in der Kölnischen Rundschau Bölls Bekenntnis aufgefordert hat, dass Böll nicht desertiert sei.

<sup>429</sup> Vgl. Bellmann: *Gruppenbild mit Dame*. 2002, S. 128 und KA.. Bd. 17. S. 521-522.

<sup>430</sup> Vgl. Bellmann: *Gruppenbild mit Dame*. S. 51, 128.

<sup>431</sup> Vgl. Bellmann: *Gruppenbild mit Dame*. S. 129-133.

Kiwelischka erlebt. Bellmann vergleicht Bölls Textstelle mit diesem Dokument, die fast identisch sind, besonders die miserable Versorgung der Gefangenen und die kaltblütige Erschießung der deutschen desertierenden Soldaten, aber auch die Berichte über die Menschen, die die Gefangenen human behandeln, indem sie ihnen Wasser und Essen bringen. Der Mediziner nennt als Augenzeuge ein konkretes Beispiel:

Eine Frau schickte ein Mädchen von ungefähr fünf Jahren, wahrscheinlich ihre Tochter, an die Kolonne der Kriegsgefangenen. das Mädchen kam ganz nahe an die Stelle der Kolonne, wo ich ging, heran, und als es ungefähr 5-6 Schritte von uns entfernt war, wurde es von einem deutschen Soldaten erschossen.<sup>432</sup>

Diese sachliche Aussage des Zeugen emotionalisiert Böll, indem die Beschreibung des Mädchens konkretisiert wird mit dem Ausdruck „so eine richtige süße kleine Natascha“, die „mit Brot und Milch“ zu den Gefangenen hingeht. Ihre Mutter wird wohl gedacht haben; „so einem kleinen süßen Mädchen, mit Milch in einem Krug und Brot in der Hand, würden sie nichts tun“. Gleichzeitig wird die brutale Gewalt gegen das kleine Kind geschildert; „aber nein - MG -, und unsere kleine Natascha war so tot wie jeder andere, und Milch und Blut und Brot lagen auf der Erde.“ (*Dame* 266)

Die Emotionen der LeserInnen werden verstärkt durch die Nennung des Namens Natascha und auch durch die Zufügung der verniedlichenden Adjektive ‘klein’, ‘süß’. Zuletzt bewirkt die Zufügung des Personalpronomens „unsere“ das Gefühl der Zusammengehörigkeit sowohl bei der Auskunftsperson als auch bei den Rezipienten. Dieses Einbeziehen der LeserInnen beabsichtigt Böll im gesamten Roman. Seine Protagonistin Leni versteht er gleichzeitig als exemplarisch für Frauen in der damaligen geschichtlichen Epoche. Er äußert sich im Gespräch mit Wellershoff:

Ich habe versucht, das Schicksal einer deutschen Frau von etwa Ende Vierzig zu beschreiben oder zu schreiben, die die ganze Last dieser Geschichte zwischen 1922 und 1970 mit und auf sich genommen hat.<sup>433</sup>

Die wichtigen weiblichen Figuren in *Dame* leben am Rand der Gesellschaft, leben nach ihren eigenen Maßgaben und sind eher nur unbewusst beeinflusst durch Institutionen wie Kirche und Staatsmacht (Leni, Margret, Rahel, Klementina, Lotte und Ilse Kremer). Das Motiv der „Abfälligkeit“ spielt bei ihnen eine wichtige Rolle. Die in der Nachkriegszeit geltenden Werte wie Wohlstand, Ansehen, Macht, Einfluss gelten nicht

---

<sup>432</sup> Bellmann: *Gruppenbild mit Dame*. S. 132.

<sup>433</sup> *Interviews I*. S. 120.

für sie, im Kontrast dazu wählen und gehen sie den „unteren Weg“, der oft auch eine Gratwanderung ist.

Böll stellt durch die Frauen seines Romans „Gruppenbild mit Dame“ den Bewusstseinswandel von Frauen seiner Epoche dar, die gerade durch ihre „Abfälligkeit“ zur Selbstbestimmung finden und lernen, ihr eigenes Leben zu leben.

## 6. Schluss

### 6.1. Fortschreibung

In der Untersuchung wird Bölls Behandlung weiblicher Figuren diskutiert und gleichzeitig die Art und Weise seiner Schriften beobachtet, die sich im Laufe der Zeit und der jeweiligen Tendenz der damaligen Gesellschaft ändert. Daraus ist zu schließen, dass sich auch das Selbstbewusstsein der Frauen wandelt. Besonders durch die Frauenbewegung werden diese wesentlich aktiv im sozialen, politischen und gesellschaftlichen Bereich. Im Sinne der Selbstbestimmung im objektiven (sachlichen) sowie im subjektiven (individuellen) bis zum sexuellen Bereich leben sie immer bewusster. Das Letztere schreibt der Autor nach dem Roman *Gruppenbild mit Dame* weiter intensiv fort. Insbesondere die Sinnlichkeit der Frauen sowie die Zärtlichkeit der Liebe stellt der Autor in seinen späteren Schriften (bis zum Ende der 1970er Jahre) konkret dar: In der Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann*<sup>434</sup> (1974) wird die Hauptfigur als geschiedene Frau dargestellt, die sich in den von der Polizei gesuchten Mann verliebt. In der Kurzgeschichte *Bis daß der Tod Euch scheidet*<sup>435</sup> (1976) handelt es sich um eine Frau, die gerade vom Gericht geschieden wurde und an die vergangene Zeit seit ihrer ersten Begegnung mit ihrem Mann<sup>436</sup> bis zum Zeitpunkt der Scheidung denkt. Durch ihre Erinnerung werden deren Ursache und der Verlauf der bisherigen Verwicklungen ihrer Ehe bis zu deren Tod noch einmal lebendig.

---

<sup>434</sup> Böll, Heinrich: *Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann*. Köln: Kiepenheuer & Witsch (1974). Da diese Erzählung bereits in meiner Magister-Arbeit ausführlich untersucht worden ist, wird hier auf die Untersuchung verzichtet, um eine Wiederholung zu vermeiden. Die Protagonistin baut ein neues Leben aus ihrem früheren „verkorksten Leben“ auf, nachdem sie unüberlegt, nur um aus ihrem elenden Elternhaus zu fliehen, ihren Ex-Mann geheiratet hat. Nach der Scheidung bildet sie sich weiter in der Abendschule im hauswirtschaftlichen Bereich und verdient ihr Brot selbst (diese Figur wirkt auf die Rezipienten im Sinne der Emanzipation sowohl auf einer höheren Stufe ihrer Entwicklung als auch im Gegensatz zu der Figur Hedwig in *Brot der frühen Jahre*). Sie erlebt ihre Liebe zu Götten jedoch in einer komplizierten Situation, weil dieser polizeilich gesucht wird. Die unpolitische weibliche Figur wird plötzlich durch die Medien politisiert, die in der Gesellschaft eine hysterische Stimmung im Zusammenhang mit Terrorismus verbreiten und schließlich dazu führen, dass die Hauptfigur zur Selbstverteidigung den Journalisten erschießt. Damit warnt Böll, dass einer weiblichen Figur die Entwicklung von der Liebe bis zur Mordtat unter solchen Bedingungen möglich ist.

<sup>435</sup> Böll, Heinrich: *Bis daß der Tod Euch scheidet*. In: *Werke. Romane und Erzählungen*. Bd. 5. 1971-1977. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1978.

<sup>436</sup> Die Hauptfigur ist Verkäuferin in einem Textilgeschäft, als sie einem fremden jungen Mann im Laden begegnet, der ohne Kauf-Absicht einfach jemandem seinen Erfolg beim Abendabitur erzählen möchte. Obwohl sie seine Absicht erkennt, behandelt sie ihn gut, und später gewinnt er sie als Braut. Erzählgegenwart ist sieben Jahre danach, inzwischen hat er sein Diplomstudium absolviert, und gerade kann er seine Promotion beginnen. Im Privatbereich hat er auch viel erreicht: Er hat einen Sohn, ein großes Haus mit Bibliothek, Sauna, Fernsehraum... Seine Frau arbeitet gelegentlich noch als Aushilfe in demselben Textilladen, um ihre finanzielle Lage zu verbessern.

Dies ist eine Fortschreibung<sup>437</sup> dessen, was Böll in dem Roman *Gruppenbild mit Dame* in der Szene darstellt, als Leni pflichtgemäß im Namen der Ehe dulden muss, dass ihr Mann seine sexuelle Befriedigung verlangt. Ähnliches stellt Böll in der Kurzgeschichte *Bis daß der Tod Euch scheidet* dar, als der Ehemann von seiner Frau die Erfüllung der Ehepflicht mit „Porno“ und „Peitsche“ fordert. In Bezug auf diese Geschichte bezeugt Bernd Balzer:

Nach den langen Bemühungen Bölls um eine brauchbare Sprache für alle Aspekte der Liebe sieht er sich mit einer neuen Vokabel als Produkt der „Sexwelle“ der siebziger Jahre konfrontiert, die nahezu alles, was sich ihm hier als durchaus unbrauchbar erwiesen hatte, überbietet.<sup>438</sup>

In dieser Geschichte wird der im Titel genannte Tod anders erklärt als im üblichen Sinn, nämlich als Tod der Liebe. Entsprechend bewertet Böll die Treue nicht im traditionellen Sinne, sondern versucht, diesen Begriff anders zu werten, wobei er betont, dass der gegenseitige Respekt wichtiger in der Zweierbeziehung oder in der Ehe ist als jeder Rechtsanspruch, der die gegenseitige Pflicht voraussetzt. Diese Intention wird von Leni so verstanden, dass Heinrich nie auf seinem Recht bestanden hätte, wenn er weiter gelebt und sie geheiratet hätte. Danach entwirft Böll ein gegensätzliches Beispiel in der genannten Kurzgeschichte. Es handelt sich um eine weibliche namenlose Hauptfigur, die von ihrem Mann respektlos behandelt wird, der ein maßloser Aufsteiger ist. Sie erkennt den Tod ihrer Ehe aber nicht sofort, da die Liebe allmählich erkalte.

Wie die eheliche Pflicht sie belastet, thematisiert der Autor in dieser Erzählung, als die Ehe lieblos geworden ist: Für den beruflichen Erfolg und Aufstieg setzt der Ehemann sogar die Sexualität seiner eigenen Frau ein, was Balzer dementsprechend interpretiert:

Er hängt viel mehr am Fetisch Erfolg. In der Geschlechterbeziehung spiegelt sich das unmittelbar wider: Der Mann selbst setzt die erotische Attraktivität der Frau als „Erfolgsrezept“ für seine Karriere ein - „ich möchte, daß du mit meinem Chef tanzt und ihm alles zeigst, was du hast“.<sup>439</sup>

Gegen diese erniedrigende Forderung ihres Mannes wehrt sich die Hauptfigur, indem sie sich weigert, als er ihr ein neues knallrotes, dekolletiertes Abendkleid mitbringt und sie auffordert, dies auf dem Firmenball anzuziehen. Wider seinen Willen trägt sie ihr

---

<sup>437</sup> In dem Roman *Fürsorgliche Belagerung* steht die Tochter der Hauptfigur kurz vor der Trennung von ihrem Mann. Sie erkennt den Tod ihrer Liebe: Die Scheidung ist die Konsequenz aus der „lieblos gewordenen Ehe“.

<sup>438</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 363-364.

<sup>439</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 363.

altes silbergraues Kleid und geht dorthin.<sup>440</sup> Zur Steigerung schildert der Autor, dass der Ehemann nach diesem Ereignis von ihr die eheliche Pflicht verlangt, wobei er auf seinem Recht besteht. Wie schlimm das Verhältnis der Beiden sich entwickelt, zeigt der Autor seinen LeserInnen mit der folgenden Situationsbeschreibung:

[A]m Morgen, nachdem er mit diesem Pornokram und der Peitsche ins Schlafzimmer zurückgekommen war und einen fürchterlichen Disput über seine geschlechtlichen Erfolgserlebnisse anfang, die sie ihm verweigere, die er aber dringend brauche, sie stünden in einem so krassen Gegensatz zu seinem beruflichen Erfolgserlebnissen, daß er in Neurose, fast Psychose ver falle; sie hatte ihm nicht zu einem Erfolgserlebnis verhelfen können, ihm die Peitsche aus der Hand genommen und die Tür hinter ihm abgeschlossen; das Zeug hatte sie eiskalt gemacht, und es war ihre Schuld gewesen, daß sie immer noch nicht den Tod [ihrer Liebe] festgestellt, den Jungen genommen, ein Taxi bestellt und weggefahren war, und sogar am Ausbau des Hauses hatte sie noch teilgenommen. (ebd.)

Hier lässt Böll durch das Vokabular „Pornokram“ und „Peitsche“ die Tatsache erkennen, dass der Ehemann regelrecht Macht über seine Frau als sein Sexualobjekt<sup>441</sup> ausüben will.

Das Motiv „Porno“ ist in dem Roman *Fürsorgliche Belagerung* besonders auffällig bearbeitet. Dies bezeichnet Wolfram Schütte in seiner Rezension als „eine Art Ekelfaszination“<sup>442</sup>. Aber Balzer interpretiert, dass der Autor den Begriff als Gegenbegriff zu 'Liebe' verwendet habe:

„Porno“ ist die Steigerung von „Fürsorge“. [...] Für die sprachliche Opposition dazu probiert Böll noch einmal das gesamte zur Verfügung stehende Vokabular im Roman durch, von den „wissenschaftlichen Wörtern“ bis zur Vulgärsprache.<sup>443</sup>

In dem Roman *Fürsorgliche Belagerung*<sup>444</sup> strukturiert der Autor die Problematik der „Liebe in einer schwierigen Situation“. Die fortzusetzende Thematik „Ehe“ wird bei der weiblichen Figur Sabine<sup>445</sup> dargestellt. Sie beginnt ein neues Liebesverhältnis mit dem

---

<sup>440</sup> Vgl. Böll: *Werke* 5. S. 510.

<sup>441</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 385.

<sup>442</sup> Schütte, Wolfram: Häretische Marienlegende, kräftig abgedunkelt. (*Frankfurter Rundschau* vom 7. 8. 1971) In: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 17. Hg. von Viktor Böll und Ralf Schnell in Zusammenarbeit mit Klaus-Peter Bernhard. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003.

<sup>443</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 385.

<sup>444</sup> Zu diesem Roman hat Schnepf ausführlich geforscht. Vgl. Schnepf, Beate: *Vogelflug, Vertreibungen. Fürsorgliche Belagerung*. Trier: Wiss. Verlag Trier 1997.

<sup>445</sup> Tolms Tochter Sabine führt ein einsames Leben unter Be- und Überwachung, während ihr Mann oft lange Zeit geschäftlich im Ausland verbringt. Die Medien berichten ab und zu über ihn, der abgebildet wird, wie er sich mit schönen Frauen vergnügt.

jungen verheirateten Polizisten Hubert Hendler, von dem sie schwanger wird. Dabei will sie diesem keineswegs lästig sein und auch nicht, dass er ihretwegen Konflikte in seiner Familie bekommt. So wird Sabines Problem sichtbar, dass sie zukünftig selbständig mit ihren Kindern leben muss.

Auf die gleiche Realität, die die nicht berufstätigen Frauen nach der Trennung von ihren Ehemännern erfahren, bezieht sich Böll durch die Figur Erna Breuer, die an den Folgen der Lebensumstellung leidet.

Im Interview (1981) setzt sich Balzer mit dem Roman auseinander und stellt die These auf, dass die Hauptfigur Fritz Tolm „nicht so sehr [...] im Mittelpunkt der Handlung steht, sondern vielmehr die Beziehung von Sabine-Hubert-Helga“<sup>446</sup>. Trotz ihres Ehebruchs wird Sabine von ihrer Mutter als „treu“ bezeichnet, nämlich „treu zu ihrer Liebe“. Damit versucht der Autor, den Begriff umzuwerten und nicht im traditionellen Sinne zu gebrauchen. Entscheidend ist der Maßstab dafür. Die Tatsache, dass ihr Mann sich während seines Aufenthalts im Ausland mit anderen Frauen vergnügt, zeigt, dass die Ehe bereits tot ist.

Böll thematisiert bereits im Hörspiel *Hausfriedensbruch*<sup>447</sup> (NDR 1969) die Problematik des Liebes- und Dreiecksverhältnisses. Darin handelt es sich um eine verhinderte Liebe der Jugendlichen<sup>448</sup>, die auf Grund ihrer unterschiedlichen Konfessionen durch die Eltern gezwungen wurden, sich zu trennen. Die Beiden gehen auseinander und gründen später eine eigene Familie. Um seine Jugendliebe zurückzubekommen, trennt sich die Hauptfigur Merks von der Familie und geht zu seiner früheren Geliebten Anna, die zunächst sein Auftauchen bei ihr nicht versteht und ihm deshalb droht, ihn wegen Hausfriedensbruchs anzuzeigen. Schließlich erwidert sie seine Liebe. Als Scheidungsanwalt sagt Merks zu seinem ehemaligen Pfarrer:

---

<sup>446</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 373-374.

<sup>447</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 375.

<sup>448</sup> Dieses Hörspiel ist ein Gegenentwurf zu dem Roman *Ansichten eines Clowns*. Der evangelische Junge liebt ein katholisches Mädchen, dessen Vater sie aus dem Haus treibt, weil ihr Freund katholisch ist. Dieser sagt später zu dem Pfarrer: „Wir mieteten uns ein Zimmer. Damals nannte man das noch einen Skandal.“ Vgl. Böll, Heinrich: *Hausfriedensbruch*. In: *Heinrich Böll Werke* 6. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 197(?), S. 509.



Ich befasse mich auch mit Scheidungen, fast täglich bin ich konfrontiert mit dem vergifteten Sakrament derer, die mit ihrem Partner nicht mehr ein Fleisch sein wollen oder sein können.<sup>449</sup>

So thematisiert Böll die Ehe, die am Ende ist, und setzt in diesem Hörspiel noch ein ungewöhnliches Verhalten ein, nämlich dass Merkens' Frau Maria<sup>450</sup> ihn voll unterstützt und seine Liebe zu Anna ermöglicht. Eine ähnliche Haltung ist bei Helga, Huberts Frau, auch in *Fürsorgliche Belagerung* zu sehen. Sie weiß um seine Beziehung zu Sabine und tadelt ihn keineswegs, sondern lässt ihn frei entscheiden, weil sie erkannt hat: „Sie ist doch in dir, und du bist in ihr“.<sup>451</sup> Der Autor zeigt durch das Handeln von Helga Hendler und Maria Merkens, dass wahre Liebe immer human sein und bei den Rezipienten so wirken soll.

Mit Bezug auf die politische Thematik in *Fürsorgliche Belagerung* entwirft der Autor andere weibliche Figuren. Diese sind Veronica als Tolms ehemalige Schwiegertochter und Katharina, die mit seinem Sohn Rolf zusammenlebt. Die beiden Frauen sind politisch motiviert (zur Gesellschaftsverbesserung), aber ihre Aktivitäten sind völlig unterschiedlich: Während Veronica immer noch der terroristischen Ideologie anhängt und sich am Terror beteiligen will, sind Katharina die Folgen des Terrorismus bewusst. Sie baut in einem Dorf ein neues Leben mit Rolf auf, der ebenso politisch motiviert ist und eine Zeit lang im Gefängnis war wegen Gewalttaten bei Demonstrationen. Mit dem Motto „Kuba ist hier“ praktizieren Katharina und Rolf die Verbesserung ihrer Umgebung, statt Gewalt anzuwenden. Sie führen ein ländliches Leben und versuchen, mit den Dorfbewohnern befreundet zu sein. Wegen dieser Einstellung wird dem Autor von Rezensenten vorgeworfen, dass er resigniert habe (im politischen Sinne). Aber Böll durchschaut, dass mit Gewalt nicht das Ziel der Gesellschaftsverbesserung erreicht werden kann. Durch die beiden politisch aktiven weiblichen Figuren veranschaulicht Böll, welche Methode ein Stück näher an ihrer Vision ist. Vom Titel her sollte der Roman mit der tendenziellen Thematik 'Terrorismus' in Bezug auf den „Deutschen Herbst“<sup>452</sup> politisch wirken. Nach Balzers These ist die Handlung tatsächlich mehr mit

---

<sup>449</sup> Böll: Hausfriedensbruch. S. 504.

<sup>450</sup> Vgl. Böll: Hausfriedensbruch. S. 510. Durch die biblische Namenssymbolik macht Böll auf ihre Hingabe und ihre Keuschheit aufmerksam, dass sie vor der Heirat nicht mit ihm schlafen wollte, weil sie die Ordnung achtet.

<sup>451</sup> Böll: *Fürsorgliche Belagerung*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979, S. 397.

<sup>452</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 367. Daraufhin wurde ein Film „Deutschland im Herbst“ (1978) von Volker Schlöndorff gedreht, zu dem Böll einen Drehbuchentwurf unter dem Titel „Die verschobene Antigone“ geschrieben hat.

Sabine verflochten. Er fasst den Roman zusammen:

Der Roman ist tatsächlich ein „episches Panorama der Gesellschaft“, aber er entwirft es nicht als „politischer Roman über die siebziger Jahre der Bundesrepublik“, sondern er stellt es her in literarischer Gestaltung archetypischer (mythischer) Entwürfe mit dem Zielpunkt einer utopischen Hoffnung.<sup>453</sup>

Er bezeichnet Bölls letzten Roman *Frauen vor Flußlandschaft*<sup>454</sup> (1985) als Schlusspunkt der „Fortschreibung“<sup>455</sup>, wobei die „elementaren Dinge“ sowie „epiphanische Liebeserlebnisse“ wieder zu finden seien. Zur Figurenkonstellation des Romans fasst Vogt Folgendes zusammen:

[F]ast alle sind oder waren katholisch; sie haben „systematisch (ihre) Erinnerung geschlachtet“, wie es in 'Haus ohne Hüter' heißt. Ihre Frauen, die solche Erinnerungen bewahren, haben sie durchweg zu Opfern ihrer menschenverachtenden Karriere gemacht, abgeschoben in Villen, Sanatorien, eine ging aus eigenem Entschluß in den Rhein. Die Frauen dieser älteren Politiker und Wirtschaftsführer sind zugleich ihre Antagonistinnen: sie „können nicht vergessen“. An ihre Seite treten einige Jüngere: Aussteiger aus guter Familie oder jüngere Frauen von plebejischer Integrität.<sup>456</sup>

Besonders durch die antithetische Frauenkonstellation werden die Figuren gruppiert auf Grund ihrer Lebensrealität und ihrer Erinnerungen. Dies zeigt sich auch in dem Roman *Billard um halb zehn* an dem Thema „Sakrament des Büffels“ und „Sakrament des Lammes“<sup>457</sup>.

Alle bisher erwähnten Frauen leben im Spannungsfeld zwischen ihren individuellen Bedürfnissen und den gesellschaftlichen Verhältnissen.

---

<sup>453</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 382.

<sup>454</sup> Böll, Heinrich: *Frauen vor Flußlandschaft*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1985.

<sup>455</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 391. Der Verfasser berichtet, dass der Roman erst einen Monat nach Bölls Tod erschienen ist.

<sup>456</sup> Vogt: *Heinrich Böll*. München: Verlag C. H. Beck 1987, S. 152-153.

<sup>457</sup> Vogt: *Heinrich Böll*. 153.

## 6.2. Zusammenfassung

In den ersten beiden untersuchten Romanen zeigt Böll, dass die weiblichen Figuren (Käte Bogner, Wilma Brielach und Nella Bach) in ihrer Nachkriegssituation selbständig zu denken beginnen, wobei sie direkt mit den Härten des Lebens konfrontiert sind. Abweichend von diesen Figuren ist Hedwig in der Erzählung *Brot der frühen Jahre* anders dargestellt worden, da sie sich einem solchen Existenzkampf entzieht, indem sie die traditionelle Rolle einer Hausfrau wählt, obwohl sie die Gelegenheit zum Studium hat.

Käte in *Und sagte kein einziges Wort* sieht sich nur in ihren Träumen befreit. In der Realität findet sie keine andere Möglichkeit als die Trennung von ihrem Mann, da sie als Ehefrau und Katholikin den Konflikt zwischen der sakramentalen Ehe und den daraus folgenden Schwangerschaften nicht lösen kann. Für die Besserung ihrer Situation zeigt Böll keinen Entwurf, außer dass ihr Mann am Ende des Romans bereit ist, zu seiner Familie zurückzukehren. Ob es mit seiner Rückkehr der Familie, vor allem seiner Frau besser gehen wird, lässt der Autor offen. Er legt bei dieser weiblichen Figur großen Wert auf die Mütterlichkeit im traditionellen Sinn. Da sie sich allein um ihre Kinder kümmert, wirkt sie altruistisch, weil sie weder an sich denkt noch Zeit für sich nimmt. Schließlich verzichtet sie auf die Rolle der Ehefrau, um die finanzielle Belastung zu mindern, damit sie ihre Kinder besser versorgen kann. Ihre Mutterrolle ist alles für sie. Dementsprechend ist auch ihr Blickfeld eng und ihr täglicher Radius begrenzt.

Bölls kritische Darstellung der gesellschaftlichen, nämlich sozialen, politischen und religiösen Zeitumstände gruppiert die Figuren nach bestimmten Gesichtspunkten. Durch die negative weibliche Figur Frau Franke übt der Autor Kritik an dem sozialen Unterschied<sup>458</sup> der beiden Familien und ihren Wohnverhältnissen, da die Bogners mit ihren Kindern in einer Einzimmerwohnung keine annehmbare Möglichkeit des Zusammenlebens finden können, während das Ehepaar Franke ohne Kinder in einer geräumigen Fünf-Zimmer-Wohnung lebt. Fred erlebt einen noch größeren sozialen Unterschied, als er ein Quartier sucht: In einem großen Haus, in dem der Besitzer nicht

---

<sup>458</sup> Die soziale Ungleichheit wird aus der Perspektive der zwei Kinder in *Haus ohne Hüter* demonstriert: Während Martins Großmutter viel Geld für das Abendessen von zwei Personen in einem Restaurant ausgibt, muss Heinrich wöchentlich mit dem entsprechenden Geld für seine Familie auskommen. (*Haus* 221-222)

täglich wohnt, gibt es besondere Räume, die für den Bischof<sup>459</sup> gepflegt werden, der selten zu Besuch dorthin kommt.

Zahlreiche kirchliche Figuren wie Frau Franke werden negativ dargestellt, während wenige bescheidene Geistliche doch positiv wirken, da sie an der Seite der armen Leute stehen und diese betreuen. Böll wendet die Methode der wechselnden Perspektive in Bezug auf Männlichkeit und Weiblichkeit in diesem Roman an.

In *Haus ohne Hüter* werden zwei extrem unterschiedliche Witwen veranschaulicht. Wilmas materielle Not zwingt sie, immer wieder ihre Partner zu wechseln. Deshalb wird sie von der Gesellschaft als 'unmoralische Frau' abgestempelt. Durch diese Figur spiegelt der Autor die bestehende Moral kritisch wider. Im Gegensatz zu ihr steht Nella, die andere Kriegerwitwe, die keine materiellen Sorgen hat. Sie ist aber kritisch dem System gegenüber, da sie den Krieg als „Fabrik der Witwen“ betrachtet. Deshalb lehnt sie die Wieder-Heirat ab. Die Rache für den Tod ihres Mannes betrachtet sie am Ende als sinnlos. Aber dann macht sie dem Gegner klar, woran er schuldig ist. Der Rache-Akt wird in *Billard um halb zehn*<sup>460</sup> (1959) durch die Figur Johanna Fähmel<sup>461</sup> weiter konzeptionell radikalisiert, dass sie tatsächlich auf einen Minister, der ein ehemaliger Offizier war, zielt und schießt. Böll lässt den Schuss nicht treffen, damit die Gewalttat nicht als Selbstjustiz gerechtfertigt werden kann. Aber in der Erzählung *Die verlorene Ehre der Katharina Blum* (1974) lässt er die Hauptfigur tatsächlich den Journalisten erschießen, der ihr durch seine Medienmacht die Ehre zerstört und den Rufmord verursacht hat.

Durch die beiden verwitweten Figuren veranschaulicht Böll die sozialen Unterschiede und die davon abhängigen Schicksale. Wilma wirkt nach der Kriegszeit in ihrem Kampf um die Existenz durchaus realistisch. Im Gegensatz zu ihr ist Nella nicht fähig, ihr Leben ohne ihren Mann zu leben. Diese Darstellung zeigt bei allem Realismus auch realitätsferne Züge, durch die der Schriftsteller seine Rezipienten zum Nachdenken über den Krieg und dessen Folgen bringen will.

In der Erzählung *Das Brot der frühen Jahre* wird die weibliche Figur Hedwig als ,die

---

<sup>459</sup> Ähnliche Verhältnisse werden auch in dem späteren Roman *Fürsorgliche Belagerung* geschildert.

<sup>460</sup> Böll, Heinrich: *Billard um halb zehn*. (1959). 21. Aufl. München: dtv 1993.

<sup>461</sup> Vgl. Böll: *Billard um halb zehn*. S. 201-204, 214-218, 225-228.

spät erkannte wahre Liebe' des Erzählers geschildert. Sie ist Anlass und Ursache seiner Abkehr von Ulla. Im Prozess seiner Erkenntnis werden die Gegensätze der beiden weiblichen Figuren charakterisiert: Nach seinem Urteil gilt Ulla als ‚Unbarmherzige‘ weil sie auf seinen Hunger nach Brot nicht reagiert, während Hedwig als ‚Auserwählte‘ von ihm aufgewertet wird. In dieser Erzählung zeichnen sich die weiblichen Figuren durch keinen eigenen Willen aus, also erscheint ihre Perspektive rückwärts gewandt. Böll polarisiert sie. Hedwigs Vater fördert seine Tochter und wünscht, dass sie durch Studium später selbständig wird, während Ulla im Betrieb ihres Vaters sicher auf eigenen Füßen steht. Böll lässt Hedwig selbst die traditionelle Rolle der Hausfrau<sup>462</sup> wählen, indem sie Walters Antrag annimmt. Hier fehlt Bölls Appell an die Frauen, dass sie sich weiter bilden, arbeiten und sich selbst finanzieren, um nicht von ihren Eltern oder ihren Ehemännern abhängig zu sein.

Im Gegensatz zu der Erzählung *Das Brot der frühen Jahre* ist in dem Roman *Ansichten eines Clowns* Marie eine weibliche Figur, die zunächst zwischen zwei Männern hin und her gerissen, aber sich letztendlich doch selbst entscheidet<sup>463</sup>, ihren zukünftigen Ehemann auszuwählen, wie sie auf dem Zettel geschrieben hat, den sie bei Hans hinterlässt, dass sie den Weg geht, den sie gehen muss. Sie ist mit damaligen Gesellschaftsnormen konfrontiert, die stark durch den Katholizismus geprägt sind.

In einem Gespräch stellt Kuschel dem Autor eine Frage, die sich auf den Roman *Ansichten eines Clowns* bezieht:

---

<sup>462</sup> Im Herbst 2006 ist das Buch *Das Eva Prinzip* von Eva Herman erschienen, die ehemalige Tageschausprecherin appelliert an alle Frauen, zum Herd zurückzukehren. Bereits vor der Veröffentlichung bringt sie einen Artikel bei *Cicero* mit dem Titel „Der Feminismus - ein Irrtum?“, der eine starke Kontroverse auslöst. Über das Pro und Kontra der Meinungen hinaus ist eine Tatsache klar, dass es die Frauen heute schwer haben, Beruf und Haushalt miteinander zu verbinden. Ihrer Meinung nach werden wir eine heile Welt erreichen, wenn die Frauen zu Hause bleiben und sich um ihre Familie kümmern, vor allem den Rücken ihrer Männer stärken, die dann in Ruhe arbeiten und Geld nach Hause bringen. Meine Kritik an diesem Buch ist: In Hermans Behauptungen fehlen die Fälle, die heutzutage viel ernster als je zuvor sind, z.B. Arbeitslosigkeit oder Scheidungen, oder wenn der allein verdienende Ehemann plötzlich die Familie verlässt wegen einer anderen Frau oder durch einen Unfall etc. Außerdem sieht die Verfasserin nur die momentanen Schwierigkeiten, und hat keine Vision für die wirklich bessere Zukunft der Frauen, wie sie ihren Beruf mit der Familie vereinbaren können. Dafür müssen noch viele grundlegende Strukturen der Gesellschaft geändert werden. Bis dahin wird es ein langer, sogar sehr langer Prozess sein. Dies ist ähnlich wie bei den Schwarzen, die ihre Emanzipation nach vielen Kämpfen erreicht haben. Heute noch haben viele es nicht leicht.

<sup>463</sup> Diese Feststellung entspricht wahrscheinlich nicht der Intention des Autors, der eigentlich zeigen will, dass Marie von den Katholiken überredet wurde und darum zu Züpfner übergelaufen ist, wie Hans erzählt. Zu dieser Feststellung komme ich durch die Untersuchung aus der feministischen Perspektive: „Ich lese anders.“ (Ecker, Gisela: Poststrukturalismus und feministische Wissenschaft. Eine heimliche oder unheimliche Allianz? In: *Aus dem Verborgenen zur Avantgarde*. Hg. Hiltrud Bontrup und Jan Christian Metzler Hamburg: Argument Verlag 2000, S. 143)

„Katholiken machen mich nervös, weil sie unfair sind. Und Protestanten? Die machen mich krank mit ihrem Gewissensfummel. Und Atheisten? Die langweilen mich, weil sie immer von Gott sprechen.“ Ist dieser Satz bloße Rollenprosa, oder steckt dahinter eine Erfahrung des Menschen Heinrich Böll?<sup>464</sup>

Darauf antwortet Böll und nennt seine Rolle und Funktion als Schriftsteller nicht nur für den genannten Satz, sondern auch für den Roman:

Er ist zunächst Rollenprosa, wie alles im Roman, nicht nur in diesem. Ich bin natürlich auch in diesem Roman der Vater, bin die Mutter, bin die Schwester. Ich bin auch der Funktionär. In solchen Dialogen kommt geschluckte, gesehene, gehörte Realität zur Sprache. Es handelt sich um Vorgänge, die möglicherweise nicht bewusst sind und auch nicht bewusst gemacht werden können. Das sind so Körner oder Stückchen, die hängen bleiben, die sicherlich einen Erfahrungswert besitzen – und einen Übertreibungscharakter.<sup>465</sup>

Bölls Versuch, die traditionellen Begriffe umzuwerten, geht weiter in seinen späteren Schriften, in denen er insbesondere das Thema „Treue“ intensiver problematisiert. So sind die weiblichen Figuren in ihrer bestimmten Situation sehr unterschiedlich dargestellt. Der Prozess der Umwertung ist im Vergleich seiner früheren und späteren Werke zu erkennen: Käte Bogners Forderung ihrer Trennung von ihrem Mann heißt nicht, dass sie untreu ist. Obwohl sie ihn liebt, sieht sie wegen ihrer materiellen Not keinen anderen Weg für ihre Existenz mit ihrer Familie. Bölls Grundeinstellung wird hier offenkundig, dass selbst bei einer Trennung die Treue der Beiden unangetastet bleibt.

Das Leiden der weiblichen Figur auf Grund der Frage nach der Moralvorstellung von Treue wird in *Haus ohne Hüter* intensiviert. Besonders in der Figur Wilma Brielach stellt der Autor ähnliche materielle Probleme wie bei Käthe dar, aber noch extremer, während Nella Bach, die ebenso treu zu ihrem verstorbenen Mann ist, ein ganz anderes Problem hat.

Wilma ist in ihrem Inneren ihrem ersten gefallenen Mann treu, dessen Foto an der wichtigsten Stelle ihres Zimmers hängt, aber ihre Suche nach einem neuen Partner wirkt so, dass sie untreu erscheint. Die Ursache dafür ist materiell bedingt und macht Nellas Weigerung, einen Heiratsantrag anzunehmen, verständlich. Durch die emanzipierte Frau des Bäckers, die dessen Männlichkeit kennt und nicht mit ihm schläft, wird gezeigt, dass bei ihr der Begriff „Treue“ keine Rolle spielt. So verbietet sie ihm auch nicht, dass

---

<sup>464</sup> Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde*. S. 64.

<sup>465</sup> Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde*. S. 64.

er mit einer anderen Frau schläft. Ihre Toleranz und ihre Solidarität mit Wilma lassen es sie nicht übel nehmen, dass diese zu ihrem Mann zieht. Dies ist eine interessante Komposition des Dreiecksverhältnisses (zwei Frauen mit einem Mann im Gegensatz zu dem in *Ansichten eines Clowns*: Marie zwischen zwei Männern), das später im Roman *Fürsorgliche Belagerung* in variiert Form durch die Figur Helga (auch durch die Figur Maria Merkens im Hörspiel *Hausfriedensbruch*) auftaucht.

Die weiblichen Figuren in den Schriften Bölls aus den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts sind trotz ihrer schwierigen Lage treu zu ihren Ehemännern. Die Toleranz der Leser wird damit eingefordert.

In dem Roman *Ansichten eines Clowns* ist Marie zunächst als tröstende Geliebte figuriert, dann wird sie aus der Perspektive des Clowns als untreue Person gesehen, deren Zusammenleben mit ihm von ihren Kirchenfreunden verhindert wird. Der Autor kritisiert die katholische Kirche stark, zeichnet zugleich in Marie eine Gegenfigur zur biblischen Figur Maria, die als Heilige Jungfrau<sup>466</sup> in der katholischen Kirche verehrt wird. Maries Überlaufen zu dem Katholiken kann der Clown nicht akzeptieren, sondern sieht es als 'Ehebruch' an, weil er mit ihr in einer Form der Ehe gelebt hat. Nur Marie könnte ihn von „Melancholie und Kopfschmerz“ (*Clown* S. 8) heilen. Römhild charakterisiert sie als „Idealfigur oder Schuldige“<sup>467</sup>:

Die sukzessive Entidealisierung der zunächst prototypischen, 'reinen' Frauengestalt hat für die Konzeption der Außenseiterfigur in diesem Roman eine nicht unerhebliche Bedeutung [...]. Mit ihren heilenden Fähigkeiten entspricht Marie dennoch dem bekannten Idealbild [...] - in dieser Weise beschwört Hans Schnier immer wieder die für Böll charakteristischen Wunschprojektionen des Mütterlichen herauf.<sup>468</sup>

Dann kommt die Verfasserin zu der Kritik Ulla Grandell Siléns, dass Marie in der subjektiven Perspektive des Clowns gebrochen sei und eine Gratwanderung<sup>469</sup> zwischen „Hure“ und „Heilige“ vollziehe: „Wenn Silén hierin die Entwicklungsfähigkeit der Figur bestätigt sieht, berücksichtigt sie [...] zu wenig, daß die Beurteilung von Maries Persönlichkeit ebenfalls nur aus der subjektiven Sichtweise des Clowns hervorgeht“.<sup>470</sup>

---

<sup>466</sup> Vgl. Gaube, K./Pechmann, A.: *Magie, Matriarchat und Marienkult*. Reinbek bei Hamburg: rororo 1986, S. 95.

<sup>467</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 40.

<sup>468</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 40.

<sup>469</sup> Vgl. Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 40; Silén: Maria, Leni, Katharina und ihre Schwestern. S. 28.

<sup>470</sup> Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 40.

Böll gebraucht die Namenssymbolik „Marie“ und „Maria“, der reinen Jungfrau. Als Jungfrau ist Marie zum ersten Mal mit Hans zusammengekommen. Bei der Hochzeit als 'Braut' des anderen Mannes ist sie nicht mehr rein. Also hat sich Marie von der „Heiligen“ zur „Sünderin“ gewandelt<sup>471</sup>. Diese Ansicht des Autors ändert sich später, weil die Keuschheit der Frauen in seinen Schriften nach dem Roman *Gruppenbild mit Dame* nicht mehr wichtig ist. Die „Jungfräulichkeit“ wurde in der damaligen Gesellschaft als Zwangsmittel benutzt, z.B. muss Leni den von ihr nicht geliebten Alois heiraten, weil sie miteinander Geschlechtsverkehr hatten. Diese damalige Norm spiegelt der Autor in seinem Roman wider. Damit ist seine Literatur ein Zeugnis der damaligen Zeit und der deutschen Gesellschaft<sup>472</sup>.

Bei der Mutterfigur Frau Schnier ist der Begriff Treue auf zwei Ebenen zu betrachten, nämlich in der Ehe und in ihrer politischen Einstellung. Ihre Liebe zu ihrem Mann ist nicht geschildert, statt dessen finden Bölls LeserInnen an manchen Stellen, dass sie den Pseudoschriftsteller anhimmt. Damit zeigt der Autor ironisch, dass diese weibliche Figur etwas Unwahres bevorzugt. Ihre ambivalente politische Haltung zeigt eindeutig ihren Opportunismus: untreu dem alten NS-Regime gegenüber, dem sie als Beweis ihrer Loyalität sogar ihre Tochter geopfert hat, in der Romangegenwart freundlich zu den USA, gegen die sie gekämpft hat. Damit hinterfragt der Autor die Wirkung der Treue mit dem Interrogativpronomen: Für wen? In den 1970er Jahren setzt sich Böll mit diesem Begriff im politischen Sinne auseinander. Im Gespräch mit Kuschel schildert er seine Einstellung als ein ohnmächtiger jugendlicher Einzelner dem NS-Regime gegenüber:

In einer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus entstand dann wieder eine Loyalität, die eigentlich verspätet war, vielleicht sogar falsch. Aber für einen jungen Menschen ist es natürlich sehr schwer [...] gegen zwei Mächte innerlich Widerstand zu leisten: Gegen den Staat in dieser Totalität und gegen die Kirche.<sup>473</sup>

Ausgelöst durch die opportunistische Haltung der Mutter wird ihr Sohn Hans früh kritisch und verachtet die Ordnung, die die Erwachsenen geschaffen haben. Als Folge wird er ein regelrechter Außenseiter. Konzeptionell wird die männliche Hauptfigur als

---

<sup>471</sup> Vgl. Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 40.

<sup>472</sup> In anderen Ländern (insbesondere in islamischen und in den meisten asiatischen Ländern) predigen Mütter heute noch ihren Töchtern, deren Keuschheit bis zu ihrer Heirat nicht zu verlieren, weil sie eine schützende Funktion gegen Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaft hat.

<sup>473</sup> Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde*. S. 67.



Antiheld dargestellt, der nicht nur von der Gesellschaft ausgestoßen, sondern auch von seiner Mutter „verstoßen“ (*Clown* 159) worden ist, die ihren jüngsten Sohn Leo bevorzugt, auf den sie sehr stolz ist, weil er in Allem seine Talente zeigt und dadurch auch beliebt ist. Der von ihr verstoßene Sohn entspricht dem, was Böll in seinen *Frankfurter Vorlesungen* als „das von der Gesellschaft als Abfall Erklärte“<sup>474</sup> thematisiert.

Die Mutterfigur in *Clown* ist also sehr negativ dargestellt. Im Vergleich zu ihr werden die späteren Frauen weniger nach dem Schwarz-Weiß-Schema entworfen.

In *Gruppenbild mit Dame* wird solch eine Polarisierung vermieden. Die Hauptfigur Leni ist im Zusammenhang der Ästhetik des Abfalls<sup>475</sup> dargestellt. Die Beschreibung ihrer „Abfälligkeit“ steht gleich am Anfang des Romans:

[Sie ist] ziemlich mittellos, seitdem sie ihre Arbeit unbegründet und ohne krank oder alt genug zu sein, aufgegeben hat. Da [...] bezieht sie eine Kriegerwitwenrente, deren Aufbesserung durch eine Sozialrente noch aussteht. Man kann wohl sagen, daß es Leni im Augenblick - nicht nur in finanzieller Hinsicht - ziemlich dreckig geht, besonders seitdem ihr geliebter Sohn im Gefängnis sitzt. (*Dame* 7)

Diese Schilderung macht die LeserInnen neugierig und diese erfahren im Laufe der Handlung, dass Leni schwanger ist. Diese Tatsache verweist wieder auf ein spezifisches Problem von Frauen, besonders im Zusammenhang mit Beruf und Alter. Mit achtundvierzig Jahren ist das Risiko groß. Damit ist der Grund für ihre Kündigung geklärt. Sie wirkt nicht mehr asozial, sondern sympathisch. Dies ist eine gelungene Erzählstrategie mit facettenreichen Multiperspektiven vieler Auskunftspersonen.

Bei Leni fehlt jedoch Intellektualität<sup>476</sup>, statt dessen wird sie als durchaus sinnlich und gefühlvoll gestaltet. Die Tatsache, dass ihr Vater sie nicht weiter fördert, als sie in der Schule spezifische Schwierigkeiten mit Zahlen hatte, die sie eigentlich durch kontinuierliche Übung hätte überwinden können, führt zur Konsequenz, dass ihre mathematische Kompetenz zurückbleibt. In solcher Beschreibung scheint es, dass der

---

<sup>474</sup> Böll: *Frankfurter Vorlesungen*. S. 118.

<sup>475</sup> Diese Thematik wird durch die männliche Figur Heinrich Gruyten zum Höhepunkt gebracht mit seinem Aufschrei: „Dreck, Dreck, Dreck will ich auch werden!“

<sup>476</sup> Vgl. Nägele: *Heinrich Böll*. S. 153; Reich-Ranicki: Nachdenken über Leni G. In: *Die Zeit*. (10. 8. 1971)

Autor selbst zu dem damaligen klischeehaften Vorurteil über die Hauptfigur<sup>477</sup> tendiert, dass Frauen in diesem Lernbereich weniger intelligent seien. Böll zeigt realistisch, dass Eltern damals ihren Kindern je nach Geschlecht unterschiedliche Bildung ermöglichen oder versagten. Daher war die Chancengleichheit der Geschlechter nicht möglich.

In diesem Roman bearbeitet Böll das Thema „Mystifizierung“ und aufgeklärte „Entmystifizierung“ durch die weiblichen Figuren: Rahel mit dem Rosenwunder und Leni im Spiegelbild der Madonna. In Bezug auf Ziolkowskis 'typologische' Erkenntnis, dass die moderne Handlung seit der Säkularisierung in den Romanen „in bewußter Anlehnung an die Evangelien typologisch konstruiert“<sup>478</sup> sei, sieht Balzer dieselbe Struktur in den Romanen *Gruppenbild mit Dame* und *Ansichten eines Clowns* und auch in anderen Schriften Bölls. Er benennt ein Beispiel der Typologie<sup>479</sup>:

Trotz des wissenschaftlichen Ansehens von Lange und Ziolkowski wurde ihre Erkenntnis zumeist übergangen – zu wenig stimmte sie überein mit dem vorherrschenden Bild Bölls als 'realistischem' Erzähler. Dabei macht gerade dieses Verfahren die sog. Wirklichkeit deutlicher erkennbar: Leni ist nach Boris Tod „so statisch wie statuarisch“ (S. 277), „es gibt sie, und doch gibt es sie nicht“ (S. 435), wie Klementina formuliert. Sie ist zusammengesetzt aus literarischen Zitaten und biblischen Motiven und doch in aller Sinnlichkeit vorhanden.<sup>480</sup>

Auch Vogt stimmt Ziolkowskis Erkenntnis zu und greift die entsprechende Textstelle heraus: Leni stehe „mit der Jungfrau Maria auf vertrautem Fuß“<sup>481</sup>. Er macht darauf aufmerksam, dass andere Kritiker bereits auf Bölls säkularisierende Erzählweise hingewiesen haben, besonders Wolfram Schütte, der diesen Roman als „häretische Marienlegende“<sup>482</sup> bezeichnet hat. Dementsprechend schreibt der Autor in seinem Gedicht „Köln I“ folgende Verse in der zweiten Strophe: „Der dunklen Mutter/ durch

---

<sup>477</sup> Im Gegensatz zu Leni stellt Böll die Nonne Rahel als hoch begabte weibliche Figur im naturwissenschaftlichen Bereich dar.

<sup>478</sup> Ziolkowski: Typologie und „Einfache Form“. S. 125.

<sup>479</sup> Vgl. Balzer: *Das literarische Werk*. S. 336-337. Den Fachbegriff Typologie akzentuiert Balzer spezifisch in der christlichen Gesellschaft: „'Typologie' war ursprünglich eine Form der Bibelauslegung, die zwischen dem Alten und Neuen Testament Beziehungen herstellte – etwa zwischen Adam (als „Typus“) und Jesus (als „Antitypus“). Diese Auslegung unterstellte einen mystischen Zusammenhang zwischen Typ und Antityp, die gleichwohl als konkrete selbständige Gestalten gesehen wurden.“

<sup>480</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 337.

<sup>481</sup> Vogt: *Heinrich Böll*. S. 117.

<sup>482</sup> Schütte, Wolfram: Häreterische Marienlegende, kräftig abgedunkelt. In: *Frankfurter Rundschau*. (7. 8. 1971)

Geschichte/ nicht gebessert/ steht Schmutz/ gut zu Gesicht/ in Labyrinthen/ unter der Stadt/ verkuppelt sie die Madonna an Dionys/ versöhnt den Sohn mit Venus/ zwingt Gereon und Caesar/ zur Großen Koalition/ sich selbst verkuppelt sie/an alle die guter Münze sind“<sup>483</sup> Darin ist zu sehen, dass uralte heidnische Mythen, vermischt mit christlichen Gestalten, im Unterbewusstsein von Kölnern lebendig sind, gleichzeitig ironisiert Böll die übermäßigen wirtschaftlichen Interessen der Stadt.

Die Theologin Dorothee Sölle sieht unabhängig von dem Roman die Marienfigur mit dem „bis zur Unkenntlichkeit“ verhüllten Körper und mit ihrer demütigen Körperhaltung als Symbol für das weibliche Ideal kritisch:

So wie zur Unterdrückung der Schwarzen das Bild eines treuherzig-aufopferungsbereiten Onkel Tom gehörte, so gehörte zu der Frau das Bild einer verklärten, erhabenen Maria. Sie thront über uns. Sie ist rein, wir sind schmutzig. Sie ist entsexualisiert, wir haben sexuelle Probleme und Bedürfnisse. Wir können sie nie erreichen und sollen deswegen Schuld und Schamgefühle empfinden. Das wiederum macht demütig.<sup>484</sup>

Als ersten Schritt gegen Idealisierung und Typisierung der traditionellen Muster stellt der Autor seine Frauenfiguren im Prozess der Bewusstwerdung, Selbstverwirklichung und mit dem Mut zur Weigerung dar. Darüber hinaus werden sie immer sinnlicher im Bewusstsein ihrer körperlichen Gefühle. Damit wachsen auch die Konflikte zwischen ihrem Bewusstsein und der Realität, deren Moral und Normen aus der Tradition eine Funktion wie Fesseln für sie haben. Böll bearbeitet die Problematik der 'Unauflöslichkeit der Ehe', die biblisch begründet ist („Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“), in seinen frühen Schriften von dem Roman *Und sagte kein einziges Wort* bis *Ansichten eines Clowns*. Das Hörspiel *Hausfriedensbruch* zeigt den Übergang zwischen der Unauflöslichkeit und der Auflösbarkeit der Ehe, die im Konflikt zwischen Legalismus und der Liebe der Liebenden steht. Darin soll das Zusammenleben Merkens mit seiner Geliebten Anna keinen Ehebruch im Sinne des biblischen Gebotes bedeuten, obwohl er seine Familie verlassen hat. Dieser Komplex der Textkonstruktion ist repräsentativ für die Spannung zwischen Äußerlichkeit und Innerlichkeit. Hierfür zeigt Böll vier Beispiele von Beziehungen Lenis zu ihren Männern: Heinrich als erste Jugendliebe, Alois als Ehemann ohne Liebe, Boris als

---

<sup>483</sup> Böll, Heinrich: Köln 1. In: *Heinrich Böll Werke 6. Hörspiele, Theaterstücke, Drehbücher, Gedichte*. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 197(?), S. 23.

<sup>484</sup> Sölle, Dorothee: *Sympathie. Theologisch-politische Traktate*. 3. Aufl. Stuttgart: Kreuz Verlag. 1981, S. 56.

wahre Liebe und Mehmet, dessen Bitte sie erhört hat.

Fast jede Figur im Roman *Gruppenbild mit Dame* hat sowohl positive als auch negative Seiten, die auch die Protagonistin Leni zeigt. Dennoch gibt es durchaus positiv dargestellte Figuren wie die Nonnen Rahel und Klementina im Gegensatz zu den mächtigen und einflussreichen Klerikern in den frühen Werken Bölls.

Als männlicher Schriftsteller versucht Böll, die traditionellen Rollen zu tauschen. Dies ist bereits in seinen früheren Schriften zu sehen, zum Beispiel in *Haus ohne Hüter* durch die männliche Figur Albert, dessen Frau Lehrerin ist. Während sie in der Schule ist, bringt er die Wohnung in Ordnung. Die gleiche Rolle kann er später auch bei Nella übernehmen. Damit zeigt der Autor in diesem Roman, dass die traditionellen Rollen der Geschlechter veränderbar sind. In der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung haben mehr und mehr Männer teilweise oder ganz die Hausfrauenrollen mit übernommen und damit zur Selbstverwirklichung der Frauen beigetragen. Leider ist dies immer noch zu wenig der Fall. Sonst müssen berufstätigen Frauen mit Doppelbelastung<sup>485</sup> leben. Für das ideale Ziel, wie Frauen mit ihrem Beruf und mit der Familie zurecht kommen können, hat der Autor Böll noch keine Perspektive. Daran ist noch zu erkennen, dass er innerhalb seiner Sichtweise begrenzt bleibt, da ihm die frauenspezifischen Erkenntnisse<sup>486</sup> fehlen, insbesondere im öffentlichen Leben, in dem die Machtverteilung zwischen den Geschlechtern in der Gesellschaft deutlich unterschiedlich ist. Beck kritisiert Böll:

Männer haben mit der politischen und gesellschaftlichen Macht, die ihnen naturgemäß zuzustehen scheint, Zustände geschaffen, denen Böll äußerst kritisch gegenübersteht; dennoch macht er sich letztlich wenig Gedanken über das dieser grundlegenden Trennung innewohnende Unrecht. Im Gegenteil, Böll idealisiert die untergeordnete Rolle, die der Frau zudiktiert worden ist: Die Männer haben Anteil an der Macht im öffentlichen Leben; die Frauen spenden Trost, sind gütig und großzügig (wenn die Männer es ihnen gestatten). [...] Die Beziehungen der Geschlechter zueinander sind zweifellos in ihrer eigenen Art hochpolitisch und nehmen in praktisch allen Werken Bölls eine Zentralstellung ein. [...] Böll schwebt zwar sicher eine bessere Welt vor, aber auch die wäre immer noch eine auf den Mann als Mittelpunkt bezogene Welt.<sup>487</sup>

Römhilds Meinung nach konstruiert Böll ein Bild, das gerade in gesellschaftskritischer

---

<sup>485</sup> Diese wird durch die Kinder größer. Dies ist eine der vielen Ursachen der heutigen Kinderlosigkeit, insbesondere bei den berufstätigen Frauen.

<sup>486</sup> Dies ist ein entscheidendes Problem zwischen dem Schriftsteller (als Sender) und der Leserschaft (als Empfänger).

<sup>487</sup> Beck: Ein Kommentar aus feministischer Sicht. S. 63.

Literatur so nicht haltbar sei, weil seine Fiktionen und Dokumentationen die Frau als Hüterin der Erinnerung, als Helfende, Stützende, Bewahrende und insgesamt als letzten Hort von Menschlichkeit charakterisieren, was zu einer verzerrten Spiegelung von Frauenrealität führe.<sup>488</sup>

Im Gegensatz zur feministischen Kritik werden die untersuchten Schriften mit der Frauenthematik überwiegend von den Rezensenten positiv bewertet. Allerdings gibt es zu seiner Kritik an der katholischen Kirche heftige Pro- und Kontrastimmen (besonders seit der Veröffentlichung des Romans *Ansichten eines Clowns*), weil die Ideale der Kirche als Institution eben anders sind als die des Autors, der seinen religiösen Utopieentwurf aus dem urchristlichen Leben bezieht. Daher benutzt er typologische biblische Denkweisen. Im Interview bei Kuschel ist Bölls Einstellung zur katholischen Kirche und deren Dogmen zu sehen:

**Kuschel:** Wir haben es heute mit einer neuen Art „feministischer Theologie“ zu tun, die Sie selbst- scheint mir- ja schon sehr früh gesehen haben. Das beste Beispiel dafür ist eines Ihrer Gedichte, das „Köln-Gedicht“: Im Umfeld der Madonna spielt noch sehr vieles eine Rolle: Heidnisches, Mystisches. Gehört also diese Madonnenfigur auch in diesen ganzen Kosmos des Menschgewordenen?

**Böll:** Natürlich. Vielleicht liegt hier auch der Ansatz für ein neues Verständnis der Dreifaltigkeit: Mann, Frau, beides. Ich meine jetzt nicht den Hermaphroditen. Aber die Geschlechtlichkeit des Menschen, auch die des Menschgewordenen, ist ja eigentlich nie deutlich geworden. Ich meine nicht eine Sexualität, sondern die geschlechtliche Zuordnung. Sie ist ja ganz unklar und durch den jansenistischen Puritanismus des 19. Jahrhunderts fast ganz verdrängt worden. Dieser Puritanismus hat mich geprägt, meine Eltern, meine Großeltern. Der ganze rheinische Katholizismus ist völlig infiltriert davon. Dieser Katholizismus hat mit dem fröhlichen rheinischen Katholizismus, mit diesem Prozessionsgetümmel, überhaupt nichts zu tun.<sup>489</sup>

Für Böll mischen sich also strenge, kirchlich geprägte Moralvorstellungen des Katholizismus mit der Fähigkeit des rheinischen Menschen, diese im Alltag zu umgehen und leichtsinnig und fröhlich zu leben. Der rheinländische Tonfall wird durch die Schilderung des Clowns Hans Schnier im Gegensatz zu dem strengen und kriegerischen Preußentum differenzierend dargestellt. (*Clown* 66)

Kuschel kennzeichnet im Aufsatz „Liebe – Ehe – Sakrament“ Bölls Besonderheit im Vergleich zu den anderen Schriftstellern:

---

<sup>488</sup> Vgl. Römhild: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. S. 213-214.

<sup>489</sup> Kuschel: *Weil wir uns auf dieser Erde*. S. 74.

Wer sich unter theologischen Interessen dem Werk Heinrich Bölls nähert, wird überraschende Entdeckungen machen, vor allem im Blick auf eine ganze Theologie und Spiritualität der Ehe, ja im Blick auf ein ganz eigentümliches Verständnis der *Sakramentalität der Ehe*. Im Nachdenken über diese Sakramentalität blieb Heinrich Böll ganz und gar Katholik, hier gewann er sein eigenes Profil, das ihn unterschied von anderen Schriftstellern der Gegenwartsliteratur. Ja, wie kein anderer Schriftsteller der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts hat Böll es verstanden, das Sakramentale des Katholischen in vielfachen profanen Brechungen und Variationen zu beerben und umgekehrt profanen Ausdrucksformen von Menschen eine sakramentale Würde zu verleihen.<sup>490</sup>

Wie negativ Bölls Kritik an der kirchlichen Partei aufgenommen wird, ist in Balzers Bericht zu sehen:

Ein Anzeichen für die Wirkung seiner Aktivitäten waren Querelen im Rat der Stadt Köln, der Böll am 29. 4. 1983 die Ehrenbürgerschaft verlieh: Die Vertreter der CDU wollten nur den „meisterhaften Erzähler und Schriftsteller von Rang“ ehren, nicht jedoch den „Kritiker und engagierten Beobachter gesellschaftlicher Fehlentwicklung“.<sup>491</sup>

Trotz der negativen Reaktionen hört der Autor nicht auf, die christlich geprägte Gesellschaft zu kritisieren. Böll vermisst einen „permanent umstrittenen Klassiker“<sup>492</sup> in Deutschland wie Charles Dickens. Dazu stellt Vogt<sup>493</sup> fest, dass Böll bereits ein Solcher zu dessen Lebzeiten geworden sei.

Böll ist ein Autor, der sich bemüht hat, auf die Probleme der ‘Schwachen’, der ‘Opfer’ (Mann oder Frau) aufmerksam zu machen und sich durch die Literatur für Humanität einzusetzen. Er hat durch seine Schriften einen Wandel des Bewusstseins dargestellt und somit diesen Wandel in der Gesellschaft mit verursacht. Insbesondere weil sein Werk sowohl bei Rezensenten umstritten als auch von Feministinnen stark kritisiert wurde und heftige Diskussionen auslöste, wirkt er als Katalysator im allgemeinen Denken und Handeln.

---

<sup>490</sup> Kuschel: *Liebe – Ehe – Sakrament*. S. 163.

<sup>491</sup> Balzer: *Das literarische Werk*. S. 387; vgl. Vogt: *Heinrich Böll*. S. 150.

<sup>492</sup> Böll: *Frankfurter Vorlesungen*. S. 54.

<sup>493</sup> Vgl. Vogt: *Heinrich Böll*. S. 151.

# Literaturverzeichnis

## 1. Primärliteratur

### 1.1. Romane und Erzählungen

- Böll, Heinrich: *Liebe ohne Kreuz*. (1947) Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003. Auch in: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 2. Hg. von J. H. Reid. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2002.
- Böll, Heinrich: Die Botschaft. (1947) In: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 3. Hg. v. Frank Finlay/Jochen Schubert. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003.
- Böll, Heinrich: *Der Zug war pünktlich*. (1949) 9. Aufl. München: dtv 1977.
- Böll, Heinrich: *Wo warst du, Adam?* (1951) 14. Aufl. München: dtv 1984.
- Böll, Heinrich: Der Zwerg und die Puppe. (1951) In: *Romane und Erzählungen I*. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.
- Böll, Heinrich: *Und sagte kein einziges Wort*. (1953) 11. Aufl. Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch 1971.
- Böll, Heinrich: *Haus ohne Hüter*. (1954) 3. Aufl. München: dtv 1986.
- Böll, Heinrich: *Das Brot der frühen Jahre*. (1955) 15. Aufl. München: dtv 1994.
- Böll, Heinrich: Im Tal der donnernden Hufe. (1957) In: *Das Heinrich Böll Lesebuch*. München: dtv 1982
- Böll, Heinrich: *Billard um halb zehn*. (1959) 21. Aufl. München: dtv 1993.
- Böll, Heinrich: *Ansichten eines Clowns*. (1963) 36. Aufl. München: dtv 1987. Auch in: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 13. Hg. von Árpád Bernáth/Hans Joachim Bernhard/Robert C. Conrad. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2004
- Böll, Heinrich: *Gruppenbild mit Dame*. (1971) 19. Aufl. München: dtv 1993. Auch in: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 17. Hg. von Ralf Schnell/ Jochen Schubert. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2005.
- Böll, Heinrich: *Die verlorene Ehre der Katharina Blum oder: Wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann*. (1974) 28. Aufl. München: dtv 1995.
- Böll, Heinrich: Bis daß der Tod Euch scheidet. (1976) In: *Werke. Romane und Erzählungen*. Bd. 5. 1971-1977. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1978.
- Böll, Heinrich: *Fürsorgliche Belagerung*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979.
- Böll, Heinrich: *Frauen vor Flusslandschaft*. (1985) 5. Aufl. München: dtv 2001.
- Böll, Heinrich: *Der Engel schwieg*. (1951) Köln: Kiepenheuer & Witsch 1992.

- Böll, Heinrich: *Romane und Erzählungen I.* (1947-1951) In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke.* Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.
- Böll, Heinrich: *Romane und Erzählungen II.* (1951-1954) In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke.* Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.
- Böll, Heinrich: *Romane und Erzählungen III.* (1954-1959) In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke.* Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.
- Böll, Heinrich: *Heinrich Böll Werke. Romane und Erzählungen IV.* (1961-1970) In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke.* Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.
- Böll, Heinrich: *Heinrich Böll Werke. Romane und Erzählungen V.* (1971-1977) In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke.* Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.
- Hahn, Ulla: *Das verborgene Wort.* Stuttgart/München: Deutsche Verlags-Anstalt 2001.

## 1.2. Essayistische Schriften und Reden

- Böll, Heinrich: *Frankfurter Vorlesungen* (1966). 2. Aufl. München: dtv 1973.
- Böll, Heinrich: *Zur Verteidigung der Waschküchen. Schriften und Reden. 1952-1959.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: Über mich selbst. In: *Schriften und Reden. 1952-1959.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: Brief an einen jungen Katholiken. (1958) In: *Schriften und Reden. 1952-1959.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: Das Brot, von dem wir leben. In: *Schriften und Reden. 1952-1959.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: Köln eine Stadt – Nebenbei eine Großstadt. (1953) In: *Schriften und Reden. 1952-1959.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: *Briefe aus dem Rheinland. Schriften und Reden. 1960-1963.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: Erklärung zur Einstellung der Zeitschrift „Labyrinth“. (1962) In: *Briefe aus dem Rheinland. Schriften und Reden 1960-1963.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: *Heimat und keine. Schriften und Reden 1964-1968.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: *Man muß immer weitergehen. Schriften und Reden 1973-1975.* München: dtv 1985.
- Böll, Heinrich: Zum Beispiel Schuhe. (1974) In: *Man muß immer weitergehen. Schriften und Reden 1973-1975.* München: dtv 1985, S. 103-106.
- Böll, Heinrich: *Feindbild und Frieden. Schriften und Reden 1982-1983.* München: dtv 1987.



- Böll, Heinrich: *Die Fähigkeit zu trauern. Schriften und Reden 1984-1985*. München: dtv 1988.
- Böll, Heinrich: *Was soll aus dem Jungen Bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern*. Bornheim: Lamuv Verlag 1981.
- Böll, Heinrich: Was ist kölnisch? In: *Heinrich Böll und Köln*. Hg. von Viktor Böll. Mit einer Wanderung durch Heinrich Bölls Köln von Martin Stankowski. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1994.
- Böll, Heinrich: Versuch über die Vernunft der Poesie Nobelvorlesung, gehalten am 2. Mai 1973. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Heft 33: Heinrich Böll. 2. Aufl. München: Richard Boorberg Verlag 1974, S. 5-16.
- Böll, Heinrich: Deutsche Meisterschaft. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Heft 33: Heinrich Böll. 2. Aufl. München: Richard Boorberg Verlag, 1974, S. 27-31.
- Böll, Heinrich: Über das Angemessene. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Heft 33: Heinrich Böll. 2. Aufl. München: Richard Boorberg Verlag 1974, S. 41-44.
- Böll, Heinrich: *Essayistische Schriften und Reden I. 1952-1963*. In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979.
- Böll, Heinrich: *Essayistische Schriften und Reden II. 19642-1972*. In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979.
- Böll, Heinrich: *Essayistische Schriften und Reden III. 1973-1978*. In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979.

### 1.3. Sonstige Veröffentlichung des Autors

- Böll, Heinrich: *Interviews I. 1961-1978*. In: Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll Werke*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1980.
- Böll, Heinrich: *Hörspiele, Theaterstücke, Drehbücher, Gedichte*. Bernd Balzer (Hg.): *Heinrich Böll. Werke 6*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979.
- Böll, Heinrich/Linder, Christian: *Drei Tage im März*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1975.
- Böll, Heinrich: Schreiben und Lesen. Gespräch mit Karin Struck. In: *Interviews I*. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1980.
- Böll, Heinrich: *Das Heinrich Böll Lesebuch*. Hg. von Viktor Böll. München: dtv 1982.
- Böll, Heinrich.: *Eine deutsche Erinnerung*. Interview mit René Wintzen. München: dtv 1981.
- Böll, Heinrich: *Eine deutsche Erinnerung*. Interview mit René Wintzen. Köln: Kiepenheuer &

Witsch 1979.

Böll, Heinrich: Gruppenbild mit Dame. Ein Tonband-Interview mit Wellershoff. In: *Die subversive Madonna. Ein Schlüssel zum Werk Heinrich Bölls*. Hg. von Renate Matthaei. Köln: Kiepenheuer & Witsche 1975.

Böll, Heinrich: *Briefe aus dem Krieg 1939-1945*. Bd. I & II. Herausgegeben und kommentiert von Hohen Schubert. Mit einem Vorwort von Annemarie Böll und einem Nachwort von H. Reid. Köln: Kiepenheuer und Witsch 2001.

Hoven, Herbert (Hg.): *Heinrich Böll. Die Hoffnung ist wie ein wildes Tier*. Briefwechsel mit Ernst-Adolf Kunz, 1945-1953. Mit einem Vorwort von Johannes Rau und mit einem Nachwort von Herbert Hoven. München: dtv 1997.

## **2. Sekundärliteratur**

Amery, Carl: *Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute*. Reinbek: Rowohlt 1963.

Arnold, Heinz Ludwig u. Heinrich Detering: *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Bd. 1. 8. Aufl. München: dtv 1986.

Arnold, Heinz Ludwig: Heinrich Bölls Roman „Gruppenbild mit Dame“. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Heft 33: Heinrich Böll. 2. Aufl. München: Richard Boorberg Verlag 1974, S. 58-65.

Balzer, Bernd: *Das literarische Werk Heinrich Bölls. Eine Einführung und Kommentare*. München: dtv 1997.

Balzer, Bernd (Hg.): *Heinrich Böll - Memoria 1917-1985, zum 75. Geburtstag*. Bern/Berlin/Frankfurt am Main; New York; Paris; Wien: Peter Lang 1992.

Balzer, Bernd: *Heinrich Böll. Ansichten eines Clowns*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Diesterweg 1988.

Balzer, Bernd: Anarchie und Zärtlichkeit. In: *Werke. Romane und Erzählungen*. Bd. 1. 1947-1951. Hg. von Bernd Balzer. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.

Beck, Evelyn T.: Ein Kommentar aus feministischer Sicht zu Bölls 'Ansichten eines Clowns'. In: *Zu Heinrich Böll. Interpretationen*. Hg. von Anna Maria dell'Agli. Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1984, S. 59-64.

Beckel, Albrecht: *Mensch, Gesellschaft, Kirche bei Heinrich Böll*. Mit einem Beitrag von Heinrich Böll: „Interview mit mir selbst“. Osnabrück: Verlag A. Fromm 1965.

Bellmann, Werner: *Heinrich Böll. Gruppenbild mit Dame*. Stuttgart: Reclam 2002.

Beth, Hanno: *Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*. 2. Aufl. Königstein/Ts.: Scriptor-Verlag 1980.

- Beth, Hanno: *Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*. 1. Aufl. Königstein/Ts.: Scriptor-Verlag 1975.
- Beth, Hanno: Trauer zu dritt und mehreren Notizen zum politischen Publizisten Heinrich Böll. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Heft 33: Heinrich Böll. 2. Aufl. München: Richard Boorberg Verlag 1974, S. 45-53.
- Böll, Viktor (Hg.): *Heinrich Böll und Köln*. Mit einer Wanderung durch Heinrich Bölls Köln von Martin Stankowski. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994.
- Böll, Viktor u. Renate Matthaei, (Hg.): *Querschnitte. Aus Interviews, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.
- Bontrup, Hiltrud u. Jan Christian Metzler (Hg.): *Aus dem Verborgenen zur Avantgarde*. Hamburg: Argument Verlag 2000.
- Bovenschen, Silvia: *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1979.
- Durzak, Manfred: Der unterschätzte Böll. In: *Lesen und Schreiben. Festschrift für Manfred Jurgensen*. Hg. von Volker Wolf. Tübingen: Francke 1995.
- Durzak, Manfred: Konsequenzen für eine Romanpoetik. In: *Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 35-41.
- Durzak, Manfred: Ich tendiere nur zu dem scheinbar Unpolitischen. Gespräch mit Heinrich Böll. In: *Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976, S. 128-153.
- Durzak, Manfred: Die problematische Wiedereinsetzung des Erzählers. Heinrich Böll Romane. In: Ders.: *Gespräche über den Roman. Formbestimmungen und Analysen*. 1976, S. 154-176.
- Durzak, Manfred: Leistungsverweigerung als Utopie. In: *Die subversive Madonna*. Hg. von Renate Mattaei. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1975.
- Durzak, Manfred: Heinrich Bölls epische Summe? Zur Analyse und Wirkung seines Romans „Gruppenbild mit Dame“. In: *Basis* 3, 1972, S. 174-197.
- Ecker, Gisela: Poststrukturalismus und feministische Wissenschaft. Eine heimliche oder unheimliche Allianz? In: *Aus dem Verborgenen zur Avantgarde. Ausgewählte Beiträge zur feministischen Literaturwissenschaft der 80er Jahre*. Hg. von Hiltrud Bontrup u. Jan Christian Metzler. Hamburg: Argument Verlag 2000.
- Eckert, Willehand: Keuschheit und Liebe bei Heinrich Böll. In: *Wort und Antwort*. 31/1990, 4, S. 157-162.
- Feuerbach, Ludwig: *Das Wesen des Christentums*. (1841) Neu hg. v. Dieter Bergner. Leipzig: Reclams Universal Bibliothek (Nr. 4571-75) 1957.
- Flandrin, Jean-Louis: *Familien. Soziologie - Ökonomie - Sexualität*. Frankfurt am Main/Berlin: Ullstein 1978.

- Fromm, Erich: *Die Kunst des Liebens*. Neu übersetzte Ausgabe. Berlin/Frankfurt am Main: Ullstein Materialien 1980.
- Gaube, K./Pechmann, A.: *Magie, Matriarchat und Marienkult. Frauen und Religion. Versuch einer Bestandsaufnahme*. Reinbek bei Hamburg: rororo 1986.
- Goes, Albrecht: Die Zahnpastertube in 'Ansichten eines Clowns'. In: *In Sachen Böll*. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. München: dtv 1977, S. 218-222.
- Götze, Karl-Heinz: *Heinrich Böll. „Ansichten eines Clowns“*. München: Wilhelm Fink Verlag 1985.
- Grützbach, Frank: *Heinrich Böll. Freies Geleit für Ulrike Meinhof. Ein Artikel und seine Folgen*. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1972.
- Güstrau, Stephan: *Literatur als Theologieersatz: Heinrich Böll. „Sie sagt, ihr Kuba ist hier und auch ihr Nicaragua“*. Frankfurt am Main: Peter Lang 1990.
- Hengst, Heinz: Die Frage nach der „Diagonale zwischen Gesetz und Barmherzigkeit“. Zur Rolle des Katholizismus im Erzählwerk Bölls. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Heft 33: Heinrich Böll. 2. Aufl. München: Richard Boorberg Verlag 1974, S. 17-26.
- Herlyn, Heinrich: *Heinrich Böll und Herbert Marcuse: Literatur als Utopie*. 1. Aufl. Lampertheim: Kubler 1979.
- Herlyn, Heinrich: *Heinrich Böll als utopischer Schriftsteller. Untersuchungen zum erzählerischen Werk*. Bern/Berlin: Peter Lang 1996.
- Hohoff, Curt: Die roten Fliesen im 'Tal der donnernden Hufe'. In: *In Sachen Böll*. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. München: dtv 1977, S. 192-198.
- Hoffmann, Gabriele: *Heinrich Böll. Eine Biographie von Gabriele Hoffmann*. 1. Aufl. Bornheim-Merten: Lamuv Verlag 1986.
- Huffzky, Karin: Die Hüter und ihr Schrecken vor der Sache. In: *Heinrich Böll. Eine Einführung in das Gesamtwerk in Einzelinterpretationen*. Hg. von Hanno Beth. 1. Aufl. Kronberg: Scriptor Verlag 1975, S. 29-54.
- Israel, Joachim: *Der Begriff der Entfremdung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1972.
- Jesse, Horst: Das Sakrament des Lammes wählen. Heinrich Bölls Katholizismus ohne Katholizismus. In: *Lutherische Monatshefte*. (28/L6) 30/1991, S. 173-177.
- Koch, Hans-Albrecht: *Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1997.
- Kock, Erich: Nahe an der Realität. In: *Wort und Antwort. Humor bei Heinrich Böll*. 35/1994, 1. S. 36-41.
- Kock, Erich: Böll: und der rheinische Katholizismus. In: *Moral Ästhetik Politik. Eine Dokumentation der Veranstaltungen zur Heinrich-Böll-Woch im Dezember 1992*. Hg. von Heinrich-Böll-Stiftung e.V. Köln: Heinrich-Böll-Stiftung e.V. 1993.

- Kock, Erich: Der Zorn des Mitleids - Erinnerungen an Heinrich Böll. In: *Akademie-Vorträge* 28. Hg. von Gerhard Krems. Schwerte: Katholische Akademie 1986.
- Korn, Karl: Heinrich Bölls Beschreibung einer Epoche. In: *Der Schriftsteller Heinrich Böll. Ein biographisch-bibliographischer Abriß*. Neu hg. von Werner Lenging. München: dtv 1973, S. 111-116.
- Kroll, Renate (Hg.): *Gender Studies. Geschlechterforschung*. Stuttgart/Weimar: Metzler 2002.
- Küng, Hans: Heinrich Böll: Humanität durch Katholizität. In: *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll. Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Hg. von Georg Langenhorst. Münster: LIT 2002.
- Kuschel, Karl-Josef: *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur*. München: Piper 1985.
- Kuschel, Karl Josef: Liebe - Ehe - Sakrament. Die theologische Provokation Heinrich Bölls. In: *Heinrich Böll – Memoria. 1917-1985, zum 75. Geburtstag*. Hg. von Bernd Balzer. Peter Lang, 1992, S. 163-178.
- Lämmert, Eberhard: Käte Hamburger - Charakterzüge ihrer Wissenschaft. In: *Querelles*. Bd. 8. Käte Hamburger. Zur Aktualität einer Klassikerin. Hg. von J. Bossinade und Angelika Schaser. 2003.
- Langenhorst, Georg (Hg.): *30 Jahre Nobelpreis Heinrich Böll. Zur literarisch-theologischen Wirkkraft Heinrich Bölls*. Münster: LIT 2002.
- Lehnick, Ingo: *Der Erzähler Heinrich Böll: Änderungen seiner narrativen Strategie und ihre Hintergründe*. (Beiträge zur neuen Epochenforschung; Bd. 15) Frankfurt am Main/Bern: Lang 1997.
- Lenging, Werner: *Der Schriftsteller Heinrich Böll. Ein biographisch-bibliographischer Abriß*. München: dtv 1973.
- Liebertz-Grün, Ursula: Höfische Autorinnen. Von der karolingischen Kulturreform bis zum Humanismus. In: *Deutsche Literatur von Frauen. Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Hg. von Gisela Brinker-Gabler. 1. Bd. München: Beck 1998.
- Linder, Christian: *Böll*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1978.
- Marcuse, Herbert: *Marxismus und Feminismus*. In: *Schriften. Konterrevolution und Revolte*. Bd. 9. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987.
- Marcuse, Herbert: *Triebstruktur und Gesellschaft*. Bd. 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979.
- Matthaei, Renate (Hg.): *Die subversive Madonna. Ein Schlüssel zum Werk Heinrich Bölls*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1975.
- Matzkopski, Bernd: *Erläuterungen zu Heinrich Böll. Ansichten eines Clowns*. 1. Aufl. Hollfeld: Bange Verlag 2003.
- Marx, Karl: *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*. In: *Marx-Engels Gesamtausgabe*. Bis

Anfang 1844. Nebst Briefen und Dokumenten. Bd. I, erster Halbband. Glashütten im Taunus: Verlag Detlev Auvermann KG 1970.

Mayer, Hans: Köln und der Clown. In: *In Sachen Böll*. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. München: dtv 1977, S. 15-20.

Meid, Marianne (Hg.): *Erläuterungen und Dokumente. Heinrich Böll. Ansichten eines Clowns*. Stuttgart: Reclam 1993.

Mertin, Andreas: Brot statt Boeller? Überlegungen zum Sinngehalt einer ev. Zwischenhandlung. In: *Praktische Theologie*. Gütersloh: 34/1999, 2. S. 105-112.

Michalka, W. u. G. Niedhart, (Hg.): *Die ungeliebte Republik. Dokumentation zur Innen- und Außenpolitik Weimars 1918-1933*. München: dtv, 1980

Millett, Kate: *Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft*. Köln: Kiepenheuer und Witsch 1982.

Moling, Heinrich: *Heinrich Böll - eine „christliche“ Position?* Zürich: Juris Druck + Verlag, 1974.

Nägele, Rainer: *Heinrich Böll. Einführung in das Werk und in die Forschung. Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag 1976.

Nielen, Manfred: *Frömmigkeit bei Heinrich Böll*. Annweiler: Verlag Thomas Plöger 1987.

Petersen, Jürgen H.: Erzählerische Texte. In: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Hg. von Jürgen Petersen/ Marina Wagner-Egelhaaf. 7. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006, S.43-56.

Petersen, Jürgen H. u. Martina Wagner-Egelhaaf (Hg.): *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*. 7. vollständig überarbeitete Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006.

Petersen, Jürgen H.: *Der deutsche Roman der Moderne. Grundlegung - Typologie - Entwicklung*. Stuttgart: Metzler 1991.

Raddatz, Fritz J.: Elf Thesen über den politischen Publizisten. In: *In Sachen Böll*. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. München: dtv 1977, S. 109-114.

Reich-Ranicki, Marcel (Hg.): *In Sachen Böll: Ansichten und Einsichten*. 6. erw. Aufl. München: dtv 1977.

Reid, J. H.: *Heinrich Böll. Ein Zeitzeuge seiner Zeit*. 1. Aufl. München: dtv 1991.

Römhild, Dorothee: *Die Ehre der Frau ist unantastbar*. Osnabrück: Centaurus 1991.

Ross, Werner: Ein Rheinländer. In: *In Sachen Böll*. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. München: dtv 1977, S. 9-15.

Savramis, Demosthenes: *Entchristlichung und Sexualisierung - zwei Vorurteile*. München: Nymphenburger Verlag 1969.

- Schädlich, Michael: Gläubigkeit der freien Sinne. Heinrich Bölls Liebesradikalität. In: *Lutherische Monatshefte*. 31/1992, S. 555-557.
- Schnepp, Beate: *Vogelflug. Vertreibungen. Fürsorgliche Belagerung. Studien zu Heinrich Bölls Roman „Fürsorgliche Belagerung“*. Trier: Wiss. Verlag Trier 1997.
- Schütte, Wolfram: Häretische Marienlegende, kräftig abgedunkelt. (*Frankfurter Rundschau* vom 7. 8. 1971) In: *Heinrich Böll Werke. Kölner Ausgabe*. Bd. 17. Hg. von Viktor Böll und Ralf Schnell in Zusammenarbeit mit Klaus-Peter Bernhard. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2003.
- Schwarz, Wilhelm Johannes: *Der Erzähler Heinrich Böll*. 3. erw. Aufl. Bern/München: Franke Verlag 1967.
- Grandell Silén, Ulla: Maria, Leni, Katharina und ihre Schwestern. Eine Analyse des Frauenbildes in drei Werken von Heinrich Böll. In: *Skriften des deutschen Instituts*. Universität Stockholm (13) 1984.
- Sölle, Dorothee: Erinnerung an einen Freund – und Deutungen ausgewählter Texte. In: *30 Jahre Nobelpreis, Heinrich Böll*. Hg. von Georg Langenhorst. Münster: LIT 2002.
- Sölle, Dorothee: *Sympathie. Theologisch-politische Traktate*. Stuttgart: Kreuz Verlag 1981, S. 56.
- Sonnemann, Ulrich: Rheinische Alternative. In: *In Sachen Böll*. Hg. von Marcel Reich-Ranicki. München: dtv 1977, S. 128-140.
- Sowinski, Bernhard: *Heinrich Böll*. Stuttgart/Weimar: Metzler 1993.
- Stanzel, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. 4. durchgeh. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989.
- Stephan, Inge: Bilder und immer wieder Bilder. In: *Aus dem Verborgenen zur Avantgarde*. Hg. von Hiltrud Bontrup u. Jan Christian Metzler. Hamburg: Argument Verlag 2000.
- Stefan, Verena: *Häutungen*. 12. Aufl. München: Verlag Frauenoffensive 1978.
- Stone, Margarete: *Heinrich Böll. Das Brot der frühen Jahre*. Interpretation. München: R. Oldenbourg Verlag 1974.
- Vogt, Jochen: Gruppenbild mit Dame. In: *Interpretationen. Heinrich Böll. Romane und Erzählungen*. Hg. von Werner Bellmann. Stuttgart: Reclam 2000.
- Vogt, Jochen: Grundlagen narrativer Texte. In: *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold und Heinrich Detering. München: dtv 1996.
- Vogt, Jochen: *Heinrich Böll*. München: Verlag C. H. Beck 1987.
- Vogt, Jochen: Vom armen Heinrich Böll, der unter die Literaturpädagogen gefallen ist. Eine Stichprobe. In: *Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. Heft 33: Heinrich Böll. 2. Aufl. München: Richard Boorberg Verlag 1974, S. 32-40.

Vormweg, Heinrich: *Der andere Deutsche. Heinrich Böll. Eine Biographie*. 1. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000.

Wagner-Egelhaaf, Martina: Literaturwissenschaft und Gender Studies. In: *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Hg. von Jürgen H. Petersen und Martina Wagner-Egelhaaf. 7. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006.

Wolf, Volker (Hg.): *Lesen und Schreiben*. Tübingen: Francke 1995.

Ziolkowski, Theodore: Typologie und „Einfache Form“ in „Gruppenbild mit Dame“. In: *Subversive Madonna*. Hg. von Renate Matthaei. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1975.

### 3. Sonstige Literatur

Bischöfliche Ordinariate: *Die Deutschen Bischöfe (23). Zur Sexualerziehung in Elternhaus und Schule. Erklärung der deutschen Bischöfe (Hirtenschreiben)*. Hg. von Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn: 30. April 1979.

Bischöfen Deutschlands und Österreichs und der Bistümer Bozen-Brixen und Lüttich (Hg.): *Gotteslob*. Katholisches Gebet- und Gesangbuch. Ausgabe für das Erzbistum Köln. Zur Auslegung für den Gottesdienst. Stuttgart: Katholische Bibelanstalt GmbH 1975.

Die deutschen Bischöfe: *Zur Sexualerziehung in Elternhaus und Schule. Erklärung der deutschen Bischöfe*. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe. Bonn: 1979.

Heinrich-Böll-Stiftung e.V. (Hg.): *Moral Ästhetik Politik. Dokumentation der Veranstaltung zur Heinrich-Böll-Woche im Dez. 1992*. Köln: Heinrich-Böll-Stiftung e.V. 1993.

Herman, Eva: *Das Eva Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit*. 1. Aufl. München/Zürich: Pendo 2006.

Koreanische Frauengruppe in Deutschland (Hg.): *In die Prostitution gezwungen. Koreanische Frauen erinnern sich*. Zeugenaussagen aus dem japanischen Asien-Pazifik-Krieg. 1. Aufl. Osnabrück: secolo 1996.

*Querschnitte*. Aus Interviews, Aufsätzen und Reden von Heinrich Böll. Zusammengestellt von Viktor Böll und Renate Matthaei. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1977.

*Sursum corda*. Gesang- und Gebetbuch für das Erzbistum Paderborn. Paderborn: Junfermann 1948.

Wintzen, René: *Heinrich Böll. Eine deutsche Erinnerung*. (1978) Interview mit René Wintzen. Übers. von Annette Lallemand. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1979.